Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Sagenschatz

Herausgegeben von

Dr. Paul Zaunert

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Madonna von Tüngental mit dem Häschen

Zu Seite 120

Digitized by Google

v. 6

Schwäbische Sagen

Gesammelt von Rudolf Kapff

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1926
Vertrieb für Württemberg:
Verlag Silberburg G.m.b.H. / Stuttgart

Digitized by Google

Erſtes bis fünftes Tauſend
Mit 34 Textabbildungen und 15 Tafeln

Digitized by Google

Printed in Germany

344951
JUN -3 1929
B04?
.D48
6

Julius Hartmann und Hermann Fischer zum Gedächtnis

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

Es wird in Schwaben sein wie anderswo, daß die Zeit der lebenden Sage vorüber und daß Sagensammeln und Sagenherausgeben romantische Arbeit ist. Man muß entweder an entlegenen Orten suchen, wo sich Altes leichter erhalten hat und muß dort Menschen finden, die für Pflege solch idyllischen Geistesguts besonderen Sinn haben, oder man muß in frühere Zeit zurückgehen, die von solchem Besitz nicht bloß unbefangener und überzeugter gesprochen hat, sondern auch an sich schon noch reicher daran gewesen ist als das heutige Geschlecht.

Was die folgenden Blätter enthalten, ist auf beiden genannten Wegen gewonnen worden. Daher kommt es, daß in diesem Buch manche Sage enthalten ist, die heute nicht mehr lebt, die aber bestimmt einmal an dem betreffenden Ort geglaubt und gesagt worden ist.

Vielleicht vermißt mancher Leser da und dort etwas Einschlägiges, das in seiner Heimat noch lebt. Das mag sein. Es wäre ein Unding gewesen, alle und jede, auch noch so kleine Sage hier zu verzeichnen. Es konnte sich vielmehr nur darum handeln, eine Auslese des Wertvollsten zusammenzustellen. Alle Sagen, die, ohne eigene Züge zu bieten, in anderen enthalten sind, blieben deshalb ohne weiteres weg. Es mag sein, daß ab und zu wirklich etwas fehlt, das tatsächlichen Sagenwert enthält. Der Herausgeber bittet für solchen Fall von vornherein den freundlichen Leser um Mitteilung. Der eine und andere Punkt, an dem wohl eine Lücke ist, wird unten S. 3 Mitte angedeutet.

Daß Sagen aus Württembergisch-Franken mit hereingenommen wurden, liegt in dem Plan des Gesamtwerks begründet, von dem dieser Band ein Teil ist. Ebenso der Umstand, daß die Sagen aus dem Schwarzwald weggeblieben sind; aufgenommen wurden nur diejenigen vom Ostrand des Schwarzwaldes, im wesentlichen die vom Nagoldtal, die deutliche innere Beziehungen zur übrigen schwäbischen Sagenwelt oder zu Schwabens Geschichte haben.

Mag sein, daß noch anderes vermißt wird: Dinge, die der Außenstehende vielleicht in erster Linie unter den schwäbischen Sagen sucht, etwa die Sage von Herzog Ernst oder die von Barbarossa. Sie sind weggelassen worden, weil die Kyffhäusersage bei uns nicht bodenständig ist und weil die Sage von Herzog Ernst gewiß wenigstens zum Teil auf schwäbischem Boden entstanden oder weitergebildet worden ist, weil sie aber heute keine schwäbische Sage im eigentlichen Sinn mehr ist. —

Schließlich habe ich noch einer Reihe freundlicher Helfer hin und her im

Digitized by Google

Land, Pfarrern und Lehrern, Männern und Frauen, Jugendlichen und Erwachsenen für tätige Teilnahme an der Arbeit zu danken, insbesondere einer Anzahl von früheren und gegenwärtigen Uracher Seminaristen. Ihnen als besonderen Gruß möchte ich dieses Buch ins Land hinausgehen lassen.

Die Anlage einer Sammlung schwäbischer Sagen ist schon durch das treffliche Buch von Ernst Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben vom Jahre 1852 gegeben. Daraus schon wie dann wieder aus Karl Bohnenbergers Überblick über den schwäbischen Volksglauben in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde vom Jahr 1904 geht hervor, daß die Sage vom Schimmelreiter, vom Wilden Jäger und von 's Muetes Heer die bei uns häufigste ist, daß man sie als die schwäbische Sage schlechthin bezeichnen darf. Sie ist über das ganze Stammesgebiet verbreitet und am Albtrauf wie im Allgäu besonders lebendig erhalten. Auch auf der Albhochfläche, die ebenso in ihrer geistigen Eigenart sonst ausgesprochen konservativ als sagenarm ist, lebt sie da und dort noch. An diese schließt sich eine Unsumme von Gespenstersagen an, von denen noch eine Anzahl durch besondere Einzelzüge Zusammenhang mit der von 's Muetes Heer aufweist, so die Sage vom Geisterschloß auf dem Stromberg oder der Geisterzug am Bogeneck, noch deutlicher die in Uhlands Gedicht vom Junker Rechberger wiederkehrende Sage vom Herrn von Seckendorf, den der gespenstische Rappe nach Jahresschluß zum Mitziehen abholt.

Der Sage von 's Muetes Heer kommen an Häufigkeit bei uns am nächsten die ungezählten Geschichten von Zwergen und Erdleutlein, Haus- und Waldgeistern, neben denen die Riesensagen im Schwäbischen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Diese sind nicht so ausgesprochen einheitlich wie die erstgenannten, gehören aber doch unter sich näher zusammen. Unter den Waldgeistern erscheint ab und zu das Männlein neben dem häufigeren Weiblein.

Ebenfalls bald weiblich bald männlich wie die Waldgeister sind die Wassergeister der schwäbischen Sage. In der Dreizahl treten die Wasserfräulein nur noch in der alten Sage aus der Zimmerischen Chronik Seite 75 auf, während überirdische Jungfrauen in der Dreizahl da und dort noch in Beziehung zu Berg und Wald vorkommen. Eine ganz besondere, vereinzelte Sagengestalt ist der gespenstische Ochse im Aachkessel bei Zwiefalten Seite 82. Er leitet von selbst von dem menschengestaltigen zu den tiergestaltigen Sagenwesen über.

Digitized by Google

Es ist eine auffallende Tatsache, daß unter den menschenähnlichen Wesen unserer Sage kein einziges einen deutlichen alten Eigennamen trägt außer Muete und vielleicht dem Aare von Oschingen Seite 25, einem zweifellosen Schimmelreiter. Bezeichnungen wie Bobbele bleiben dabei außer Betracht, da dies ein ganz allgemeiner, nichtindividueller Geistername ist.

Unter den tiergestaltigen Sagenwesen spielt die Schlange die Hauptrolle. Sie erscheint als Wassergeist, als Haus- und als Berggeist. Vom Drachenkampf scheinen sich bei uns, von der S. Georgslegende abgesehen, nur schwache Spuren erhalten zu haben, so in der Sage vom Schützen am Drackenstein. Doch könnte hier vielleicht weitere Beobachtung Ergänzung schaffen. Bei den Sauglockensagen ist der Zug, daß das Wildschwein die Glocke im Sumpf aufwühlt, vielleicht gar kein mythischer mehr, sondern wie bei der Sage von der Entdeckung heilsamer Quellen durch Tiere ein rein jagdnovellistischer.

An die Tiersage schließt sich die nicht sehr reichlich vorhandene Pflanzensage an. Als Träger der Sagen erscheinen Eiche, Esche, Tanne, Hasel, Erbse und Farn. Der Holderstrauch ist in der vorliegenden Sammlung mit keiner Sage vertreten. Doch könnte hier ebenfalls eine Lücke sein, die vielleicht ein freundlicher Leser zu schließen in der Lage ist.

Auch von Sagen über leblose Gegenstände ist nicht viel zu berichten, so bedeutend die Rolle ist, die solche Dinge im Volksglauben spielen. In Betracht kommen ausschließlich Stein und Fels. Unter den Sagen dieser Art mag die längst abgegangene Sage vom Wunderstein am Blautopf aus der Zimmerischen Chronik hervorgehoben sein, von der Mörike Uhland gegenüber auf seine Frage versicherte, daß er sie bei der Abfassung des „Hutzelmännleins“ nicht gekannt habe.

Diese Sagen nach einzelnen bestimmten Sagenkreisen abzuteilen, ist äußerst schwierig, bei vielen ganz unmöglich. Es ist zwar in dieser Sache seit Uhlands Tagen viel behauptet worden; das meiste, das vorgebracht worden ist, geht über die Linie der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit nicht hinaus. Einigermaßen klar liegt die Sache nur bei den Muetesheersagen, beim Schimmelreiter und Wilden Jäger, weil hier eine bestimmte, mit Namen bezeichnete Gestalt im Mittelpunkt des Sagenkreises steht. Aber schon die Frage, was innerhalb die Peripherie dieses Kreises fällt, was schon außerhalb, muß bei einer Reihe der auf Seite 26 bis 28 aufgeführten Sagen fraglich bleiben. Das Fehlen einer solch ganz bestimmten Gestalt wie dieses Sturm- und Totengottes ist da besonders mißlich, wo man Anlaß hat, eine Sage in die Umgebung eines sonst bekannten Gottes zuweisen, wie etwa die Sage von der

Digitized by Google

Scheibe, die den Platz anzeigt, an dem einer ertrunken ist (Seite 116) oder die vom Wunderschwert der Herren von Stöffeln (Seite 146), von denen die erste wohl in den Kreis der Sonnenverehrung gehört, die zweite zu dem des Kriegsgottes.

Wenn alles dies als Natursage in einem ersten Teil zusammengefaßt ist, so soll damit alle Sage, deren Träger göttliche Wesen, Geister, Tiere, Pflanzen oder leblose Dinge sind, der vorwiegend geschichtlichen Sage als einheitliche Gruppe gegenübergestellt werden. Die Voranstellung der Naturgase ist dadurch gerechtfertigt, daß bei dieser Anordnung der Ursprung der Sage aus dem Übersinnlichen besonders deutlich ins Licht tritt.

Die geschichtliche Sage ist in Schwaben lange nicht so reich entwickelt wie z. B. im Rheinland. Auch sie enthält wie überall mythische Züge; dies tritt besonders deutlich bei der Sage vom Henne von Sindelfingen oder der Melacsage zutag. Unter die historischen darf man übrigens Sagen wie die von der im Federseeried versunkenen Stadt nicht rechnen, obgleich sie an einen in vorgeschichtlicher Zeit besiedelten Ort anknüpft. Denn genau dieselbe Sage ist am Randecker Maar zu Haus, wo nie eine prähistorische Siedlung abgegangen ist. Daraus geht hervor, daß nicht die Tatsache früherer Besiedlung, sondern lediglich die natürliche Eigenart der Örtlichkeit den Anlaß zu beiden Sagen gegeben hat. Ebensowenig darf man die mancherlei Sagen, die sich an vorgeschichtliche Burgen wie den Hesselberg oder den Rosenstein bei Heubach knüpfen, als geschichtliche ansehen. Hier ist das Zusammentreffen mythischer Natursagen mit einer vorgeschichtlichen Örtlichkeit reiner Zufall.

Das älteste geschichtliche Denkmal, das auf schwäbischem Boden zu einer reinen Volkssage Anlaß gegeben hat, ist der Heidengraben zwischen Hohenneuffen und Grabenstetten, der in seinen ältesten Teilen hallstättisch ist. Schon die in der Sage vom Schweinsgraben sich spiegelnde Errichtung des limes transrhenanus durch die Römer um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts ist halb christlich-legendarisch. Alles übrige aus dieser frühen Zeit ist kirchliche Legende oder wenigstens stark mit Legendarischem durchsetzt. Auffallen könnte, daß sich Natursagenhaftes noch mit solch späten geschichtlichen Ereignissen verschlungen hat wie mit dem Melaceinfall vom Jahr 1693 oder dem Tod des Herzogs Karl Alexander im Jahr 1734. Selbst in der Sage vom Leichenzug Herzog Karls, der 1793 gestorben ist, läßt sich noch Mythisches erkennen. Die jüngste geschichtliche Sage beschränkt sich dagegen auf schwankhafte Ausgestaltung der Ereignisse, wie dies in

Digitized by Google

der Geschichte vom Rößleswirt von Cannstatt aus dem siebziger Krieg deutlich zutag tritt.

Auch in den reinen Schwanksagen sind geschichtliche Züge häufig. Versteckt ist dies der Fall bei der Perle schwäbischer Schwanksage, der Sage von den Sieben Hansen, dieser köstlichen Selbstverspottung des einst in weltgeschichtlichem Sinn führenden Stammes, die an das Goethe-Wort vom Sich-selbst-zum-besten-haben erinnert. Man darf sie als einen hochwertigen Ersatz für die bei uns auffallend schwach entwickelte Hohenstaufensage betrachten. —

Es ist gewiß kein Zufall, daß die in ursprünglichem Sinn schaffende sagenbildende Volksphantasie, wie man an der geschichtlichen Sage feststellen kann, in der letzten Zeit Herzog Karls, also während der Hochflut der Aufklärung, abgestorben ist. In der unmittelbar darauffolgenden Zeit der Romantik geht die Weiterbildung der Sage zum Teil schon auf dem Weg bewußten Schaffens einzelner Gebildeter vor sich. Wenigstens ist es auffallend, daß in der Herzog-Ulrich-Sage der Zug vom Aufenthalt des Herzogs in der Nebelhöhle, heute einer der im Volksbewußtsein am festesten haftenden Sagenmotive nach Max Schusters Feststellungen vor Hauffs Lichtenstein nicht nachzuweisen ist. Wenn trotzdem gerade dieser Zug der Sage besonders fest ins Volksbewußtsein eingedrungen ist, so ist das eben ein Zeichen dafür, wie geschickt der Griff des romantischen Dichters war. Mitgewirkt hat bei dieser Freudigkeit der Aufnahme wohl die Beliebtheit der Höhle und ihre Bedeutung im lebenden Volksbrauch. Dagegen ist es Mörikes Sage von der schönen Lau trotz aller Feinheit nicht gelungen, im Bewußtsein des mundartsprechenden Volkes Wurzel zu schlagen. Wie weit etwa die bei Kerner auftretende Gestaltung der Regiswindissage, die heute die durchaus herrschende ist, von ihm selbst stammt, hat sich bis jetzt nicht nachweisen lassen. Aber die Möglichkeit muß angesichts der Tatsache offengelassen werden, daß er die Sage vom Geiger von Gmünd völlig frei behandelt hat.

In unsern schwäbischen Sagen herrschen die freundlichen Züge durchaus vor. Nicht bloß die vielen harmlosen Hausgeister, Erdleutlein und Zwerglein sind uns anziehende, heimelige Gestalten, auch der gespenstige Vogel, der Käfer, der Hammel, der Hase, selbst die Schlange sind Wesen, von denen zumeist stiller Segen ausgeht, die für Gaben des Menschen dankbar sind und diesem gern aus seiner Not helfen. Auch der Schimmelreiter und 's Muetes Heer tut ihm für gewöhnlich nichts

Digitized by Google

zuleid. Nur wo der Menſch ſich abſichtlich vorwitzig benimmt, wie der Tieringer in der Sage Seite 11, wird er dafür beſtraft, aber ſo, daß der Führer des Heeres nicht abgeneigt iſt, die Strafe bei nächſter Gelegenheit zurücknehmen. Ja, geradezu als Beſchützer der Unſchuld tritt 's Muetes Heer auf, wie in der Hülbener Sage Seite 11. Selbſt der wilde Jäger iſt in der ſchwäbiſchen Sage zwar regelmäßig wegen eines ſchweren Verbrechens zum ewigen Jagen verurteilt, in dieſem überſinnlichen Daſein tut er aber meiſt nichts Schlimmes, ſondern freut ſich nur daran, ſeine im Vergleich zum Menſchen grenzenloſe Macht dieſen fühlen zu laſſen. Auch der Rieſe, dem die ſchwäbiſche Sage wenig Aufmerkſamkeit ſchenkt, iſt im Grund kein ſchlimmer Geſelle, ſondern freut ſich ſeiner Überlegenheit über den Menſchen, auch einmal in rückſichtsloſer Weiſe, hat aber auch Sinn für einen friſchen Burſchen, dem der Mutterwitz nicht fehlt.

So hat nicht bloß in der Schwankſage, ſondern auch in der Naturſage der ſchwäbiſche Geiſt manchen Zug ſeines eigenen Weſens zum Ausdruck gebracht. Kein Wunder, daß uns dieſe ſo heimelig anmuten in ihrer koſtbaren Miſchung von Überſinnlichem und Sinnlichem, von Ewigem und Vergänglichem, von Ernſtem und Heiterem, von Sinnloſem und Tiefſinnigem, von Greifbarem und Luftigem, von Erdenſchwere und Himmelsahnung.

Urach Rudolf Kapff

Digitized by Google

Natursagen

Im Banne des Muete

Allerhand Sachen von dem Mueteshere

Im Jar 1550 hat man das Mueteshere zu Mößkirch gehört. Das ist in einer Nacht zu Herpstzeiten nach den zehen Uhren vorm Banholz mit einer grosen Ungestimme uber die Ablach uf Minchsgereut gefaren, und als das ain guete Weil daselbs umbher terminiert, ist es die Herdtgassen herabkommen und dann neben dem Siechenhaus und unser Frawen über die Ablachbrucken, dem Bach nach an der Stat, die Katzenstaig hinauf mit aim wunderbarlichen Gedöß, lauten Geschrai, klingln und aim grosen Luft, so das getriben. Es ist nachgends, das sollichs die Wächter uf dem Thurn und ander in der Stat wol hören megen, aber finstere und Verre halb gleichwol nichts sehen kunden, dem Herdlin zugefarn, daselbs hindurch neben Nordorf ins Hardt, ist auch noch dieselbig Nacht geen Feringen an der Lauchard kommen. Da ist der Blast von dem alten Burgstall hinab und durch das Stetlin hindurch mit groser Forcht der Burger und Zugehörer getriben worden. In der selben Nacht, als das wüetend Here zu Veringen passiert, do ist Nachts umb die zwelf Uren ungefärlich ain Wächter uf der gasen gangen, mit Namen Hanns Dröscher, der hat die Stund wellen ußruefen. In dem ist das Geschell angangen und vom alten Schloß herab kommen. Da hat etwar uf dem Mark daselbsten ine angeschrieen: „Mano! Mano!“ Der guet Wächter hat im gefürcht und wol gemerkt, das es nit recht zugang, hat nit gleich kommen oder antwurten wellen. Der ander hat das Schreien und Rüefen so lang getriben, das doch der Wächter letstlich zu im gangen. Do hat er ain forchtsammen Man, beklaidet wie ain Kriegsman, gefunden; dem ist das Haupt in zwai Thail biß an Hals gespalten gewesen, das der ein Tail uf der Achslen gelegen, und hat der wund Man oder das Gespenst den Wächter gebetten, er soll im den Kopf wider zusamen binden, damit er dem andern Haufen gefolgen mege, und hiemit hat er ein Zwehln[1] user dem Wammas oder Ermel gezogen, damit er ine verbinden solle. Der guet Wächter ist ganz erschrocken, hat sich entschuldiget, er

[1] Handtuch

Digitized by Google

kinde ine nit verbinden, ſeie nit ſein Handwerk, aber er welle im gern ein Scherer oder Barbirer holen, dann es war ſein Mainung, ſich von im abzuſtreifen. Aber der ander wolts nit zulaſſen, trang darauf, das der Wächter ine letstlich verbünden mueſt. Indeſſen zaigt er dem Wächter an, wie er von Veringen bürtig und ime in aim Krieg das Haupt ſeie von ainandern geſpalten worden, iezo in der Rais mit dem Wuetesher. Dankt im darbei des Verbindens und ſprach, er ſolte im nit nachſehen, dann es ime ſonſt nit glücklichen würde ergeen. Damit ſchieden ſie von ainandern. Nit waiß ich, ob ihme der Wächter nachgeſehen. Der Wächter gieng heim, wardt krank und legt ſich nider. Desſelbigen Legers lag er ſechzehn ganzer Wochen zu Bet, das er darzwiſchen weder wenig oder vil reden was. Das iſt alſo gewißlichen beſchehen, und lebt der Wächter noch heutigs Tags zu Veringen.

Es hat auch ſolches Wuteshere nit allain in der Nacht ſich hören laſen, ſonder auch mermals am morgen früe, auch abendts und gegen der Nacht ſich erzaigt und ſehen laſen, deß wir dann ain glaubliche Hiſtori haben, die ſich bei Mentſchen Gedechtnus im Land zu Franken und dann im Cloſter zu Maulbronnen begeben hat. Es ſein zwen vom Adel im Landt zu Franken wohnhaftig geweſen, under denen der ein einer von Seckendorf, der ander aber des Geſchlechts von Erlikom geweſen. Dieſelbigen ſein ein andern ſo feindt geweſen, auch baiderſeits ainandern allen Unwillen und Widdrdrieß zugefüegt, das ieder uf den andern gehalten und den Todt getrewet, und iſt gleichwol das auch darbei geweſen, das der ain des andern Eheweib zu vil haimlich und freundtlich ſoll geweſen ſein. Uf ein Zeit aber, als ſie baide uf ainandern geritten und gehalten, do iſt der von Seckendorf eins Abendts, als ſich Tag und Nacht ſchier von einandern geſchaiden, durch ein Wald ſelbander gerüſt, mit ufzognen Bögen, geritten, und als er ein gueten Weg ins Holz gefunden, do iſt er neben der Straß zu ainer Capellen kommen, darin bliben ſie übernacht. Gegen Tag waren ſie baide in aller Früe uf und ritten wider uf iren Halt. Es vergaß aber der Junker in dem Eilen ſeiner beden Hendtſchuch, die ließ er in der Capellen uf einer Todtenbar ligen. Wie er nun uf den Halt kompt und ſeiner Plechhendtſchuch vermißt, do ſchickt er den Knecht, die zu holen. Wie aber derſelb dahin kompt, war deß noch dunkel und nit recht Tag, ſo findt er ain feurigs Geſpenſt uf der Todtenbar ſitzen, das het die Hendtſchuch angelegt und ſchlueg die in ainandern. Do lief dem Knecht die Catz den rugken ufhin und wolt lenger nit bleiben, kert umb und ſagts ſeim Junkern. Der war übel zufriden, ſchalt ine ſeiner Kleinmüetigkait; damit

Digitized by Google

kert er selbs um, die Hendtschuch zu holen. Indeß facht es an zu tagen; so erhört er, als er ain kleinen Weg ins Holz geritten, ein wunderbarlichs Geschrai, Gedöß, Clingeln und Jämern mit eim grosen Brastlen, als ob alle Beum im Waldt entzwai brechen und umbfielen. Dem von Seckendorf war hiebei nit haimlich, dann er nit wissen mogt, was das für ein Wesen, aber wol hörte, das es sich neherte. Derhalben er abwegs gewichen und sich zwischen die Peum versteckt. Alda ist er halten bliben. Unlangs darnach do hat er ein wunderbarliche Reuterei gesehen, ein Tail haben kaine Köpf gehapt, nur ain Arm, die Roß etwann nur zwen Füeß, auch ohne ein Haupt; vil Fueßgenger sein mitgeloffen, under denen etwann der ain auch nur ain Schenkel, etwann einer mit einer Handt, vil ohne Häupter, ein Tail halber verbrennt, vil, die bloße Schwerter durch den Leib gehapt. In Soma, es ist ein sollichs seltzams, abenteurigs Gesündle bei ainandern gewesen, dergleichen er sein Lebenlang nit gesehen gehapt, ich geschweig das Gedöß und Prausen, das im Luft umbher und dem Haufen nachgefaren. Aber under diesem Haufen allen ist nichs gewest, darab er sich mehr verwundert, als ab ainem raisigen Man, der hat ein weisen, dürren, magern und hinkenden Gaul an der Handt gefüert, hat ain schlecht Claidt angehapt und ist also verwundet gewesen, das im die Derm user Leib gangen und über das Claidt und das Roß hinab gar nahe dem Boden eben gehangen sein. Als nun das Gefert, wie erzellt, alles ohne sein Schaden fürüber (wie man dann sagt, das niemands vom Wueteshere was nachtails begegne, so man user dem Weg thue weichen), do ist er dem Weg oder Straßen wider zugeritten. Also ist im noch ainer uf eim raisigen Pferdt begegnet, der zu der andern Compania auch gehört hat, und dieweil derselbig allain gewesen, do ist er erkecket und hat in gefragt, was das für ein Haufen Leut seien, die unlangs alda fürzogen. Derhalb hat im geantwurt, es seie das Wueteshere. Do hat er in abermals gefragt, wer aber der seie, so das mager Pferdt an der Handt füere und dem das Gederm über das Roß hinab hange. Do hat er widerumb gesagt: „Es gehört dem von Seckendorf zu", damit hat er in, von Seckendorf, mit dem Taufnammen genempt, „der soll von dem von Erlikom, seinem Feindt, uf eim solchen weisen, mageren Roß von heut über ain Jar gewißlichen erschossen werden, und im wurt sein Gederm also user Leib über die Claider und das Pferdt herabhangen." Der von Seckendorf als er sich hört nennen und das er der sein, der also von seinem Todtfeindt jemerlichen solte umbgebracht werden, erschrak er nit wenig, und wiewol er etwan gern noch mer gefragt, so wolt doch der ander lenger

Digitized by Google

nit bleiben und zohe den andern nach. Der von Seckendorf het den Hasen im Busem und rit widerumb haim, gieng in sich selbs und nam diese Abenteurer so hoch zu Herzen, das er im endtlichen fürsatzte, ein Sinn zu erdenken, damit er eim sollichen jämerlichen Todt und insonderhait seinem Todtfeindt entpfliehn megte; übergab er den nechsten Freunden seine Güeter, nam ein klains Badtgeld mit sich. Damit kam er geen Maulbronnen ins Closter und wardt ein Konvers oder Laienbrueder, wie mans nempt. Seitmals aber er sich nit zu erkennen gab, do wust auch niemands, wer er wäre. Er blib im Closter etliche Zeit; und so etwar frembder kam, ließ er sich nit sehen. Letstlich aber verhoffte er, Erlikom were todt oder het sein vergessen, und da er gleich noch lebte, so würd er in doch, sonderlich in dem Habit und Claidung, nit wol erkennen. Darumb wardt er ie lenger, ie freier, ließ sich zum ostermal für das Closter hinauß. Aber Erlikom hat wol vernommen, das in Seckendorf gewichen und in ferre in ain Closter begeben hot. Derhalben raist er von eim Closter in das ander. Uf ain Zeit und auf den Tag, als das Jar herumb, das er, von Seckendorf, zu Maulbronnen gewesen, unerkannt und gar sicher seiner Sachen, do füegt sich user der Verhengnus Gottes, das der Erlikom geen Maulbronnen kam. Wie er dem Closter nahet, so ersicht er ohne Geferdt den von Seckendorf; der stande beklaidt wie ein Laienbrueder und las Spen bei den Zimmerleuten. Wie er in nun erkennt, schreit er ine an, do sei er im worden, iezo sei die Stund verhanden, das er daran müese. Seckendorf gab die Flucht dem Closter zu. Under Wegen ersicht er ein ledig, weiß Paurenroß, ganz mager; darauf sprang er eilendts und understandt sich zu entreiten. Wie er aber sicht, das solichs nit sein mocht, do kert er das Pferdt umb, erwüscht ein Stangen, der Mainung, dem Erlikomer zu begegnen und sich umb sein Leben, so böst er künde, zu weren. Hiezwischen aber het der Erlikom sein Bogen ufzogen, scheust uf in ab und trifft den Seckendorf mit eim Stral, inmaßen im das Ingewaidt und die Derm über den Rock und über das Roß abher hiengen, wie im zuvor geweissagt worden. Er het kain Craft mehr, fiel ab dem Roß und starb und ist zu Maulbronnen begraben worden. Der Erlikomer ist entritten. Wo er aber hinkommen oder wie es im weiter ergangen, das ist nit bewist, aber wol zu erachten, er hab hinfüro auch nit vil Glücks mehr gehapt und sei kains rechten Tods gestorben. —

Diese selbige Geschichte sagt man auch von Wilhelm dem Wilden von Rechenberg bei Ellwangen, der sich auf diese Sache hin ins Kloster nach Ellwangen zurückgezogen habe und dort Marschalk geworden sei.

Digitized by Google

's Muetesheer in Tieringen

In Tieringen hinter der Lochen zog 's Muetsheer alljährlich durch ein bestimmtes Haus. Man mußte deshalb immer Fenster und Türen aufsperren, sobald man es kommen hörte. Einmal dachte der Hausherr, er wolle doch aufbleiben und sehen, wie es dabei zugehe, wenn es wieder komme. Er blieb deshalb in der Stube sitzen, als es wieder durchfuhr. Da hörte er eine Stimme sagen: „Streich deam do d' Spältle zue!" Und alsbald war es ihm, als ob ihm jemand mit dem Finger über die Augen führe. Von Stund an war er blind. Und kein Mittel auf der Welt wollte helfen, ihm das Augenlicht wieder zu verschaffen. Da riet ihm jemand, wenn 's Muetesheer wieder durchfahre, sich wieder an den gleichen Platz zu setzen. Das tat er, und als das Heer im nächsten Jahr wieder durchzog, da hörte er wieder eine Stimme, die sprach: „Streich deam do au' d' Spältle wieder auf!" Und von dem Augenblick an war er wieder sehend.

Wenn einst 's Muetes Heer kam, so streute man in Laichingen auf der Alb Mehl als Gabe, damit es ohne Schaden vorüberziehe. In der Gegend von Nagold zieht ein Warner vor dem Heer draus und ruft: „Hurradrapp! Aus 'em Weg, daß niemand nix g'scheh!" In Besigheim und Unterriexingen fliegt ein Rabe voraus und ruft: „Aus 'em Weg! — oder wurst vertappt!"

's Muetesheer bei Hülben

Einstmals ging die Großmutter — so erzählt ein Uracher junger Mann — mit einem ihrer Kinder von Hülben nach Neuffen. Als sie auf dem Rückweg die Steige hinaufwanderten, kamen zwei unheimliche Gesellen hinter ihnen drein. Sie ängstigten sich und schließlich wollten sie die beiden vorausgehen lassen; sie setzten sich deshalb auf einen Stein am Wegrand, um ihr Vesperbrot zu verzehren. Aber die beiden wichen nicht. Plötzlich hörten sie eine wunderbare Musik in der Luft, und 's Muetes Heer zog über sie weg. Als die beiden Burschen das hörten, liefen sie voll Angst den Berg hinunter, Neuffen zu. Aber die Großmutter und ihr Kind gingen erleichterten Herzens vollends den Berg hinauf und kamen glücklich wieder zu Haus an.

's Muetes und der Marte zu Ruben

In Tiefenbach im Allgäu wurde 's Muetes am häufigsten auf dem Kapf gehört, wo es vorbeizog, dann gewöhnlich den Lauf über die Seegatra nahm, einer nahen, felsenumschlossenen, moosigen Wiese, um von da Ruben zuzuziehen. Anfänglich hörte man dabei jedesmal wunderbare Musik, die dann aber allmählich in wilden Lärm und schreckliches Geheul überging.

Einmal nahm es in Ruben den Marte mit, einen Wilderer, der wahrscheinlich gefrevelt, das heißt, bei seinem Herannahen sich nicht niedergelegt hatte. Es trug ihn in den Lüften so schnell dahin, daß er kaum wußte, wie ihm geschah. Auf einmal befand er sich in einem großen,

Digitized by Google

schönen Saal, da wurde gar wunderschöne Musik aufgespielt; lieblicher Gesang ertönte dazu, und viele, viele Leute, Männer und Frauen, schritten hin und her; ja, es ging so lebhaft zu, als wäre es ein Markt. Wie der Marte so verwundert zusah, glaubte er plötzlich, eine ihm gut bekannte Wirtin unter der Menge zu erkennen, und so konnte er sich vor Verwunderung nicht zurückhalten und schrie der Frau zu: „Ja, grüeß di' Gott, Stasel! Bist du au' do?" Er aber „Grüeß Gott!" sagen und der ganze Saal mit allen Leuten und aller Pracht verschwinden, war eins. Der Marte aber sah jetzt, daß er in einem schrecklich wilden Ried steckte, aus dem er sich fast nicht mehr herausarbeiten konnte und lange, lange brauchte, bis er wieder heim fand. Nach anderen aber ist er in Durach von der Fahrt abgeworfen worden, und in der Angst, die er hierbei ausgestanden, habe er sich zur Mutter Gottes verlobt und für seine glückliche Errettung und Rückkehr hernach eine Votivtafel in die Kirche zu Schöllang gestiftet. Diese Tafel ist noch im Besitze eines Schöllanger Bauern, und alte Leute wissen noch gut, wie ehedem der alte Lehrer die Geschichte von ihrer Herkunft dutzendmal erzählt hat.

Das Wilde Heer in der Sennhütte

Auf der Staufenalp im Allgäu hatten einst die Sennen im Herbst beim Abtrieb absichtlich eine Kuh zurückgelassen, um dem Untersennen, den sie nicht leiden konnten, einen Vorwurf daraus zu machen und ihn zum Possen den weiten Weg wieder auf den Berg zurückschicken zu können. Auch wußten sie wohl, daß es zur Zeit des Abtriebs auf der Alm nicht immer geheuer sei und daß um diese Zeit der Wilde Jäger sein Wesen auf den Bergen treibe. Wie der Untersenn also wieder auf die Alm kam, die Kuh zu holen, war es sinkende Nacht. So legte er sich denn auf die Bugrete — so nennt man die Schlafstätte in der Sennhütte — und gedachte zu schlafen, um dann in aller Frühe die Kuh zu Tal zu treiben. Gegen zehn Uhr begann aber ein Tosen und Schellen um die Hütte, daß der Senn meinte, sie wolle einfallen. Zugleich kam allerlei unheimliches Volk zur Tür herein, das brachte Stotzen und allerhand Hüttengerät mit, setzte einen Kessel auf, holte die Kuh aus dem Stall, schlachtete sie und begann zu essen. Plötzlich sagte einer unter ihnen: „Ich schmecke einen Notnagel." „Ich auch!" sagte ein zweiter. Worauf ein Dritter rief: „Dann holt ihn her!" Da holten sie den Sennen herbei und hießen ihn freundlich mitessen. Dann begannen sie Musik zu machen, daß der Senn glaubte, nie in seinem Leben schönere gehört zu haben. Als sie sahen, daß dies dem Notnagel wohlgefalle, fragten sie ihn, ob er nicht auch mitmusizieren wolle. Der aber sagte: „Gerne, wenn ich's nur könnte!" Da gaben sie ihm ein Instru-

Digitized by Google

ment in die Hand und meinten, er solle es nur versuchen. Das tat der Senn und siehe — es klang gerade so schön wie bei den andern. Schließlich schickten sie den Notnagel wieder auf seine Bugrete zum Schlafen, indes das Volk zusammenpackte und abzog.

Als der Senn am andern Morgen erwachte, war alles in der Hütte im Stand wie vorher. Auch die Kuh stand wieder an ihrem Platz im Stall; nur am linken Hinterschenkel fehlte ein Stück, genau so groß wie das, das er in der Nacht gegessen hatte, und die Haut war über das Loch gezogen. Fröhlich zog er mit der Kuh zu Tal. Als er aber von seinem Erlebnis in der Nacht erzählte, da wollte man ihm nicht glauben, bis er sich zum Beweis ein Instrument bringen ließ, wie er es bei dem wilden Nachtvolk in der Sennhütte hatte spielen lernen. Wie das gar so schön ging, da stach den Obersenn der Wunderfitz, auch so schön spielen zu lernen. Darum ging er am andern Tag auch auf die Alm hinauf des Glaubens, das wilde Volk solle es ihn auch lehren. Er kam aber nicht wieder. Und wie man nach ihm sehen wollte, da fand man nichts mehr als Kleiderfetzen und Knochen von ihm um die Sennhütte herumliegen.

Das Geisterschloß auf dem Stromberg

Ist ein großer lustiger Wald auf dem Stromberg, gar nahend bei Monhaim im Zabergeu gelegen, darin viel Zeit her ein Hirsch, deß Größe zu verwundern war, gesehen worden, und mocht doch von den Jägern nie gefangen werden. Begab sich aus Schickung des Glücks und Verhängniß Gottes, daß jetzund, dieweil Herzog Friedrich auf dem Schloß, der Hirsch abermals gefunden ward, daß der Herzog und alles Hofgesind, auch Grave Erchinger von Monhaim sonderlich erfreuet, und riten hinaus gewönlich in guter Anzal. Nun begab sich, daß Her Albrecht von Zimmern, so auch mit auf der Jagd zuegegen, an ein sonder Ort auf dem Holz rit. Indem lief vor ihm hin ein großer schöner Hirsch desgleichen er vorhin nie gesehen, setzet derhalben an ihn in der Meinung, den zu erreiten; rannt dem so lang nach durch den Wald, der fast lang und breit war, daß er ihn nit mehr ersehen mocht, auch nit wissen, wohin er kommen. Indem begegnet ihm ein Mann gar in ernstlicher und forchtlicher Gestalt. Wie wohlen er nun sonst kein verschrockner Herr war, so erschrak er doch ob disem Menschen oder menschlichen Gestalt über die Maßen und bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Der in menschlicher Gestalt, so vor ihm stand, fing an zu reden und sprach: er dörfte sich fürchten, denn er wäre von Gott dahin verordnet, ihm etwas zu offenbaren. Er sollte auch mit ihm reiten, so wolle er ihm Abenteuer zeigen, dergleichen er vormals nie gesehen, es

Digitized by Google

ſolle ihm auch nichts Schädliches an ſeiner Seele oder an ſeinem Leib in keinem Weg begegnen oder widerfahren. Herr Albrecht von Zimmern, als er hört, daß er von Gott redet, bewilliget, mit ihm zu reiten. Die Perſon ging vor ihm hin, Albrecht folget ihr nach.

Als ſie nun, ſeines Bedünkens, aus dem Holze kamen, ſahe er die allerſchönſten Wieſen und luſtigſte Gegend, auch daſelbſt ein Schloß mit vielen Türmen und großer Köſtlichkeit erbaut, dergleichen er vormals alle ſeine Tage nie geſehen. Als ſie nun zu dem Schloß kamen, begegneten ihnen viele Leute, als Knecht und Diener, alle ſtillſchweigend, die ihm ſein Pferd empfiengen. Der erſte, ſo im Anfang mit ihm kommen, ſagt: er dürfe ſich des Schweigens nit verwundern, mit Niemanden auch nit reden, dann mit ihm, und kecklich tun, was er ihn hieße. Hiemit kamen ſie in das Schloß, da ward er geführt in einen ſchönen weiten Saal; da ſaß ein Herr mit ſeinem Hofgeſind zu Tiſch, welcher alsbald mit denen ſelbigen allen gegen Herrn Albrechten Aufſtand und neigten ſich mit ihren Häuptern, als ob ſie ihn wollten empfahen und Ehr erbieten; ſetzten ſich darnach wiederum nieder, als ob ſie äßen und tränken. Herr Albrecht ſtand alſo mit ſeinem Schwerdt, das er in ſeinen Händen hielt, und in keinem Weg von ihm laſſen wollte; beſahe, wie ein köſtlich Kredenzeſſen und anderes da war, doch alles ſo ſtillſchweigend, daß er ſich deſſen höchlich verwunderte. Als er nun eine gute Zeit allda geſtanden, und alle Dinge nach Nothdurft beſichtiget, auch der ſitzend Herr ſamt ſeinem Hofgeſind für ſich aß, und ſich niemand ſeiner weiter dann, wie gehört, annahm, ſagte der, ſo ihn anfänglich bekommen und ihn in das Schloß geführet: er ſollte gegen den Herrn und ſeinem Hofgeſind mit dem Haupt neigen, dann er ihn wiederum hinaus und von dannen führen wollte. Nachdem nun ſolches geſchehen und der Herr, auch alles ſein Geſind ihm mit Aufſtehen und dem Hauptneigen wiederum Ehre bewieſen, führet er ihn wiederum für das Tor, da alsbald die, ſo ihm vormals ſein Pferd empfangen, es wiederum darſtellten, und ihm ſtillſchweigend aufhalfen, darnach wiederum in das Schloß gingen. Alsbald er nun für die Pforten kam, und ſein Schwerdt wieder zue ihm gegürtet, führet ihn ſein Geſell den Weg hinaus, den ſie anfänglich hinan geritten waren. Alsbald ſie zue dem Wald, der Stromberg geheißen, kamen, ſprach der Geiſt: Dich mag nun dieſes Schloß und das, ſo du darinnen geſehen haſt, wohl wunder nehmen. Antwortete ihm Herr Albrecht: es denke ihn das größte Wunder, das er alle ſeine Tage geſehen, begehrt darauf ernſtlich, daß er ihm wollte anzeigen die Bedeutniß, was dies alles wäre. Darauf der

Digitized by Google

Geist sagte: Der Herr, den du da gesehen hast, ist deines Herrn Vaters Bruder gewesen, ein christlicher, frommer Herr, der viel wider die Ungläubigen gestritten hat. Aber ich und andere, so du gesehen, seyn seine Diener und sein Anhang gewesen, und leiden die allergrößte Pein, die mit Worten nit mag ausgesprochen werden, um deswillen, daß er in seinem Leben die armen Leute gar hart geplaget, denenselben das Ihre unbilliglich, Etlichen gewaltiger Weise abgenommen, und dasselbige wider die Ungläubigen gebraucht. Dazu haben wir ihm alle geraten und geholfen, in dem nun gräßlichen Unrecht getan und müssen alle darum leiden, so lang bis Gott ein Genügen hat. Dieses alles hast du um Gott verdient, daß es dir zu wissen getan werde, um dich vor dieser und auch andern Sünden zu hüten und dein Leben zu bessern. Nun muß ich mich jetzund von dir scheiden, sprach er, und zeigt ihm den Weg, wo er durch den Wald wiederum kommen wollt. Doch mußt er sich zuvor umkehren und besehen, wie der vorig Lust sich sobald in Kummer und Jammer verkehret hätte. Damit verschwand er vor ihm. Herr Albrecht kehret sich um, sahe das vermeinte Schloß und alle vorige Schönheit, eitel Feuer und stinkenden Schwefel und Pech, hört auch das allerkläglichst Geschrei und Weinen, darob er einen solchen Schrecken empfieng, der mit Worten nit gesagt werden mag. Nichtsdestoweniger kehrt er sich der Gegend zu, die ihm der Geist gewiesen und kam in kurzer Zeit wiederum zu Herzog Friedrichen und Grave Erchingern, von denen er nicht leicht mehr erkannt worden in Ansehung seiner schnellen und kurzen Veränderung, dann sein Haar und Bart, wiewol er der Jahren nit so alt, ganz weiß worden, darob sie ein groß Verwundern hätten! Nachdem er ihnen aber anzeigte die Ursach, was ihm die Weil begegnet, anfänglich mit dem Hirsch, danach mit dem Geist in menschlicher Gestalt, hatten sie noch mehr Verwundern, empfingen darob eine große Furcht und ritten alsbald mit Schwermütigkeit wiederum auf Monhaim. Herr Albrecht ersuchte Grave Erchingern gar ernstlichen, dieweil ihm diese Abenteuer in seiner Grafschaft begegnet, daß er ihm vergönnete, der Enden eine Kirchen zu bauen, welches Grave Erchinger nit allein guetlichen bewilligt, sondern mit Gefallen seines Gemahls begab er sich, hierin zu raten und zu helfen, daß da ein Frauenkloster gebauen wurde, darin Gott ewiglichen gelobt und geehret würde. Und ward solches Kloster dem Schloß gegenüber gebaut und Frauenzimmern geheißen.

Die Geisterhöhle bei Igelswies

In dem Jhar anno 1508 haben die Maier zu Igelswies ain Hirten gehabt, genannt der Hailpronner, der ist ain gotzförchtiger und ain vilbettender Mensch gewesen. Der ist nun uf ain Zeit mit der Herdt

Digitized by Google

Vichs uf die Waid gefahren, genannt der Kaiacker, zwischen Ingelswis und Igelswis; daselbst hat er sich, demnach es ganz haiß Wetter war, uf ain Kreuzweg oder Wegschaiden gelegt und ist entschlaffen. Also ist gegen Abendts, noch helles Tages, ain Gespenst zu im kommen, das hat in geweckt und nachgends erwüscht, und wiewol er ein starker Mann und derhalben sich von dem Gespenst ledig zu machen sich unterstande, iedoch so hielt in solch Gespenst so steif, das er sich nit geregen mögte. Und ob der guet Heilpronner gleichwol Gott mit größestem Ernst in seinem Herzen anruefte, ine in seinen höchsten Nöten und Gefahrlichkeiten nit zu verlassen, so fuer doch nichs desto weniger das Gespenst mit ime durch alle Lüften hindurch, und wie er, Hailpronner, hernach selbs angezaigt, so sein sie letztlich seins Bedünkens und Erkennens nach langem hin und wider schweben in Lüften bei dem Bolterweier in Waldt kommen. Da hat in das Gespenst in ain große Höle im Waldt an aim Rain, das er doch zuvor daselbs nihe gesehen, gefürt. In solcher Höle hat der Hirt wunderbarliche Ding gesehen, under den vil Mentschen, Weibs- und Mannspersonen, die dozumal noch ainsthails gelept haben, auch vil, die abgestorben gewesen, die er den Mererthail alle wol gekennt hat. Unglaubliche Ding hat er, die Zeit er ußgewesen, gesehen und erfarn; dann hat er vermaint, ain Vierenthail ainer Stund von seiner Herd Vichs ußgewesen sein, so ist er aber am dritten Tag widerumb gesehen worden. Hiezwischen ist er ohne gessen, drunken und Schlaffen gewesen, und hat man ine in Walden und sonst allenthalben hin und wider gesucht, aber do in niemandts funden, haben die Maier zu Igelswis sich sein, das er nit widerkommen werde, allerdings verwegen gehabt, auch daraufhin mit ainem andern Hirten sich versehen. Am dritten Tag gegen Abendts, ungefärlich umb die Zeit, wie er uf der Kreuzstraß nach dem Schlaff erhept und darvon gefaren, also hat in das Gespenst zu selbiger Zeit auch widerumb genomen, ist widerumb mit ime in Lüften darvon gefaren und hat in uf den Kreuzweg, do es ine hievor verzuckt, fallen lassen, daran im nit allain großer Schmerzen und Weetagen begegnet, sonder auch alle die Nestel, die er in seinen Hosen und Klaidern gehabt, sein ime domals alle zerbrochen und zersprungen. Jedoch wie in das Gespenst daselbs liegen und verlassen hat, ist er, wiewol ganz beschwerlich und krank, dieselbig Nacht geen Igelswis kommen. Und der guet Hirt, an dem sein Krankheit und Blöde zugenommen, starb an dem dritten Tag hernach.

Die Geister am Bogeneck

Glaubwürdige unerschrockene Leute, welche nächtlicher Weile die Mühle in Aistaig wegen Mahlen ihrer Früchte besuchen musten, behaupten dreiste,

Digitized by Google

Vier ſchwäbiſche Köpfe
Gemälde in der Art des Bernhard Striegel. 1460—1528. Ausſchnitt

Digitized by Google

Digitized by Google

daß ihnen während der heiligen Advents- und Weyhnachtszeit im Denkenhäuser Thale mehrere Züge Theils von Kutschen, die mit Leuten besezt gewesen, Theils laufende Weibspersonen mit Lichtern in der Hand Theils im Thale Theils auf der Staige nach Sigmarswangen begegnet, von denselben aber nicht feindselig behandelt worden seyen. Denen Zeiten, da sie sich zahlreicher sehen ließen, haben entweder wichtige Weltereigniße oder furchtbare Jahrgänge nachgefolget. Dem Schreiber dieß begegnete der sonderbare Fall, daß er einst wegen vielen Amtsarbeiten in der späten Adventszeit bis in tiefen Abend in Sigmarswangen bis nach Geläut der Nachtglocke sich verweilen muste, während der Heimreise auf der Staige ihme 10 bespannte Kutschen mit Mannspersonen und ebensoviele mit schwarz und weis gekleideten Weibspersonen begegneten, welche scharfe blizende Augen auf ihn geworfen, gleichwohl aber Kraft meines stillen Gebets mir kein Unheil zufügten. Der mich begleitende Bote ist fast vor Schrekken gestorben. Diese Gesellschaft beiderley Geschlechts, zufolge des Anscheins, ist aber dem mich begleitenden Boten auf deßen Rückkehr nach Hause, nicht wiederum erschienen.

Der wilde Jäger und der Graf von Wirtemberg

Ein Her was Eberhart genant,
In Oberlanden wol erkannt,
Ein Graf zu Wirtemberge;
Der rait allein, mit nieman halt,
Spazirn in ainen grunen Waldt
Auff Kurtzweilens Materge[1]:
Er wolt pirsen und baißen.
Da hort er einen schnellen Sauß
Und einen ungefugen Brauß,
Das gieng auff Jagens Raißen.
Der Herr erschrak unmoßen fast:
Er trat vom Roß auff ainen Ast,
Uff aines Bomes Dolde[2],
Und er beswur die Kreatur
Und sprach, ob sy in der Vigur
Ihm echtzen[3] schaden wolde.
Dy Kreatur sprach: „Naine,
Ich dir mit nichten schaden tu,
Ich bin als wol ain Mensch als du
Und ston vor dir alaine.
Ich bin ain Herr gewesen hy
Und kant voll Jagens werden ny.
Zu lesten bat ich Gote,
Daß er mich jagen ließ so vil,
Bis zu des jungsten Tages Zil.

[1] zum Zweck. [2] Krone. [3] irgendwie.

Digitized by Google

Ich wart gewähret drote[1]:
Ich han an ainen Hirſſen
Wol funft halb hundert Jar gejagt.
Got hieß mich, das ich dir da ſagt
Mein Jagen, Baißen, Pirſſen.
Doch wurt mein Adel noch mein Art
Mit nichten hy geoffenbart,
Daß ich mich ſelb nit preiſe,
Und wil ach hy verſweigen nicht,
Ob ich dir hy mein Angeſicht
Erzaig und ach beweiſe."
Der Herr ſprach: „Zeig, la ſehen,
Daß ich mag können dein Geſtalt,
Ob du jung ſeieſt oder alt,
Daß ich das mog geſpehen."
Er zeiget ihm ſein Antlüt bloß:
Es was kum ainer Fauſte groß
Und als ein Rub verdorret,
Und was geruntzelt als ain Swamm:
Jhn wundert, als er da vernam
Das Angeſicht verſmorret.
Er rait fur ſich und jaget
Seim Hirſſen nach, bis er verſwand;
Der Graf rait wider ham zu Land,
Als uns diß Abentür ſaget.

Der wilde Jäger bei Bittelſchieß

Vor vilen Jahren iſt ains' Prieſters Magd oder Kellerin von Hauſen gegen Aubendts hinüber geen Bittelſchieß gangen. Dero iſt das Wuetesheere am Wege ufgeſtoßen oder villeucht iſt es ſonſt ain Geſpenſt geweſen. Sollich Geſpenſt, ſo da wie ein Jeger geweſt, hat die Kellerin begriffen und gewaltiglichen den Weg mit ſich genommen und vor ihm anhin getriben. Die guet Fraw hat ſich gewideret und geſchrawen, aber nichs erſchießen oder helfen mügen, ſondern ires Undanks fortgemüeſt. Indeß iſt ein Kriegsmann, ein Thail ſagen, es ſei ain farender Schuler geweſen, andere aber wellen, es ſei ain Paursmann geweſen, genant Jakob Algewer, der Kellerin und dem Geſpenſt ohn alle Gewerd begegnet. Den hat die Kellerin umb Gottes Willen von ferrem umb Hilf angeſchrauen und gebetten, ſie zu erledigen, mit Vermeldung, waver er ſo turſtig[2] und mit der bloßen Weer ſie und das Geſpenſt werd dürfen bekraiſen, ſo meg ſie erlediget werden. Derſelbig ſoll ſo mannlich geweſen ſein, das er dem Geſpenſt begegnet und wie die Kellerin begert, in der Eil aber allain ſie bekraiſet hat. Und wiewol ſie uf der Statt alſo im Krais bliben, ſo hat ſie doch das Geſpenſt nit allenglichen

[1] raſch. [2] mutig.

Digitized by Google

verlaſſen wellen, derhalben der Kriegsmann oder farend Schueler oder wer er dann geweſen, mit der Weer nach im gehawen und in ſelbigem Straich ſoll er dem Geſpenſt das Jegerhorn vom Maul hinweg gehawen haben, das ſolchs in den Kraiß gefallen und auch bliben. Damit iſt der Jeger mit allem ſeim Geſcheft in Lüften mit aim großen Gedös, Klinglen und Geſchrai darvon gefaren, und hiemit ſoll die Pfaffenkellerin erhalten ſein worden. Das Jegerhorn, ſo in Krais gefallen, iſt dazumal zu ewiger Gedechtnus der Sachen in die Kirchen zu Büttelſchieß ufgehenkt worden und vil Jhar darin bliben.

Von der wunderbaren Jagd Meiſter Eppen mit ſeinen beiden Hündlein Will und Wall

Die aller elteſt Gedechtnus von Erdenmendlin hat ſich vor etlich hundert Jaren bei eim Pfalenzgrafen von Tübingen begeben. Uf ein Zeit iſt der Graff uf ſeim Schloß zu Pfalzgrafenweiler uf dem Schwarzwaldt geſeſſen und ufs Holz gen jagen zogen; do iſt ime uf dem Waldt ein wunderkleins Jegerlin entkommen, das fürt zwai Jaghündlin mit ſich an einer Cuppel. Das Mendlin nampt ſich Maiſter Epp, dergleichen die Hündlin das ain Will, das ander Wall; waher ſie aber kommen, das findt man nit geſchriben. Der Graf het ab dem Jegerlin, Maiſter Eppen, und ſeinen zwaien Hündlin ſovil Gefallens, das er die mit ime haim name geen Pfalzgrafenweiler, und behielt die vil Zeit alſo bei ſich, und fürohin; als oft der Graf mit Maiſter Eppen und ſeinen zwaien Hündlin uf den Waldt zoge, ſo fieng er allwegen Wilpret, das er ungefangen nie haim kam. Zu dem gieng es dem Grafen, ſo lang er diß Erdenmendlin oder Jegerlin bei ſich erhalten, glücklich und wol an Leib und Guet und an allem dem, das er fürnam. Einsmals underſtuendt ſich der Graff abermals zu jagen mit ſeinem Jegermaiſter Eppen und denen zwaien Hündlin Willen und Wallen, an dem Weiler Waldt, allernechſt hünder Jeherbach dem Schloß. Wie ſie nun in den Waldt kammen, da prachten die zwen Hundt ein mechtigen Haupthirß, der nit von diſen Landen was, uf die Füeß. Der Hirß nam die Flucht geen Horb der Stat und ab für ein Waldt, haiſt der Weithow, und füro Tübingen zu, daneben ab fur Gemündt, Elwangen, Dinkelspühel, Nürmberg und durch den Behemerwaldt biß geen Prag in einen Waldt, darbei gelegen. Der Graf und ſein Jegermaiſter Epp mit ihren Hunden Willen und Wallen zugen alles hinnach alle Tag, biß daß ſie die Nacht begriff, und allzeit morgens früe wider uf. Zugen alſo hernach biß geen Prag. Sie kamen an die Burg, dorin domals ein Künig von Behaim mit ſeinem Hofgeſündt. Wie aber der Graf, auch ſein Jeger und die Hundt an die Porten kamen, da was es beſchloſſen. Es waren aber die zwai Jagdhündlin Will und Wall ſo wol Lauts,

Digitized by Google

das ſich menigklich darob verwundert. Dieſe Ding waren dem Künig gleich fürbracht; der hieß ſie einlaſſen. Do zog der Graf mit ſeinem Jäger und denen Hündlin biß in des Künigs Saal; darin hiengen ob den tauſenden Hürßgehürn. Wie aber die baid Hündlin under das Gehürn kamen des Hürß, den ſie alſo gejagt heten, da ſahen ſie über ſich uf und waren abermals ſo wol laut, das der Künig und alles Hofgeſündt ein groß Wunder darab nam. Man thette uſer des Künigs Befelch die Gehürn einstails, die des nechſten gefangen waren, herab und legt die für beede Jagdhündle, welche, als ſie über das recht Gehürn kammen, da fielen ſie darein zu gleicher Weis als die Hundt thuen, die ein Hürß beſtettigen. Darauf ſagt des Künigs Jeger, das derſelbig Hirß erſt bei einem Tag darvor wer gefangen worden, darbei man auch wol erkennen konnt, das es der Hirß war, der des erſten an dem Weilerwaldt bei Feherbach, wie obgemeldt, uf die Bain war gebracht worden. Über etliche Zeit, als der Graf mit ſeinem Jegerlin, Maiſter Eppen und den zwaien Jagdhündlin Willen und Wallen hinwegſchaiden, do bat in der Künig ſo ernſtlich umb die zwai Hündli, mit Vermelden, wo er ime die ſchankte, welte er ime nichts verſagen, warum er ine auch bette, das zimlich were. Daruf bedacht ſich der Grave und underredt ſich mit Meiſter Eppo, von ſeinen lieben Jagdhündlin, dem Willen und Wallen, dem Grafen das zu thuen; ſo verſagt auch der Graf dem Künig ungern ſeiner Bit, thete es auch noch vil ungerner. Wie er alſo in langem Zweifel ſtande, dorft ers dem Künig nit abſchlagen und ſchankt ihm letstlich die Hündlin. So bald das beſchach, do wolt ſich das Jegerlin, Meiſter Eppo, von ſeinen lieben Jagdhündlin, dem Willen und Wallen, nit ſchaiden, ſonder blib auch bei dem Künig zu Prag. Der Grafe raiſt wider haim geen Pfalzgravenweiler und baldt darnach kam in ein Verlangen an nach ſeinem Maiſter Eppen und den Jagdhündlin. Das meret ſich an ime ſovil, das er anfieng an Leib und Guet abzunemmen, auch bald darauf ſtarb.

Der Schweihöfer Jäger

Auf den Schweihof bei Dillingen an der Donau kam einſt Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr ein Jäger, klopfte an und bat den Hofbauern, er möchte ihm ſeinen Hund mit auf die Jagd geben, er ſolle dann zum Lohn ein Stück Wild bekommen. Der Bauer gab dem Jäger den Hund mit. Dieſer kam nach etwa einer Stunde zurück und warf dem Bauern einen Menſchenfuß durchs Kammerfenſter; der Hund aber lag zerriſſen vor der Haustür. Da ſah der Bauer mit Schrecken, daß der wilde Jäger bei ihm geweſen ſei und daß der ſeinen Hund auf einen Menſchen gehetzt habe. Mit ihren eigenen Hunden kann nämlich die wilde Jagd niemand bei-

Digitized by Google

kommen, sie muß dazu den Hund eines Menschen entlehnen. Auch sonst hört und sieht man die wilde Jagd hie und da in dieser Gegend.

Der grüne Jäger

Der grüne Jäger geht im Wald am Hornberg bei Killingen. Oft sieht man ihn mit Haue und Schaufel in der Erde graben, aber er bringt kein Stäubchen vom Boden weg. Er gehört zum wilden Heer und fährt mit ihm oft durch die Luft. Aber man fürchtet sich nicht vor ihm. Als er eines Nachts beim Mondschein über einen Hof wegjagte, rief der Bauer ihm zu: „Hast du nicht auch einen Hasenfuß für mich?“ Plötzlich spürte der Mann etwas in seiner Hand. Wie er ein Licht anzündete, hatte er einen Hasenziemer in der Hand. Die Tischlade stand eben offen. Aus Schrecken ließ er den Ziemer hineinfallen. Seitdem brachte man ihn nie mehr heraus. — Oft erschien der grüne Jäger in einem Hof bei Killingen. Er trat allemal an den Herd, holte einen Span, zündete damit seine Pfeife an und ging dann mit dem Ruf: „Ho, ho, ho, ho, ho, ho, ben au' scho' wieder do!“ wieder ruhig zur Türe hinaus.

Der Hallojäger auf dem Lemberg

Auf dem Lemberg bei Poppenweiler oberhalb Marbachs am Neckar geistet der Hallojäger, der auf seinem Roß durch den Bergwald jagt und dazu „Hallo! hallo!“ ruft. Einmal ging der Taubenhannes von Leutenbach vom Marbacher Markt heim und kam am Lemberg vorbei. Es war gegen Mitternacht. Plötzlich hörte er Geräusch im Wald wie von einer Jagd und immer wieder den Ruf: Hallo! hallo! Der Hannes meint, es seien seine Buben, die ihm entgegenkommen wollten und antwortet: „Hallo!“ Da steht der Hallojäger vor ihm wie aus dem Boden gewachsen und gibt ihm eine Ohrfeige, daß ihm das Taubenkäfig vom Rücken fällt und die Tauben davonfliegen. Immer und immer wieder hört er das Hallorufen, aber jetzt antwortet er nicht mehr. Bald kommen ihm auch seine Buben entgegen; diese versichern ihm, daß sie nicht gerufen haben.

Junker Rechberger

Der Jäger, der auf dem Einkorn geistet, heißt der Rechberger. Er spukt in der Gegend zwischen dem Kocher und der Bühler, im Fischachtal und auf der Thüngentaler Ebene bis nach Obersontheim, überschreitet aber nie sein Gebiet. Er führt die Leute auf alle Weise an; so macht er z. B. ein überladenes Fuhrwerk nach, das festgefahren ist und mit aller Gewalt wieder loszukommen sucht. Da hört man dann ein Knarren, Knallen und Fluchen. Kommt man dann aber näher und will helfen, so wird es ruhig und man hört und sieht nichts Besonderes mehr oder man fällt wohl gar in den Graben oder in einen Sumpf. Den nächtlichen Wanderer führt er gern auf Abwege, tanzt als Licht vor ihm her und erlischt plötzlich. Dann steht der Irregeführte meist nach

Digitized by Google

stundenlanger Wanderung wieder am gleichen Fleck. Müden Eierträgern setzt er sich in den Korb, daß sie ihn tragen müssen bis ans Ende seines Gebiets; dann springt er patschend und laut lachend ab.

Auch speit er zuweilen Feuer und steckt Häuser in Brand. So spottete man einmal in der Mühle zu Obersontheim über den Rechberger. Plötzlich erschien er und sah mit feuerrotem Gesicht zum oberen Fensterflügel in die Stube herein, daß alles in den Tod erschrak. In derselben Nacht ist die Mühle abgebrannt.

Die drei Herrenberger Grafen

Da, wo der Schönbuch gegen das Gäu und den Schwarzwald hin ausläuft, liegt die Stadt Herrenberg. Über der Stadt steht das Schloß, das weit ins Land hinaus lugt. Dort hausten einst drei Grafen. Die hatten ein wildes, wüstes Leben geführt und mußten deshalb nach ihrem Tod geistweis gehen. Man hörte sie oft, wie sie auf der Jagd tobten und ihre Hunde hetzten. Öfters sah man sie auch auf einem Fuhrwerk ausfahren, das mit vier Katzen bespannt war. Auf diesem ging es regelmäßig vom Herrenberger zum Ehninger Schloß wie der Wind über Stock und Stein, im Saus und Braus.

Hinter dem Herrenberger Schloß im Wald ist auch ein Platz, auf dem die Hexen zum Tanz zusammenkommen.

Der Geist vom Schlößlebühl

Im Buchauer Wald, wo der Fußweg von Dürnau nach Allmannsweiler führt, sieht man eine kleine überwachsene Erhebung im Boden, genannt der Schlößlebühl. Dort stand vor Zeiten ein Schloß. In diesem Schloß gab es einst ein Kegelriß[1], mit dem die Geister kegelten. Einmal, in der Allerseelenwoche, ging ein Mann aus Dürnau durch den Wald. Plötzlich hörte er ein Getöse, als wären wohl hundert Holzmacher an der Arbeit, daß er meinte, der ganze Wald wolle über ihm zusammenbrechen. Voll Angst lief er nach Hause. Aber am andern Morgen trieb ihn der Wunderfitz, noch einmal hinauszugehen und zu sehen, wie viel die Holzmacher geschlagen haben. Er fand aber den Wald noch in dem Stand wie zuvor: kein Stamm war geschlagen und kein Stücklein verlegt. Doch mied man seitdem den Wald, soweit man konnte.

Der Jäger Kuornle

Der Jäger Konrad, gemeinhin Kuornle geheißen, war Forstknecht auf dem Einkorn bei Hall. Er war ein gefürchteter Schütze, denn nichts entging seiner Kugel. Er hatte nämlich seine Seele dafür dem Teufel verschrieben, daß dieser ihm versprochen, er solle alles treffen, was ihm vor den Lauf komme. Er hielt auch eine Schenke auf dem Einkorn. Dort hatte er großen Zuspruch um seiner Berühmtheit willen. So gab es eines Tages in seinem Haus Tanz und Spiel, und es ging hoch her.

[1] Kegelspiel.

Digitized by Google

Als der Reigen in vollem Zug war, wurde Kuornle plötzlich hinausgerufen; man sagte ihm, es liege unter einer nahen Eiche ein prächtiger Edelhirsch im Verenden. Der Jäger nahm einige Gesellen mit und ging hinaus. Aber er fand an dem Platz das Tier nicht; es war nur Boden und Gebüsch um die Eiche herum zerstampft. Da hieß der Kuornle die andern zurückbleiben, er wolle das Tier allein aufspüren. Kaum war dieser ein Stück von ihnen entfernt, da hörten sie ihn jämmerlich schreien. Wie sie aber zu der Stelle eilten, von der das Geschrei kam, fanden sie den Jäger nicht mehr, wohl aber eine Blutlache. Er selber war verschwunden; denn seine Zeit war um. Seitdem jagt der Kuornle oft bei Nacht im Wald am Einkorn und führt die Jäger irre. Aber mit manchem Bauern steht er gut und ladet ihnen oft selbst die Büchse zu sicherem Schuß.

Der Hofener Jäger

In Hofen bei Neresheim auf dem Hertsfeld lebte einst ein Jäger, der scharf hinter den Wilderern her war. Einst ertappte er einen, legte sein Gewehr auf ihn an und schoß ihn tot, obwohl dieser fußfällig um Gnade bat. Des Wilderers Weib, die mit ihren sieben Kindern jetzt allein in der Welt dastand, verfluchte darum den Jäger, er möge umgehen müssen bis zum jüngsten Tag. Der Fluch ging in Erfüllung. Einst war der Jäger mit seinem Sohn auf der Jagd. Sie schossen beide auf dieselbe Wildsau. Plötzlich fiel der Vater, von des Sohnes Kugel ohne dessen Absicht getroffen, tot zu Boden, obgleich man eine Wunde an des Jägers Körper nicht entdecken konnte. Als man seine Leiche aus dem Haus trug, sah er ohne Kopf oben im Dachstock zum Fenster heraus. Seitdem geht er im Wald um. Bald schreit er: Hohoho! — bald zeigt er sich als Hund, als Fuchs, als Sau oder als Pferd.

Der Hosenflecker

Im Wald zwischen Hüttlingen, Schrezheim und Ellwangen, da wo die Teufelsmauer seit bald zweitausend Jahren hinläuft, geht der Geist eines Jägers um, der zu Lebzeiten ein wüster, frecher Geselle war und friedlichen Wanderern allerlei Schimpf und Schabernack angetan hat. Zur Strafe dafür muß er jetzt hier im Walde schweben bis zu seiner Erlösung. Er führt Wanderer irre und gelingt ihm das, so läßt er ein wüstes, heiseres Kichern aus den Büschen hören. Zuweilen erscheint er in Jägertracht, eine lange Hahnenfeder auf dem Schlapphut. Am ärgsten reizt es ihn, wenn man ihn bei seinem Spitznamen Hosenflecker ruft. Hat man die Johanniskapelle am Waldrand erreicht, so kann man ihn ohne Gefahr rufen. Denn soweit geht sein Machtbereich nicht; er läßt in solchem Fall seine ohnmächtige Wut an den Bäumen des Waldes aus, die er schüttelt, daß sie rauschen wie im stärksten Sturm. Einmal rief ihn ein Bursche noch innerhalb des Waldes. Da erschien

Digitized by Google

der Waldgeist und bannte ihn auf einer Stange fest, über die er gerade einen Schritt hinüber machen wollte, daß er erst mit Tagesanbruch weitergehen konnte. Ein anderer rief ihn im Übermut, weil er seine Pfeife nicht in Brand bekommen konnte. Augenblicks erschien der Hosenflecker und hielt ihm ein brennendes Holzscheit vor's Gesicht, daß er in den Tod erschrak. Einem Dritten, der ihn aus Durst mit seinem Spitznamen anrief, er solle ihm zu trinken bringen, brachte er ein Fäßlein, aus dem strömte es feurig heraus, daß der Bursche betäubt in den Graben fiel und erst in der Frühe übel zugerichtet nach Hause kam. Ein Bub und ein Mädchen sagten abends im Wald einmal laut zueinander: „Wenn wir nur eine Kutsche hätten, um nach Hause zu fahren!" Sogleich war eine zur Stelle, sie wurden genötigt einzusitzen, und nun ging's über Stock und Stein, die ganze Nacht hindurch, daß den beiden Hören und Sehen verging. In der Frühe hielt der Wagen am Braunenbäumle bei Aalen.

Das Fuhrmannsbäumle bei Nordheim

Zwischen Nordheim und Hausen an der Jaber steht auf der Höhe des Wannenbergs das Fuhrmannsbäumle. Dort knallt in der Christnacht ein gespenstischer Fuhrmann. Das ist dann ein Zeichen, daß ein weinreiches Jahr bevorsteht.

Der Fuhrmann muß zur Strafe dafür geisten, daß er einmal bei Lebzeiten seine Pferde mit einem schweren Fuhrwerk unter wüstem Fluchen den Hohlweg hinauftrieb. Als es gar nicht mehr gehen wollte, da rief er in hellem Zorn: „Der Teufel soll euch holen!" In demselben Augenblick glitt der Wagen den Berg hinunter und versank in einem See, der damals an der Stelle war, wo noch heute eine Quelle entspringt. Er selbst aber muß zur ewigen Strafe am Fuhrmannsbäumle schweben.

Der Ranzenpuffer

Bei Lebzeiten war der Ranzenpuffer Jäger auf dem Einsiedel am Rand des Schönbuchs. Um seines wüsten Wesens willen muß er aber seit viel hundert Jahren geistweis gehen; besonders zwischen dem Einsiedel und Bebenhausen treibt er sein Wesen, auch an der Blaulach zwischen Lustnau und Kirchentellinsfurt. Und wie er's zu Lebzeiten getrieben hat, so hält er's jetzt noch: er plagt die Menschen, führt sie irre, stört sie bei ihrer friedlichen Hantierung und hat seinen Namen daher, daß er den Leuten gerne den Leib verschlägt. So reitet er oft auf seinem Schimmel mit Hallo und Hundegebell im Galopp durch den Wald, daß es kracht und rauscht und freut sich königlich, wenn man vor ihm Angst bekommt und sich ins Gebüsch flüchtet.

Oft erscheint er auch als Jäger, besonders Holzlesern. Diesen gibt er

Digitized by Google

dann gern Holz, das sich aber oft auf dem Heimweg in Dorngestrüpp verwandelt. Den Förster neckt er dadurch, daß er tut, als ob Holzdiebe im Wald wären. Dann haut er Holz; erscheint aber der Förster, so verschwindet er und schlägt an einer andern Stelle.

Auch als Tier erscheint der Ranzenpuffer, als Hund, als Hase, als Reh, als Fuchs, als Schwein, Kalb oder Ochs. Besonders wenn er Leute schrecken will, kommt er als riesiger Ochs mit großen Glotzaugen. Dann steht er urplötzlich vor ihnen und brüllt sie an, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Deshalb heißt er auch in manchen Schönbuchorten der Brüller. Oder er überrascht Holzleser im Wald als Fuchs und bellt ihnen ins Gesicht. Wenn er als Hase erschienen ist, hat man schon öfter auf ihn geschossen, hat ihn aber nie getroffen. Einst ließ er sich in Kalbsgestalt fangen und in den Stall sperren; als man aber am andern Morgen nachsah, stand der Ranzenpuffer als Jäger im Stall. Bisweilen erscheint er auch ohne Kopf; nicht selten trägt er diesen unter dem Arm wie einen Hut. In dieser Gestalt treibt er besonders an der Blaulach sein Wesen; dort macht es ihm besonders Freude, harmlose Wanderer ins Wasser zu treiben.

Der Aare

In Oschingen unter dem Roßberg heißt der Schimmelreiter Aare. Er fährt als feuriger Mann, vier weiße Rosse am Wagen, den Hohenstein herab, einen Felsen am Abhang des Bolbergs. Einmal wollte ein Mann von Oschingen einen Besuch in der Richtung nach Genkingen begleiten. Er hatte schon wieder umgekehrt, da packte ihn der Aare plötzlich am Schopf und riß ihn mit sich den Hohenstein hinauf. Daß er seine Kappe dabei verlor, war das Wenigste. Behielt er doch den Kopf; diesen reißt sonst der Aare jedem herunter, der etwa zum Fenster herausſieht, wenn er vorbeizieht.

In Pfullingen heißt der Schimmelreiter der „Haule" und in Wittendorf bei Freudenstadt der „Huidächdäch", hier, in Wittendorf, nach dem Ruf, den er hören läßt, wenn er sich zeigt.

Auch dem Schloßjägerle vom Bogeneck bei Aistaig ruft man am Kreuzweg, wo sich der Weg nach Wittershausen und Sigmarswangen verzweigt, mit diesem Namen.

Der Breithut

In der Adventszeit kommt häufig ein Mann mit vier schwarzen, kopflosen Rappen, zuweilen auch mit vier Schimmeln am Wagen von Blaubeuren über Hohenstadt das Filstal herab nach Wiesenstieg gefahren. Er knallt beständig mit der Peitsche und trägt einen breiten ledernen Schlapphut auf dem Kopf; daher heißt man ihn den Breithut. Etliche sagen, er fahre bald in der Luft, bald auf der Erde und rufe den Leuten zu:

Digitized by Google

„Aus em Weg,
Daß niemand was g'scheh!"

Als das Städtchen noch Tore hatte, zog der Breithut jedesmal, wenn er hereinfahren wollte, die Glocke am Tor. Sobald aber der Torwart aufmachte, war der Breithut schon in der Stadt und jagte knallend ans andere Tor, wo er es dann ebenso machte.

Er soll zu Lebzeiten ein vornehmer Herr gewesen sein und in der Nähe von Wiesensteig ein Schloß gehabt haben. Weil er aber durch Betrug viel Land an sich brachte, muß er geistweis gehen. Doch tut er niemand etwas zu leid.

Der vom Hagenbachschimmel

Westwärts des Dorfes Breitenbronn zieht sich eine Höhe hin, von der ein kleines Wässerlein, der Hagenbach, der Zusam zufließt. Über diesen Berg ritt einst ein reicher Bauer auf einem schönen Schimmel heimwärts. Plötzlich stutzte das Pferd: am Weg lag erschöpft und zerlumpt ein Handwerksbursche. Der bat den Reiter flehentlich, ihn auf sein Pferd aufsitzen zu lassen, da er nicht mehr weiter könne. Doch der Bauer war hartherzig, nannte ihn einen dahergelaufenen Scheurenpurzler, der zu viel getrunken habe und darum nicht mehr stehen könne. Voll Entrüstung rief ihm der arme Gesell nach: „So wollt ich, daß du ewig auf deinem Schimmel reiten müßtest." — Das ging dem Bauern zu Herzen: Tag und Nacht sah er den Handwerksburschen vor sich liegen. Eine Furcht überkam ihn, die er nicht mehr los werden konnte. Eines Morgens fand man ihn tot im Bett. Als etliche Tage nach seinem Begräbnis ein Mann bei Nacht über die Höhe am Hagenbach ging, sah er mitten in einer Nebelwolke den Mann auf seinem Schimmel. Seitdem ist der Hagenbachschimmel schon manchem begegnet. Und besonders hartherzige Menschen scheuen sich, in der Dunkelheit dort vorbeizugehen.

Der Eintöffeler

Im Wald bei Kusterdingen reitet ein Gespenst auf einem Schimmel. Es ist an einem Fuß barfuß, an dem andern trägt es einen Pantoffel. Deshalb heißt es der Eintöffeler. Er erscheint ganz plötzlich und ist dann ebenso rasch wieder verschwunden. Oft sieht man ihn ohne Kopf, oft mit dem Kopf unter dem Arm, oft mit einem breiten Hut in der Hand.

Der Schimmelreiter bei Biberach

Ein Schimmelreiter ritt einst auch in stürmischen Nächten auf der Straße zwischen Laupheim und Biberach, bis ihn ein Kapuziner in eine Gießkanne bannte und unter dem Bildstöckchen zur hl. Dreifaltigkeit beim ehemaligen Laupheimer Galgen vergrub.

Der Neuhausgeist

Beim Neuhaus zwischen Westgartshausen und Waldtann geht am Waldrand ein Geist um, der ist himmellang und hat ein großes graues

Digitized by Google

Tuch um. Er erſcheint entweder zu Fuß oder fährt er vierſpännig mit vier Schimmeln im Schlitten. Einſt fuhren zwei Männer von Crailsheim nach Haus. Da begegnete ihnen am Neuhaus vorbei auf der Steige der Neuhausgeiſt. Er ging längere Zeit neben dem Fuhrwerk her. Die Pferde ſcheuten, daß ſie der Fuhrmann habe kaum halten können. Da ſtieg einer von beiden ab und wollte mit dem Geiſt reden. Aber der antwortete auf alle Fragen nur mit dem Wort „Reue“. Er hatte nämlich bei Lebzeiten Markſteine verſetzt und muß deshalb gehen.

Der Schäfer am Grünenberg

Ein Fuhrmann von Tuttlingen an der Donau wollte eines Tags vom Grünenberg Holz heimführen. Als er von der Weide in den Wald einbiegen wollte, ſcheuten plötzlich die Pferde und wollten um keinen Preis weitergehen. Wie er ſich umſieht, ſteht wenige Schritte von ihm weg ein alter Schäfer mit einem Schlapphut und einem langen Bart, auf ſeinen Stecken geſtützt. Der ſah den Fuhrmann eine Zeitlang ſtarr an, daß er von dem Blick wie gebannt war. Um weiterzukommen, lädt er das Holz vom Wagen ab, aber es hilft nichts: die Roſſe gehen keinen Schritt weiter. Daraufhin faßte er ſich ein Herz, ging zu dem Schäfer und bat, ihn doch weiterfahren zu laſſen. Aber der rührte ſich nicht und hat den Fuhrmann nur ſtarr angeſehen. Inzwiſchen waren Leute von der Stadt auf die Suche nach ihm gegangen. Sobald man die Stimmen der Suchenden hörte und den Schein ihrer Lichter ſah, verſchwand der Schäfer plötzlich. Erſt dann konnte Fuhrmann und Fuhrwerk weiter.

Die ihn gefunden, ſagten dem ſo Erlöſten, daß er ſichtlich im Bann des Muäti geweſen ſei.

Der Fuchseckſchäfer

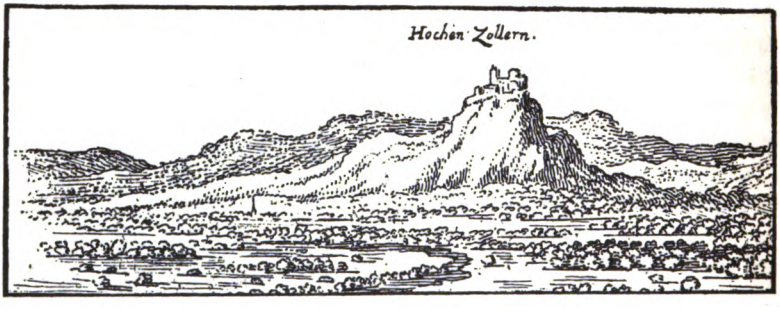
An der Fuchseck, einem Berg der Alb, dem Staufen gegenüber auf der andern Seite des Filstals, liegt der Fuchseckhof. Dort wohnte einſt ein Schäfer, der konnte ſeine Schafe in Fliegen verwandeln. Die ließ er dann von der Höhe des Berges in die Markungen am Fuß des Gebirgs herabfliegen und dieſe abweiden. Zur Strafe dafür muß er jetzt ſchon ſeit vielen hundert Jahren ſchweben. Alljährlich um Bartholomäi ſieht man ihn oft acht Tage lang auf der Fuchseck droben oder unten auf den Schlater Wieſen im weißen Zwillichkittel, den Dreiſpitz auf dem Kopf, ſeine Schafe weiden; neben ihm der ſchneeweiße Hund mit ſchwarzem Kopf. Geht man aber näher zu den Schafen hin, ſo ſieht man, daß es lauter Fliegen ſind, vor denen man ſich kaum bergen kann.

Das Geſpenſt an der Igelswieſer Brücke

Es hat der Wolf Spick, ein Müller zu Drettenfurt, ein Knecht gehapt, ein gueten, fromen Geſellen. Der iſt eins Tags nach Georii,

Digitized by Google

als die Täg anfahen ſich heftig zu ſtrecken, gar früe ufgeſtanden des Vorhabens, die Mülle zu beſchütten, die in bedaucht hat leer geen. Wie er aber die Mülle ſeins Erachtens wol beſchütt und wider zu Bet geen wellen, do hat er etwarn vor der Mülle rüefen hören. Wiewol er nit beklaidt, allain das Hemmat anhet, nochdann iſt er für die Mülle hinausgangen. Alſo hat er zwen ſchwarze, lange Mansperſonen geſehen, die ſein uf der Scheiterbeig geſeſſen und einsmals, das er ſie nit geen ſehen, ſein ſie allernechſt bei im geweſen, haben in, erſchrockenen, under die Arm gefaſt und mit im, gleichwol er ſich gewidert, darvon gangen, iedoch mit ime geredt und begert, er ſolle inen den Weg gen Mengen zaigen; haben in alſo gewaltigklich und wider ſeinen Willen gefüert biß uf das Brückle neben Igelswis. Do hat er doch den Allmechtigen ſo trewlichen angerüeſt und gebetten, das er in nit verlaſen, ſonder von dem Geſpenſt vätterlichen erlöſen welle. Alſo einsmals ſein inen zwo junge Frawen, die er nit gekent, in lauter weiſen Claidern angethon, bekommen. Die haben ſovil mit den zwaien Mansperſonen geredt und gethedinget, das ſie in letstlich von Handt und uf dem Brugklin ledig gelaſen und damit ſein die Weiber und die Mansperſonen augenblicklichen verſchwunden, das er nit gewiſt, wohin die kommen. In dem, als das Geſpenſt von ime abgewichen, do hat er uf der Igelswiſer Höche im Holz ain ſolchs grauſamlichs, lauts Braſtlen und Gedöß gehört, das in nit anders bedeuchte, als ob alle die Beum daſelbs darnider und durch einandern weren fallen ...



Hohenzollern um 1650

Geiſtertiere und anderes Geſpenſt

Das Wunderroß des Grafen Friedrich von Zollern

Es hett vor vil Jaren ain Graf von Zollern gelept, genannt Graf Friderich. Diſer Grafe, nachdem er etliche Kinder von ſeinem Gemahl bekommen, die er merstails hin und wider an der Fürſten Höf und

Digitized by Google

ainstails zu ſeinen nechſten Freunden und Verwandten zu erziehen verſchickt, do name er ime für, in die Haidenſchaft zu raiſen und weitgelegene Lender zu erkundigen. Da iſt er etliche nit wenig Jar in der Haidenſchaft umbher gezogen, biß im zu letztem ſeine Diener und Pferd abgangen und alſo unerkannt in großer Armuet und Mangel leben müeßen. Wie er nun in ſeinen größten Nöten geweſt, auch nit wohinauß und wohinan gewiſt, do iſt ain Geſpenſt zu im kommen, das hat ine in mancherlei Weis verſuecht, wie dann der Tauſendliſtig nit ruewen oder feiren kan, ſonder von ſeiner boshaftigen Art und Aigenſchaft, wo er Angſt und Laid oder Unmuet waiſt, ſich einmiſcht oder zuſchlecht. Letztlich bracht im der bös Feind ain Roß mit dem Bericht, daß in ſolches an alle Ort und Ende, dahin im geluſtet, one alle Gefar ſeiner Seel und des Leibs in ainer Geſchwinde tragen würde, iedoch wenn er aubents oder ſonſt undertags abſtüende, ſolt er das gegen Nidergang der Sonnen abzeumen und abſatlen, ſo würde er das für und für ſein Lebenlang haben, ja auch die ganze Welt darmit durchraiſen künden; wo er aber ſolches ainmal überſehen, würde er ſein Roß ewiglichen verloren haben, damit wolte er ine gewarnet haben. Alſo iſt der Grafe noch etliche Jar ain weiten Weg mit diſem Roß geraiſt, iedoch hat ine letztlich angefochten, demnach er vil Jar außgeweſen, widerumb ſich zu ſeinem Weib und Kindern zu verfüegen. Indes hat das wunderbarlich Roß den Grafen ain weiten Weg getragen, daß er mit großem Verlangen ſein Grafſchaft erraicht. Der Grafe iſt auch von ſeinem Roß abgeſtanden und hat ſein Weib und Kinder herzlichen angeſprochen. In diſen Frewden aber hat der Graf ſeines Roß weiters nit wargenommen oder auch befolchen, wie man das abzeumen und abſatlen ſolle, ſonder die Diener habents hinaufgefüert ins Schloß, ſie ſein aber nit recht mit ime umbgangen. Derhalben ſo iſt das Roß angeſichts der Diener verſchwunden, daß ſie nit gewiſt, wohin es kommen, derhalben ſie eilends zum Grafen gangen und im zu Wunder angezaigt, was inen mit dem Roß begegnet. Und wiewol im das in ſeinem Herzen ain große Beſchwerd, iedoch, ſeitmals im der Allmechtig alſo mit allen Gnaden haimgeholfen und der Verluſt des abenteurlichen Roß nit mocht widerbracht werden, ſchlueg ers ußerm Sinn. Darbei iſt es alſo bliben. In wenig Stunden hernach, noch desſelbigen Tags, do ſein drei ſchöner Jungfrauen, in weißem angetan, an das Tor uf Zollern kommen. Wie das dem Grafen fürbracht, hat er befolchen, ſie unverzogenlichen ein- und fürzulaſſen. Als das beſchechen, haben ſie vor ime ſich genaigt und hat die ain under inen bekannt, ſie ſeien Gaiſter, die ſeien verfluecht

Digitized by Google

und im Gewalt des böſen Feinds geweſen und durch die Würkung desſelbigen haben ſie drei ine den Grafen vil Zeit und ain weiten Weg in der Geſtalt des Roß getragen, und dieweil er aber umb den Verluſt des Roß nit ungedultig geweſt, ſo ſeien ſie iezmals ußer dem deufeliſchen Gewalt verlediget und all ir Marter und Pain abgeſtellt, da ſie ſonſt biß an den jüngſten Tag hetten müeßen von den helliſchen Gaiſtern geplagt ſein.

Der Lauinger Schimmel

In Lauingen an der Donau, der Heimatſtadt von Albertus Magnus, kam einſt, zur Zeit dieſes Mannes in der Brunnengaſſe ein mächtiges weißes Füllen zur Welt. Mit der Zeit wurde aus dem Füllen ein Roß, fünfzehn Schuh lang und im Springen und Laufen ohne Seinesgleichen. Und von keinem Menſchen ließ es ſich zäumen als von einem alten, verkrüppelten Knecht, namens Stephan, dem man in Lauingen das Gnadenbrot gab. Dieſer hatte den Schimmel ſehr lieb, ſtriegelte ihn tüchtig und tummelte ihn mächtig, wenn Neugierige kamen, ihn zu beſchauen. Zu der Zeit erkrankte der Bürgermeiſter ſchwer, und es war kein Arzt in ganz Lauingen. Da hieß es in der Stadt: „Wenn wir nur den Pater Severin aus dem Heiligkreuzkloſter in Donauwörth da hätten, der könnte wohl helfen, wenn noch zu helfen iſt. Aber die Zeit ihn zu holen, iſt zu kurz. Der Bürgermeiſter wird nicht mehr viel Schöpplein trinken."

Da erbot ſich Stephan, mit ſeinem großen Schimmel den Arzt herbeizuholen. Doch als er eben zum Dillinger Tor hinausreiten wollte, da ſtand ein Heuwagen unter dem Tor, der nicht mehr vorwärts und nicht mehr rückwärts ging und ſolcher Maßen das Tor verſperrte. Doch Stephan beſann ſich nicht lange. Er wandte ſeinen Schimmel zur Seite, gab ihm die Sporen und ſprang mit einem gewaltigen Satz über die Stadtmauer. Und ehe die Nacht einbrach, war Stephan wieder in Lauingen, den heilkundigen Mönch hinter ſich auf dem Roß. Dieſes aber konnte den Weg von Lauingen nach Donauwörth und wieder zurück nur deshalb in ſo kurzer Zeit zurücklegen, weil es zwei Herzen hatte. Zu Ehren der Geſchichte ließen die Lauinger den großen Schimmel an den Hofturm malen und hießen dieſen ſeitdem den Schimmelturm.

Ein Schimmel entführt einen Senn

Einige Sennen bei Steibis im Allgäu wollten einmal abends zu ihren Bekanntſchaften in den Heimgarten. Der Weg führte ſie durch den Galtberg[1] Sigmansgund oberhalb Steibis, wo man gewöhnlich auch Pferde eingeſchlagen[2] hatte. Hier trafen ſie einen weidenden Schimmel, den ſie für den Gaul eines ihnen bekannten Bauern hielten und von dem ſie wußten, daß er lammfromm war. Da fiel es einem von

[1] Jungviehweide. [2] auf die Weide getrieben.

Digitized by Google

ihnen ein, er wolle doch die schöne Gelegenheit benützen und reiten, daß er schneller ans Ziel komme. Kaum aber saß er auf dem Schimmel, so erhob sich dieser mit ihm in die Lüfte und verschwand über Berg und Tal. Starr vor Schrecken blickten die andern nach, von dem Reiter aber hat niemand mehr etwas erfahren.

Von der gespenstischen Sau

Von umgehenden Säuen sagt man da und dort im Land, z. B. in Urach, wo sie vom Schloßhof bis zum Klosterhof ihren Lauf hat, oder in Dietmanns bei Wurzach, wo ein Weib auf einem Schwein reitend in einer Sandgrube geistet, oder im Wald zwischen Hofen und Neresheim. Die bedeutendste Sage von der gespenstischen Sau haftet aber am Schweinsgraben, dem römischen Limes. Diese findet sich unten Seite 122 unter den geschichtlichen Sagen.

Der Hammel an der Steinach

Es ging einmal ein Mann von Balingen mit seinem Hund der Steinach entlang und sah am andern Ufer einen schönen großen Hammel. Nur mit Mühe konnte er den Hund halten, daß er nicht über das Wasser ging und den Hammel faßte. Endlich riß sich der Hund los und wollte das Tier packen. Aber im entscheidenden Augenblick wagte er es doch nicht. Da ging der Mann selbst über den Bach, um das Tier zu fangen. Allein sobald er es zu haben glaubte, entwich es ihm immer wieder. Plötzlich wurde aus dem Hammel ein Rind. In dieser Gestalt ging das Tier vor dem Mann her, fast bis zur Stadt. Kurz ehe sie sich dieser näherten, verwandelte sich das Rind in drei Ritter, die der Stadt zuritten.

Auch in Frommern geht auf dem Fronhof ein großer Hammel, der sich aufbläht und verduftet, sobald man ihm nahe kommt.

Das Vöglein auf der Eiche

Ein Holzhauer arbeitete oftmals im Walde, und um keine Zeit zu verlieren, ließ er sich von seiner Frau das Essen in den Wald bringen. Da schlachtete die Frau eines Tages ihr eigen Kind, kochte es und brachte es dem Manne hinaus; der aß das Fleisch ohne Arg. Als er aber heimging, hörte er im Walde auf einer Eiche ein Vöglein singen und verstand ganz deutlich die Worte:

„Zwick, zwick,
Ein schönes Vöglein bin ich!
Meine Mutter hat mich kocht,
Mein Vater hat mich geßt."

Als der Mann nach Hause kam, erzählte er seiner Frau, was er von dem Vöglein gehört hatte, und fragte nach seinem Kinde. Die Frau sagte: „Das Kind liegt schon im Bett und schläft; was du mir aber da

Digitized by Google

von dem Vöglein erzählst, das kann ich nimmermehr glauben." Und obgleich der Mann es ihr ganz fest versicherte, daß er die Worte genau so gehört habe, so wollte sie es doch nicht zugeben und sagte, daß er sich getäuscht haben müsse.

Am andern Morgen früh ging der Mann wieder in den Wald, und wie er an die Eiche kam, sang dort das Vöglein dasselbe Lied, welches es gestern gesungen hatte. Da verwunderte er sich noch mehr und ging auf der Stelle wieder heim, um seine Frau zu holen, damit sie es selbst hören möchte. Und so wie sie miteinander an den Eichbaum kamen, da sang das Vöglein:

„Zwick, zwick,
Ein schönes Vöglein bin ich!
Meine Mutter hat mich kocht,
Mein Vater hat mich geßt."

Kaum aber war das Lied aus, so fiel der Eichbaum krachend um und schlug die böse Frau tot. Dem Holzhauer aber geschah kein Leid.

Der weissagende Vogel

In Oschelbronn in den Berglen zwischen Schorndorf und Winnenden war einmal die Pest. Als sich niemand mehr zu helfen wußte, hörte man mitten in der größten Not eines Vogels Stimme im Wald:

„Esset Zwiebel und Bibernella,
So' sterbet ihr 'et älla!"

Dasselbe sagt man in Nellingen auf den Fildern. Dort sang zur Pestzeit ein Vogel im Wald Mutzenreis:

„Esset Bibernella,
So' sterbet ihr 'et älla!"

In Lauingen an der Donau sind es Vögel und Zwerge, die zur Pestzeit sangen:

„Ihr Leut, esset Knoblauch ond Bibernella,
So werdet ihr net sterba »n« älla."

Der Geisterfürst auf dem Krottenkopf

Der Krottenkopf oberhalb Oberstdorf im Allgäu hat seinen Namen von den vielen Geistern, die auf den Berg gebannt sind und in Gestalt von Krotten oder Kröten dort hausen müssen. Unter diesen befindet sich ein Fürst, der bei Lebzeiten sein Volk schwer bedrückte und ein grausamer Zwingherr war. Deshalb mußte er nach seinem Tod geisten. Endlich beschwor ihn ein fahrender Schüler auf den Schrofen am Krottenkopf und schmiedete ihn da mit Ketten fest. Dort muß er in alle Ewigkeit nackt im Sommer in der ärgsten Hitze schmachten und im Winter die furchtbarste Kälte ausstehen.

Digitized by Google

Bauern aus der Umgebung von Ulm um 1830
Farbiges Kupfer

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf dem Einödberg an der Mädelergabel stand einst ein Hirt im Dienst, der recht fahrlässig war, so daß ihm eines Tags die Kuh einer armen Witwe verfiel. Als er es bemerkte, da mußte er zu allem hin hell hinauslachen, wie er das Tier den Abhang hinunterstürzen und sich einmal über das andere überschlagen sah. Zur Strafe dafür mußte er nach seinem Tod geistweis gehen und die schwere Kuh die steile Halde hinauftragen. So oft er oben ankam, kam sie ihm aus und holperte wieder die Bergwand hinab. Und allemal mußte er dabei fürchterlich lachen, so fürchterlich wie das erstemal. Darauf rannte er den Abhang wieder hinab und die Arbeit fing von neuem an. Dadurch wurde es den Hirten auf der Alm allmählich unheimlich, so daß keiner mehr bleiben wollte. Deshalb holte man einen Kapuziner von Immenstadt; der bannte ihn auf die wilden Schrofen der Trettachspitze. Vorher aber verlangte der Geist nach dem Fürwitz. Da nun niemand wußte, wen er damit meine, gab man ihm eine alte Geiß; die zerriß er in Stücke. Einige meinten, der Fürwitz sei 's Hatscherles Kasper gewesen, der dem Kapuziner beim Bannen heimlich zugesehen habe.

Der Geisterhirt an der Mädelergabel

Da, wo die Markungen Schwaigern, Großgartach und Nordheim zusammenstoßen, liegt das Grab des Pfole. Bei Lebzeiten war er Weingärtner und stand mit dem Bösen im Bund. Darum hatte er auch immer Geld genug. Seine Weinberge waren stets fruchtbarer als die anderer Leute, obgleich er weder selbst arbeitete noch je einen Taglöhner einstellte. Vielmehr lag er immer auf der faulen Haut und trank. Aber seine Haue arbeitete auf seinen Befehl von selbst. Er stellte sie nur an den richtigen Platz und befahl: „Hau, schaff fei' sauber, fei' viel!" und die Arbeit wurde verrichtet. Zuletzt hat ihn aber der Teufel erwürgt, weil der Pfole mehr Geld von ihm verlangte, als er beschaffen konnte. Man fand ihn tot in seiner Weinberghütte mit dunkelblauem Gesicht. An derselben Stelle wurde er auch begraben.

Der Pfole

Dort geistet auch das Wassergassensäule, das man nicht fangen und nicht totschlagen kann.

Der Müller von Göttelfingen im Schwarzwald hatte bei Lebzeiten die Leute vielfach ums Korn betrogen. Zur Strafe dafür bekam er im Grab keine Ruhe, sondern geistete in der Mühle. Während seiner Leiche hatte er mit der Zipfelkappe auf dem Kopf und der Pfeife im Mund zum Bühneladen heraus seinem Sarg nachgesehen. Später sah man ihn rauchend hinter dem Ofen sitzen. Um seiner los zu werden, holte man einen Kapuziner, der ihn bannen sollte. Dieser zog um die in der Stube Anwesenden einen Kreis mit Wasser. Darauf hörte man Wagenge-

Der Müller von Göttelfingen

Digitized by Google

rassel das Tal herauf und auf der Stiege Tritte wie von zwei Männern. Daraufhin erschien der Geist als Pudel. Der Kapuziner wies in weg und befahl ihm, er solle in kleinerer Gestalt wieder kommen. Jetzt erschien er als Rabe, schließlich auf des Kapuziners erneuten Befehl als Käfer. So konnte ihn der Mönch in eine Schachtel bannen und forttragen. Der Geist flehte, man möge ihn wenigstens an eine Stelle tun, von wo aus er die Mühle sehen könne. Darum brachte ihn der Kapuziner unter einen Felsen in einer nahen Schlucht. Später brach man aus diesem Felsen Steine. Dadurch wurde der Geist wieder frei und spukte aufs neue in der Mühle, bis ihn der Kapuziner wieder hinausbannte.

Auch vom alten Keller Harpprecht in Nellingen auf den Fildern heißt es, er sei gegen die Bauern mit dem Zehnten hart gewesen und habe es mit der Abrechnung mit der herzoglichen Herrschaft nicht genau genommen. Zur Strafe dafür muß er in der alten Kellerei, dem heutigen Pfarrhaus, bis auf den heutigen Tag geisten. Auch habe er während seiner Beerdigung grinsend zum oberen Bühneladen seines Hauses hinausgesehen.

Dasselbe sagt man vom Häusler-Martin in Epfendorf, der dann von einem Kapuziner ins Hansjockeleswald gebannt wurde. Noch heute heißt die Stelle, an die er gebannt ist, „'s Häusler-Martis-Loch".

Der Geisterbanner von Grötzingen

In der Hummelskling am Schönbuchrand gegen das Aichtal ist es nicht geheuer. Dort gehen Geister um, unter anderem ein Geiger, mit riesigen Augen so groß wie ein Garnboppel, der in warmen Sommernächten dort die Geige spielt; daher man die Klinge auch die Geigerskling heißt. Der Schinder von Grötzingen fährt oft dorthin mit seinem Karren. Dann hat er meist hinten am Wagen einen Zwilchsack hängen, von dem jedes Kind im Städtchen weiß, was darin ist, ohne daß man davon spricht. Draußen in der Klinge macht er den Zwilchsack auf und bannt die Geister, die darin saßen, die ganz Bösen unter einen Felsblock, den andern läßt er freien Lauf in einem bestimmten Bezirk innerhalb der Klinge.

Die Geister auf dem Wolfschluger Rathaus

Eines Morgens wollte die alte Schützin in Wolfschlugen wie jeden Tag frühmorgens zur Winterszeit die große Stube im Rathaus heizen. Wie sie aber hineinkam, da saß der jüngst verstorbene Schultheiß mit allen Gemeinderäten von damals wie zur Beratung am langen Ratstisch. Totenstille herrschte in der Ratstube; man konnte die Kielfeder des Ratschreibers kritzeln hören. Die Schützin lief zum Schultheißen. Dieser bestellte den Schinder von Grötzingen, die Geister in

Digitized by Google

die Hummelsklinge zu bannen! Dieser tat es und bekam für jeden Geist 18 Batzen. Aber als er von seiner Fahrt lange nicht zurückkam, ging man aus, ihn zu suchen; da fand man ihn tot in der Klinge liegend, neben ihm den leeren Zwilchsack.

Von der Frauenkirche bei Unterriexingen

Oberhalb Unterriexingen an der Enz steht auf einsamer Höhe die Frauenkirche. Dort kam eines Abends ein Mann vorbei, der sah, wie ein Mönch lange sinnend vor der Kirche stand. Als der Mann ihn ansprach, verschwand der Mönch in der Kirche, und wie er nun auch hineinging, um zu sehen, was der Mönch treibe, war der nicht mehr zu sehen.

Ein andermal gingen zwei Buben zur Kirche hinauf und sahen zum Fenster hinein. Da saß ein Pfarrer mit bleichem, ernstem Gesicht in altertümlicher Tracht, eine Perücke auf dem Kopf und Schnallenschuhe an den Füßen, in der Kirche und las in einem Buch. Als er die Knaben bemerkte, winkte er ihnen mit der Hand zu gehen.

Auch sieht man oft einen Zug gespenstischer Nonnen in langen weißen Gewändern von der Frauenklinge bis zur Frauenkirche hinauf schweben.

Das Licht im Geißhau

Ein Mann aus Engstlatt hatte im Geißhau gegen Ostdorf hin Holz sitzen. Als er einmal in der Nacht dort vorbei kam, sah er auf seiner Holzbeige ein Licht. Wie er näher kam, verschwand es. Dafür spürte er aber eine schwere Last auf seinem Rücken, die er vergeblich abzuschütteln suchte. Vor Angst schwitzend und ganz zerschlagen kam er oben an der Eck an. Dort machte er halt und sagte: „So, jetz wurd abg'stellt ond no g'metzget." In dem Augenblick wurde er seine Last los.

Der Dengelgeist im Katzenwang

Der Dengelgeist im Katzenwang bei Tailfingen dengelt in den Sommernächten beharrlich. Einmal riefen ihm zwei Bauern zu, die am Wald vorübergingen: „Mach's recht! mach's recht!" Da dengelte der Geist erst recht darauf los, daß der ganze Wald zitterte.

Riesen, Herrgott und Heilige

Der Bau des Reußensteins

Auf dem Heimenstein im Neidlinger Tal hauste einst der Riese Heim. Als er einst eines Morgens aufgewacht war und sein zottiges Haupt zu seiner Höhle hinausstreckte, da bekam er plötzlich Lust, auf einen Felsen auf der andern Seite des Tals ein Schloß zu bauen. Mit einem einzigen Riesenschritt war er auf dem Felsen an der gegenüberliegenden Talwand. Von dort aus rief er mit dröhnender Stimme ins Tal hinab: „Ihr Menschenzwerglein, wer von euch arbeiten will, der soll zu mir heraufkommen und mir mein Schloß bauen helfen!" Da kamen Maurer und Zimmerleute, Steinhauer und Schlosser und nahmen die

Digitized by Google

Arbeit freudig auf. Denn der Riese hatte Goldes die Fülle und versprach reichlichen Lohn. Bald stand das Schloß fertig da und schaute stolz vom Reußenstein ins Land hinaus. Da kam der Riese und beschaute sein Werk. Alles war in schönster Ordnung und gefiel ihm über die Maßen. Nur außen am obersten Fenster im höchsten Turm fehlte noch ein Nagel. Da sprach er: „Keiner soll seinen Lohn bekommen, ehe der letzte Nagel eingeschlagen ist.“ Aber keiner wagte, zu der schwindligen Höhe hinaufzusteigen und den Nagel einzuschlagen. Schließlich versprach der Riese dem, der es wage, noch besonders reichen Lohn.

Da war ein armer junger Schlossergesell aus Neidlingen, der liebte heimlich seines Meisters Tochter; der Meister wollte sie ihm aber nicht geben, weil er ihm nicht reich genug war. Darob brach ihm schier das Herz und das Leben war ihm verleidet. Da gedachte er: Du solltest nur den Nagel einschlagen, vielleicht gelingt es dir; stürzst du aber hinab, — nun, so ist dein Herzeleid vorüber. So meldete er sich denn bei dem Riesen. Und wie dieser den kecken Burschen auf den Turm steigen und ans Fenster treten sah, um hinauszusteigen und den Nagel einzuschlagen, da hatte er seine herzliche Freude an ihm, packte den Gesellen fest beim Genick und hielt ihn mit Riesenkraft frei in die Luft hinaus, daß dieser die Hände frei und gut arbeiten hatte. Und als die Arbeit fertig war, da lobte der Riese den Burschen: „Zwerg, das hast du brav gemacht“ und beschenkte ihn reichlich, also daß er um seines Meisters Tochter werben konnte und sie zur Frau bekam.

Der Riese Hermel

Der Riese Hermel wohnte einst in der Schröcke bei Schlattstall und war ein Freund des Riesen Heim vom Heimenstein gegenüber dem Reußenstein. Diesen Hermel hatte seine Mutter in seiner Kindheit sieben Jahre lang gesäugt, und als er erwachsen war, trug er einen Spazierstock so groß wie ein Eichbaum.

Der Federlesmahd-Riese

Zwischen Echterdingen und Waldenbuch, da, wo Schönbuch und Filder zusammenstoßen, stand einst am Waldrand in der Federlesmahd ein Schloß. Dort hauste ein Riese, dem mußten die Bauern von Echterdingen täglich zu essen bringen, was er von ihnen verlangte, Fleisch, Mehl, Eier und Butter. Brachten sie dieses gutwillig, war er freundlich und tat ihnen nichts zu leide, wollten sie aber nichts liefern oder weniger, als er verlangt hatte, so kam er ins Dorf, erschlug die Leute und fraß sie auf.

Erkinger und Merkinger

Oberhalb des Bads Liebenzell am Rand des Schwarzwalds steht ein Turm; den hat ein Riese, Erkinger mit Namen, gebaut. Den Kalk,

Digitized by Google

den er zum Bau brauchte, machte er mit Wein und Milch an, die ihm die Bauern der Umgegend liefern mußten. Erkinger war ein Räuber und Menschenfresser. Er und seine beiden Gesellen, die mit ihm in seinem Turm hausten, hatten eine besondere Freude daran, Bräute vom Hochzeitsmahl wegzustehlen, mit sich auf den Turm zu schleppen und dort sie aufzufressen. Oft aber trat ihm sein Feind Merkinger, der auf der andern Seite des Tals seine Burg hatte, dabei in den Weg und jagte ihm die Leute wieder ab und gab sie dem Bräutigam zurück. Andernfalls schleuderte Erkinger die Knochen der Gefressenen eine Viertelstunde weit weg von seinem Turm. Daraus ist mit der Zeit ein ganzer Berg geworden, der bis auf den heutigen Tag Beinberg heißt. Als es der Riese gar zu schlimm trieb, hat ihn Merkinger schließlich totgeschlagen, obgleich dieser nur ein Mensch und kein Riese war. Merkinger drang in seinen Turm ein, faßte ihn bei den Füßen und warf ihn zum Fenster hinaus, daß er Hals und Bein brach.

In der Riesenkapelle im nahen Kloster Hirsau bewahrte man lange Zeit das Kleid Erkingers auf, das vierzehn Fuß lang war, dazu einen ungeheuren Hosenträger und einen Riesenschuh. Statt der Knöpfe hatte er eiserne Ringe an seinem Lederwams. Und die Liebenzeller hatten an das Stadttor, durch das man zur Burg hinaufging, den Riesen in Lebensgröße mit einer mächtigen Stange in der Hand malen lassen. Noch heute findet man riesige Steinkugeln in der Gegend des Städtchens, ein bis zwei Fuß im Durchmesser, die der Erkinger einst von seinem Turm aus ins Tal herabgeschleudert hat.

Der langnasige Riese und der Schlossergeselle

Der Herr auf der Burg „Rauber", die zwischen Teck und Wielandstein liegt, ließ einst einen Schlosser aus Owen zu sich kommen und bestellte bei ihm ein so kostbares und kunstvolles Schloß, daß der Meister gestand, er selbst könne ein solches nicht machen: allein er habe einen sehr geschickten Gesellen, der werde es vielleicht können. Darauf mußte der Geselle zum „Rauber" kommen und versprach, das Schloß sogleich zu verfertigen, jedoch unter der Bedingung, daß der Herr auf dem Rauber ihm dafür seine Tochter zur Frau gebe. Ja, das wolle er gern tun, sagte der Ritter, und versprach dem Gesellen noch obendrein ein kleines Schlößlein, das leer stand, darin er mit seiner Frau wohnen könne.

Nun machte der Geselle das kunstvolle Schloß für den Ritter und vergoldete es und bekam dafür die Tochter und eine kleine Burg als Belohnung. Kaum aber hatte er mit seiner Frau die neue Wohnung bezogen, die zwischen dem Rauber und der Teck lag, und wollte hier sein Handwerk fortsetzen, als sich ein Spukgeist in dem Schlosse vernehmen

Digitized by Google

ließ. Jeden Abend erschien nämlich ein großer Mann, der hatte eine Nase, die war wenigstens anderthalb Schuh lang; der guckte dem Schlosser beständig auf die Arbeit. Nachts aber tappte der Geist in der Schlafkammer auf und ab. Endlich gelang es dem Schlosser eines Abends, als der Riese ihm wieder auf die Arbeit stierte, dessen lange Nase zu fassen und in den Schraubstock zu bringen; da ließ er sie so lange fest eingeklemmt, bis er versprach, daß er nicht wiederkommen wolle. Dann gab er ihn frei, und der Riese kam auch wirklich nicht wieder.

Nach einiger Zeit aber ging der Schlosser einmal mit seiner Frau in dem Walde bei der Burg spazieren, und wie sie eben an nichts weiter dachten, wen sahen sie daherkommen? — Den Mann mit der langen Nase! „Jetzt sind wir verloren!“ rief die Frau; „ach wäre ich doch bei meinem Vater geblieben!“ „Sei nur still,“ sprach der Mann, „und laß mich nur machen!“ Und sogleich ergriff er seine Frau und stellte sie auf den Kopf, daß die Füße in die Höhe standen wie die beiden Klammern eines Schraubstocks. Wie das der Riese sah, blieb er erschrocken stehen und rief in näselndem Tone: „So? Du bist schon wieder da mit deinem verfluchten Schraubstock!“ und wandte sich um und lief, was er konnte, und hat sich seither nie wieder blicken lassen.

Der Waldgraf von Laichingen

Im Wald Hagsbuch bei Laichingen auf der Alb liegt der hohle Stein. Dort hat vor Zeiten ein Mann gehaust, der war gütig gegen arme Leute, ließ sich aber nur selten sehen. Er ist einmal zwei Holzhauern erschienen. Die hatten auf dem Weg vom Ort in den Wald ihre Beile verloren. Die Männer erschraken, als sie den Fremden so plötzlich dastehen sahen, denn er däuchte ihnen ein Riese. Der Fremde aber rief ihnen freundlich zu: „Ich tu euch nichts zu leid; ich bin der Waldgraf und will euch helfen.“ Die beiden kamen; da nahm sie der Waldgraf bei der Hand, den einen hüben und den andern drüben und führte sie tief hinein in den hohlen Stein. Drinnen kamen sie an eine verschlossene Tür. Vor der machten sie halt. Als aber der Riese rief: „Der Waldgraf!“, da sprangen die Türflügel von selbst auf, und die Männer sahen in einen Saal, der schimmerte von Gold und Edelsteinen. Und wie der Waldgraf mit der Hand drauf deutete und sagte: „Da!“, schüttelten die beiden mit den Köpfen, nahmen nur einige gute Beile mit, die an der Wand hingen, und wollten wieder gehen. Der Waldgraf aber schalt sie törichte Leute. Aber die beiden Laichinger antworteten: „Waldgraf, Gold und Silber wollen wir nicht. Wir sind froh, daß wir wieder ein paar gute Beile haben; jetzt können wir wenigstens unserer Arbeit nachgehen.“ Da sprach der Waldgraf: „Ich muß euch

Digitized by Google

loben, daß ihr so brave Leute seid; ich wollte, ich könnte auch so anspruchlos sein wie ihr." Die Holzhauer forderten ihn auf, mit ihnen in den Wald zu gehen und ihnen beim Holzmachen zu helfen. Das tat der Waldgraf. Wie es Vesperzeit wurde, da boten sie ihrem Gesellen von ihrem Most und Brot. Der wehrte aber ab und wollte nichts von ihnen nehmen. Sie sollten auch niemand sagen, daß sie ihn gesehen haben. Wenn sie dieses sein Gebot erfüllen, so wolle er öfter kommen und ihnen helfen. Das versprachen die Holzhauer, und der Waldgraf kam die ganze Woche Tag für Tag zu ihnen und half ihnen so fest, daß sie im Hinumsehen mit der Arbeit fertig waren. Am Feierabend aber stampfte der Riese einfach auf den Boden; der öffnete sich und er verschwand in dem Spalt. Aber einer der beiden Männer konnte es nicht bei sich behalten, sondern erzählte Samstag abends im Wirtshaus seinen Freunden, wie ihnen der Waldgraf Tag für Tag helfe und die Arbeit so ring mache. Von da an blieb der Riese aus, ist auch seit dieser Zeit niemand mehr erschienen.

Herrgottstritt und Teufelsklinge

Auf dem Rosenstein bei Heubach trat der Satan einst zum Herrn und zeigte ihm alle Herrlichkeit der Welt; die wollte er ihm schenken um den Preis, daß ihn Christus anbete. Aber der Herr überwand den Satan, stürzte ihn in die Klinge zwischen Rosenstein und Scheuelberg, die seitdem die Teufelsklinge heißt, und bannte ihn dort fest. Noch jetzt hört man zu Zeiten sein Toben in der Tiefe der Klinge wie das Tosen unterirdischer Gewässer. Christus aber ist darauf hoch über das Heubacher Tal weg auf den Scheuelberg hinübergeschritten, dabei hat sich seine Fußspur auf den Felsen an beiden Bergrändern eingedrückt. Noch bis vor 150 Jahren zeigte man diese Herrgottstritte auf beiden Felsen.

Die Dreitrittenkapelle

Zwischen Stetten am kalten Markt und Meßstetten waren einst am Jakobsbühl etliche Hirtenbuben mit ihren Rossen auf der Weide. Unter ihnen war einer, der konnte fluchen wie ein Unger. Als er wieder einmal so fluchte, stand plötzlich der liebe Gott in Menschengestalt vor ihm und drohte ihm mit dem Finger. Da packte der Bub seine Geißel und wollte auf den lieben Gott hineinschlagen. Aber dieser sprang über drei Steine weg, und der Bub ihm nach. Doch er erwischte den lieben Gott nicht, denn dieser versteckte sich in einem Busch und ward seitdem nicht mehr gesehen. Aber auf den drei Steinen hatten sich Herrgotts Fußtritte unaustilgbar abgedrückt.

Das wurde bald ruchbar und von allen Seiten strömten die Leute herbei und bewunderten des Herrgotts Fußtritte, traten auch darein, wenn sie es an den Füßen hatten und wurden dadurch geheilt. Die Geheilten

Digitized by Google

schossen aus Dankbarkeit Geld zusammen; davon erbaute man über einem der drei Steine eine Kapelle, die beiden andern liegen vor der Kapelle draußen. Bis auf den heutigen Tag wallfahrtet man fleißig zu dem Heiligtum im stillen Waldtal.

Die S. Kunigundenkapelle

Die Kaiserin Kunigunde, Heinrichs des Zweiten Frau, wurde von ihrem Gemahl der Untreue bezichtigt. Da floh sie und kam aufs Hertsfeld in die Gegend von Röttingen. Dort betete sie auf einem Felsen so lange und so brünstig, es möchte ihre Unschuld an den Tag kommen, daß sich die Spuren ihrer Knie in den Felsen eindrückten. Dann ließ sie drei Schleier im Winde fliegen und wo diese liegen bleiben, da wollte sie je eine Kapelle stiften. Der eine davon flog bis zu einer Anhöhe zwischen Röttingen und Buch. Dort hieß sie eine der Kapellen errichten. Die Bauleute hätten sie aber lieber unten im Dorf gebaut, damit die von Buch nicht den steilen Weg hinauf in die Kirche gehen müßten. Aber die Steine wurden jede Nacht von unsichtbaren Händen auf die Höhe getragen, auf der die Kaiserin den Bau der Kapelle angeordnet hatte.

Sankt Mang

Auf seinen zahlreichen Wanderungen durch's Iller- und Lechtal kam Sankt Mang auch nach Pfronten. Dort hat er eine Zeitlang auf dem Roßberg gehaust. Jetzt noch heißt eine Quelle dort der Mangenbrunn. Sie fließt aber nur acht Tage vor St. Mangentag und acht Tage nachher. Auch sieht man dort noch den Mangensitz, einen Platz, wo er gerastet hat. Von da ist der Heilige nach Füssen gezogen. Dort ist er mit Gottes Hilfe über die Lechklamm an der Lusalten hinübergeschritten, wo noch bis heute im Felsgestein der St. Mangentritt zu sehen ist.

S. Ratbis Fußspuren

Zwischen Immenried und Rembertshofen im Oberland zeigte man bis vor kurzem im sogenannten Windhag in der Nähe der Straße einen großen Stein. Darauf war eine Fußspur eingedrückt. Auf diesem Stein hatte S. Ratbis ausgeruht, als er von Augsburg nach Rötsee wollte, um sich dorthin zurückzuziehen und dort seine Zelle zu bauen. Wenn Kinder an dem Stein vorbeigingen, setzten sie den Fuß in die Höhlung, weil es hieß, wer das tue, werde nicht müde. Auch im Rötseer Kirchlein war einst im Gang eine solche Spur im Stein. Wer seinen Fuß dahinein setzte, der genas von allerlei Fußleiden.

Erdleutlein

Von den Erdenmendlin

Sind vordem auch Erdenmendle gewesen, die man sonst Wichtelmendle nempt und sich vor Jaren den Mentschen sichtbarlichen haben erzaigt, auch zu Zeiten geredt und allerhandt Mentschenarbeit

Digitized by Google

guetwilligklichen und ungepetten mit Trewen underwunden. Dieſelbigen Erdenmendle haben ſich alſo bei den Mentſchen vilfältigklichen erzaigt und denen, wover man ſich anders recht und gepürlich gegen inen gehalten, vil Dienſtbarkeit und Guettatten bewiſen. Von denen hab ich aineſt bei meinen kindtlichen Jaren und bei meinem letſten Gedenken von den Alten vil Wunders und ſeltzame Sachen hören ſagen, deren ainstails der Gedechtnus wol würdig und Schad were, das ſolche, ſeitmals die in Warhait alſo beſchaffen und von ehrlichen Leuten erkundiget, in Vergeß kommen ſolten, derhalben mir auch fürgenommen, die zu verzaichnen. Wer aber oder was Geſchepf dieſelbigen Erdenmendle ſeien oder auch was ir Natur und Aigenſchaft, darvon hab ich von den Alten grüntlichs nichs vernemen megen... Alſo hat einer von Rechberg ein ſollichen Gaiſt etliche Jar bei ſich wie ein raiſigen Knecht erhalten, der im erlichen und wol gedienet, auch letstlich ohn allen Nachtail wider von ime abgeſchaiden. Vor vil Jaren hat es deren Erdenmendle bei und umb Antianzimbern[1] gehapt, die ſich manichmal ſehen laſen, zu den Paursleuten kommen und mit inen geredt haben. An der Halden ob dem Scheurbronn neben dem Schloß haben ſie vil Wonung im Berg gehabt, inſonderhait umb den Bronnen an derſelbigen Seiten des Bergs, ſo noch uf den heutigen Tag genannt wurt „des Erdenmendlis Bronnen".

Alſo auch iſt gewißlichen war, das die Erdenmendle vor Jaren vil Wonung und Wandels umb das jezig Rotenburg am Necker gehapt, dann die alt Stat Rotenburg iſt an dieſem Ort des Neckers nit geſtanden, wie iezomal, ſondern uf der andern Seiten, wie ſolchs das alt Burgſtall und dann das alt Gemeur ob Ehingen noch heutigs Tags bezeugt... Die Erdenmendle aber haben vor Jaren uf der Seiten des Neckers, wie das iezig Rotenburg gelegen, gewonet. Dann ſo man von der iezigen Stat gegen dem Weckental (iſt ein Kapellen in unſer lieben Frawen Ehr gebawen, dahin vor Jaren ain groſe Walfart geweſen und vil Wunderzaichen alda beſchehen ſeind), hinauß get, findt man nit ſonders tief in der Erden ein wunderbarlichs Gebew. Namlich ſo iſt es ein Gang, wie ein Porticus oder ein Kreuzgang, der ſich in die Lenge erſtreckt. Der iſt uf der einen Seiten mit Ziegelſtainen zugemauret, uf der andern Seiten iſt er mit kleinen ſtaininen Seulen gebawen geweſen, offen und oben gewelbet, inwendig allerdings hol, zwaier gemainer Werkſchuch weit und vier hoch. Das Paviment des Porticus ſoll mit geleſten (= glaſierten) Stainen ufs zierlichiſt gemacht

[1] heute Herrenzimmern unterhalb Rottweil a. N.

Digitized by Google

ſein; auch waiſt man weder den Anfang oder das Ende ſolchs Portikus, noch wo er hingang, dann kain Zweifel, das er von Mentſchenhänden nit gemacht worden, vil weniger, das er zu mentſchlichen Geprauch ſolte dienſtlichen ſein.

Bei Mansgedenken haben die Grafen von Ober-Eiſenburg ein Erdenmendle bei oder in irem Schloß zu Büdingen gehapt. Dasſelbig hat mertails nachts, ſo der Pfiſter im Schloß, der ain fromer, andechtiger Man geweſen, bachen, in die Bachſtuben gewandlet. Da hat es dem Pfiſter getrewlichen geholfen. Seitmals aber den Grafen verwundert, wie der Pfiſter ein ſolliche Arbait mit ſovil Müeſiggangs allain verbringen müge und in deßhalben befragt, do hat ine der Pfiſter alle Sachen bericht, namlich wie gar nahe alle Nacht, ſo er mit dem Taig und dem Bachoffen zu ſchaffen, ſo kum ein kleins, bartets Mendle, ungefärlichen einer Ellen lang, das ſtünd in Taig und knet den, macht nachgends das Brot darauß, ſchieß es ein; allain müeß er des Offens acht nemmen, damit recht eingehaizet werde. Alſo kum ine alle Sachen ring an, darzu werdt das Prot böſſer und geſchmackter, dann ſo er ſelbs gleich Handt anlegte. Deß im der Graf geſtendig ware und het darab ain groß Gefallens. Damit er ſich aber gegen dem Erdenmendle dankbar bewiſe, do ließ im der Graf ain kleins Reckle und ain Kappen mit Zotten, wie domals der Brauch war, von rottem Duch machen, wie die Hoffarb ware, alles in der Gröſe, wie der Pfiſter Anzaigung thette von der Gröſe des Erdenmendles. Das wardt in die Pfiſterſtuben uf die Bachmuelten gelegt. Wie nun das Erdenmendle nach ſeim alten Brauch kompt und das Hofklaidt erſicht, nimpt es das, beklaidt ſich darmit, und wie der Pfiſter warhaftigklichen angezaigt, der ſollichs gehört und darbei geweſen, iſt es in ſollichem Claid einmal oder etlich in der Stuben herumb geſprungen und nachvolgende Reimen geſprochen:

„Solt ich alle Nächt bachen
Und mit Beſchwerden wachen!“

Damit iſt es wider ſein Weg gangen, daß der Pfiſter nit wiſſen megen, wohin es kommen; iſt auch hernach weder von dem Pfiſter oder andern in Büdingen geſehen oder gehört worden ... Man ſagt, ſie künden die rott Farb nit leiden und werden darmit vertriben.

Dergeſtalt iſt es auch vor Jaren zu Stutgarten zugangen. Ehe Herzog Ulrich von Würtemberg an das Regiment kommen, do hat er ain Hofſchuchmacher gehapt, genant der Kinspach. Desſelbigen Hausfraw iſt uf ein Zeit ein Kindtbeterin geweſt, und als ſie ainsmals allain im Haus, do iſt unverſehenlich ein ſollichs kleins Erdenmendle

Digitized by Google

zu ir kommen; das hat ein kupferin Keſſel uf dem Haupt getragen, das Weib angeredt und von ſeines Maiſters wegen ir den Keſſel in die Kintbet ſchenken wellen. Aber die guet Fraw iſt ab ime ſo übel erſchrocken, das ſie ir nit enthalten künden, ſonder überlaut anfahen ſchreien, darab das Erdenmendle erzürnt, geſprochen: „Wolan, Fraw, wellt ir meins Maiſters Gab und Schenke nit dankbarlicher annemmen, ſo trag ich den Keſſel wider darvon.“ Darmit iſt es mit ſeim Keſſel wider hinzogen. Es iſt auch die Fraw alſo erſchrocken geweſen, das ſie nit geſehen, was im Keſſel gelegen, und haben domals vil verſtendiger und erfarner Leut nit anders vermaint, dann es ſei vil Gelts oder Geltswert im Keſſel geweſen oder aber der Keſſel hab ein wunderbarliche Art und Tugendt an ime gehapt. Im ſeie aber, wie im welle, ſo iſt er der gueten Frawen nit beſcheert geweſen, nach Laut eins alten Sprüchworts: „Was aim nit werden ſoll, das ſtraift im ain Reis ab.“

Die Erdluitla vom Jooſenhof

Auf dem Jooſenhof bei Frickenhofen hauſten einſt Erdluitla. Die gingen in zerlumpten Kleidern, arbeiteten auf dem Feld, ſchüttelten Äpfel und Zwetſchgen und ſtellten das Obſt ſauber in Körben auf die Bühne. Die Leute vom Hof legten ihnen neue Kleider auf die Bank vor dem Hauſe; da weinten ſie. Eines Tages ſchmelzte die Bäurin die Suppe; da kam ein Erdmännle zu ihr in die Küche. Ein Tropfen vom heißen Schmalz ſpritzte aus der Pfanne und traf das Erdmännle auf die Hand. Da ſagte es: „Du hoſt mi' brennt, jetz' brenn i dei' Häusle a'.“ Am andern Morgen brannte der Hof ab.

Erdleutlein an der Lochen

Erdleutlein haben einſt auch an der Lochen gewohnt. Die Erdweiblein ſeien öfters in den Vorſitz[1] nach Tieringen gekommen. Aber man habe ſie nie nach ihrem Namen fragen dürfen. Einmal haben ſich neugierige Burſchen an die Wohnung der Erdleutlein geſchlichen und gehört, daß das Erdweiblein ſeinen Mann Iſaak geheißen habe. Als das Erdmännlein wieder ins Ort gekommen ſei, haben die Burſchen es mit ſeinem Namen angeredet. Seitdem hat es ſich nicht mehr blicken laſſen.

Das Veltle im Poppenweiler

Auch das Veltle in Poppenweiler war ein Erdmännlein. Es kam oft in den Ort, redete mit den Leuten, wiegte die Kinder und beſorgte das Vieh. Als es aber einmal jemand mit „man“ anredete, ſtatt mit „du“, kam es nicht mehr.

Die Erdluitla in Pleidelsheim

In Pleidelsheim bei Marbach lebte einſt ein Maler, der konnte mit geſchloſſenen Augen oder mit abgewandtem Geſicht die ſchönſten Malereien machen, weil ihm die Erdluitla dabei die Hand führten. Auch

[1] Lichtſtube, Zuſammenkunft der jungen Burſchen und Mädchen.

Digitized by Google

sonst waren sie den Menschen in Feld und Haus behilflich mit Wasserholen, Holzmachen und Brotbacken. Auf dem Feld arbeiteten sie besonders gern über Mittag, wenn alles ruhig war. Wenn sie Menschen kommen hörten, verschwanden sie, besonders aber dann, wenn gefluchet wurde. Oft verübten sie auch kleine Streiche; über diese lachten sie dann selbst gern laut und herzlich.

Die Geislinger Erdmännlein

Im Wald unweit Geislingen bei Balingen hausten ehedem Erdmännlein und Erdweiblein. Einstmals kam ein Erdmännlein in den Ort herein zur Hebamme und holte sie in den Wald hinaus zu seinem Weiblein, ihr zu helfen. Das tat die Frau, und das Erdmännlein leuchtete ihr voran. Bald kamen sie zu einer Moostüre, die tat sich auf, und sie traten ein. Dann folgte eine Holztüre, endlich eine dritte, die war von glänzendem Metall. Hinter dieser ging es eine Treppe hinunter bis tief hinein in die Erde. Dann traten sie in ein großes, prächtiges Zimmer. Da lag das Erdweiblein in ihrem Bett. Als die Hebamme dem Weiblein geholfen, sagte das Erdmännlein zu ihr: „Unser Essen und Trinken würde dir doch nicht schmecken; deshalb will ich dir etwas anderes zum Lohn geben.“ Damit schüttete das Männlein dem Weib eine Handvoll Kohlen in ihre Schürze. Diese nahm sie, dachte aber: wenn ich draußen bin, will ich sie schon wegwerfen. Dann begleitete sie das Erdmännlein wieder heim. Als sie unterwegs eine Kohle um die andere fallen ließ, merkte es das Männlein und sagte:

„Wie minder ihr zettlet,
Wie mehr ihr hättet.“

Dann kehrte das Männlein wieder um. Darum behielt das Weib den Rest Kohlen. Und wie sie zu Haus die Kohlen aus ihrer Schürze auf den Tisch schüttete, da waren es lauter blanke Goldstücke. Sie suchte am andern Morgen im Wald eifrig nach den weggeworfenen Kohlen, fand sie aber nicht mehr.

Die Zwergelein im Tiefenbacher Wald

Zwischen Owen und Nürtingen am Fuß der Baßgeig unweit des Hohenneuffen zieht sich zwei Stunden weit ein Wald hin, durch den der Tiefenbach fließt und der darum der Tiefenbacher Wald heißt. In diesem Wald haben vor Zeiten Zwergelein gehaust. Die lebten in unterirdischen Schlössern und kannten alle Wurzeln und Kräuter. Zu ihnen kamen darum auch die Kranken von nah und fern und ließen sich heilen. Sie mußten aber schließlich aus dem Wald weichen und zogen sich ins Morgenland zurück.

Noch lange aber hat eines von ihnen im Tiefenbacher Wald gehaust, das hieß man das lederne Männlein. Das hat die Menschen oft er-

Digitized by Google

ſchreckt und geneckt. Und wenn man das Echo im Wald hört, ſo ſagen die Kinder in Beuren und Frickenhauſen: „'s leder' Ma'le ſchreit."

Die Wichtelmännlein am Farrenberg

Einmal machten Kinder aus der Steinlach am Konfirmationstag einen Spaziergang auf den Glindenwaſen am Heuberg dem Farrenberg gegenüber. Da war es den Kindern plötzlich, als ſähen ſie drüben am Farrenberg ſechs kleine Männlein, wie Kinder ſo groß, hintereinander aus dem Wald kommen und auf ſie zugehen. Als die Kinder dann geſungen haben, da ſeien die Männlein ſtill geſtanden und haben zugehört. Schließlich ſeien ſie wieder, eins hinter dem anderen, im Wald verſchwunden. Arme und Füße habe man keine an ihnen unterſcheiden können, aber rot ſeien ſie angetan geweſen und ein jedes habe eine ganz eigentümliche Kappe auf dem Kopf gehabt.

Die Bergmännle im Allgäu

In den Allgäuer Bergen um Staufen und Immenſtadt an der Iller hauſten einſt viele Bergmännlein. Sie ließen ſich oft ſelbſt am hellen Tage ſehen, wie ſie ihre Wäſche trockneten und allerhand umtrieben. Den Holzmachern im Gebirge wieſen ſie oft die Wege und halfen ihnen bei der Arbeit. Beſonders am Jodeln hatten ſie ihre Freude und gaben gerne an, wenn man ihnen zujauchzte. Nur in der Allerſeelenwoche wie auch zu andern heiligen Zeiten hörte man ſie oft wimmern. Wenn ſie aber einen Holzhauer fluchen hörten, wurden ſie böſe und ſpielten ihm einen Schabernack. Bald machten ſie, daß die Axt vom Stil ging, bald gaben ſie der Tanne, die der Holzhauer umhieb, eine verkehrte Richtung, daß ſie in den Tobel hinunterfiel, oder führten ſie den Flucher irre, daß er ſich eine ganze Nacht lang nicht mehr zurecht fand.

Das Herrle im Kretzentalfelſen

Im Kretzental auf dem Hertsfeld, da, wo die Alb ans Bayriſche grenzt, am Fußweg von Ebnat nach Auernheim, ſteht ein Fels, in dem hauſte einſt ein Männlein, klein von Geſtalt, aber freundlich. Dieſes Herrle kam oft zu den Hirten, unterhielt ſich und aß mit ihnen, hütete ihnen auch wohl einmal das Vieh. Zudem zeigte es ihnen manch nützliches Kraut und lehrte ſie ſeine Kraft. Dafür forderte aber das Herrle auch ſeinen Lohn. Um Michaeli, wenn Feld und Bäume gut getragen hatten und die Gänſe auf der Weide fett geworden waren, kamen die Hirten im Feſtgewand zum Felſen, wo das Zwerglein wohnte. Der Kuhhirt kam und brachte einen Kuchen, der Boſchenhirt einen blanken Silbergroſchen und der Ganshirt zwei junge Gansger. Dies legten ſie in der Höhle nieder und entfernten ſich wieder ſo ſchnell als möglich. Von den zwei Gansgern verſpeiſte das Zwerglein den einen, den andern aber ließ es in Diſchingen drunten wieder zum Vorſchein kommen,

Digitized by Google

und der Hirt konnte ihn dort wieder abholen. War aber eine weibliche Gäns darunter, so wurde das Herrle bös und, wenn sich der Hirt wieder am Felsen blicken ließ, wurde er erwürgt.

Hausgeister

Der Zwetschgendatte

Der alte Schaichjörg saß an einem Herbstabend spät in seinem Garten hinterm Haus auf einem Zwetschgenbaum und schüttelte Zwetschgen. Auf einmal sieht er unter dem Baum einen aufleſen, den er anfangs für seinen Bruder hielt. Er redete ihn an, merkte aber bald, daß es ein Geist sei und daß er sich ihm dienstbar erweisen wolle beim Zwetschgenaufleſen. Da der Geist zutraulich zu ihm war, gab ihm der Schaichjörg den Namen Zwetschgendatte. Dieſer wurde immer vertrauter mit ihm und beſuchte ihn oft auch in seiner Stube. Dabei war der Zwetschgendatte dem Schaichjörg aufs Wort gehorsam. Wenn er z. B. zu ihm sagte: „So, jetz host di aber gnueg g'wärmt, gang jetz nu' wieder!“, verschwand der Geist gutwillig. Einmal kam es vor, daß der Bruder des Jörg dieſem hinter die Zwetschgen ging. Kaum saß er auf dem Baum und wollte sich an des Jörg Zwetschgen gütlich tun, da stellte sich der Zwetschgendatte unter den Baum und ließ den Dieb nicht mehr herunter, bis der Jörg kam und sagte: „So ist's recht; laß ihn jetzt aber nur wieder fort.“ Manchmal kam der Geist auch auf einem Erdblock das Gäßchen neben des Schaichjörgs Baumwieſe heruntergeritten.

Einmal, es war zur Winterszeit, war der Jörg nicht zu Haus, als der Geist auf Beſuch zu ihm kam. Sein Weib und seine Kinder erſchraken daher über die Maßen, als der Datte in der Stube erſchien, liefen davon und ſchrieen um Hilfe. Daraufhin kam der Jörg und fuhr den Geist hart an, daß er die Seinen so in Schrecken gejagt habe. Von da an ließ sich der Zwetschgendatte nicht mehr ſehen; das war dem Jörg recht leid.

Der Bobbele von Hohenkrähen

Auf der zerstörten Burg Hohenkrähen im Hegau geht ein Geist um, der sich den Leuten auf dem nahen Bruderhof gern nützlich erweist. Er beſorgt ihnen alles, was sie ihm auftragen. Er holt Waſſer und Holz in die Küche, wirft Heu und Stroh von der Obertenne herunter, wenn es Zeit zum Füttern ist, putzt Pferde, Ochſen und Kühe, wendet den Dreſchern die Garben um und ſchafft ſonst noch, was der Tageslauf mit sich bringt. Aber bei jedem Geſchäft, das man ihm aufträgt, muß man sagen: „'It z' lützel[1] und 'it z' vil!“, ſonst macht er

[1] lützel = wenig.

Digitized by Google

aus Unverstand oder Bosheit Schabernack und wirft etwa alles Heu vom obern Scheuernboden herunter.

Zum Lohn für seine Dienste muß man dem Bobbele alle Tage mitdecken, ihm einen besonderen Teller hinstellen und sagen: „Komm, Bobbele, iß au' mit!" Tut man das nicht, so rächt er sich, bindet das Vieh im Stall los oder treibt sonst Unfug. Ebenso muß man ihn einladen, wenn man ausfährt und muß zu ihm sagen: „Komm, Bobbele, fahr' au' mit!" Dann setzt er sich auf das hinten am Wagen überstehende Brett, das man in Schwaben „Schnättere" heißt, und fährt mit. Lädt man ihn aber nicht ein, so passiert unterwegs gewiß ein Unglück. Auch muß man, so oft gebacken wird, dem ersten Bettler, der ins Haus kommt, einen ganzen Brotlaib schenken, sonst nimmt 's der Bobbele übel und stellt in Küche oder Backhaus Unschick an.

All Sonntag Nacht um 12 Uhr kegelt der Bobbele in Gesellschaft vieler Ritter in einem Gewölbe der Burg mit einem Spiel von neun großen goldnen Kegeln, auch dann und wann des Sonntags. Eines Tages sahen ihn zwei Handwerksburschen Sonntags während des Gottesdiensts im Burggraben Kegel schieben. Der Bobbele lud sie freundlich ein, mit ihm ein Spiel zu machen. Darauf gingen sie gern ein. Anfangs gewannen sie etliche Gulden. Dann aber verspielten sie alles, was sie hatten bis auf den letzten Kreuzer und zogen traurig von dannen. Unterwegs bemerkte plötzlich der eine von den beiden, daß in seinem Felleisen eine Kegelkugel sei, von der er nicht wußte, wie sie hineingekommen. Er warf sie ärgerlich weg. Und wie sie Abends in der Herberge waren, sah der andere, daß in seinem Ranzen ein großer Kegel von lauterem Gold war. Diesen wollte er verkaufen, aber im ganzen Städtchen war keiner, der ihn hätte bezahlen können. Da sägte der Handwerksbursche ein Stück davon herunter und verkaufte es um zweitausend Gulden. Und als sie nach Schaffhausen am Rhein kamen, da gab ihm einer für den Rest viele tausend blanker Taler. Darüber war der Handwerksbursche überaus froh. Daraufhin suchte der andere seine Kugel wieder, fand sie aber nicht mehr.

Wenn man seitdem den Bobbele kegeln sah, hatte er immer nur acht Kegel und eine einzige Kugel.

Die goldenen Kegel auf dem Graneckle

Der alte Ritter von Graneck zwischen Rechberg und Stuifen hatte einst ein goldnes Kegelspiel samt einer goldenen Kugel. Bei großen Festen spielten seine ritterlichen Gäste damit. Während schwerer Kriegszeiten wurde das kostbare Spiel zum Schutz vor den Feinden vergraben. Seitdem sind sie vergessen worden und liegen dort drinnen bis auf den

Digitized by Google

heutigen Tag. Und nur wenn ein Gewitter am Himmel steht und es nach schwerem Donner einen Regenbogen gibt, dann kommen sie aus dem Berg hervor und man sieht sie auf dem Graneckle droben stehen alle neune.

Der Klopferle in Groß-sachsenheim

Im Schloß zu Großsachsenheim haust ein Geist, der sich durch Klopfen bemerkbar macht und den man deshalb den Klopferle heißt. Eine besondere Freude macht es ihm, Gegenstände im Haus zu verrücken. Sind z. B. die Kirchweihkuchen schön aufgeschichtet, so wirft er sie durcheinander, stehen Gläser und Tassen mitten auf dem Tisch, so stellt er sie an den äußersten Rand, daß man meint, sie fallen herunter. Oft bindet er des Nachts das Vieh im Stall um und stellt es an falsche Plätze. Bisweilen sieht man ihn auch unter den Menschen, besonders an hohen Festen. Dann setzt er sich oft zu ihnen und tut niemand etwas zu leid. Nur wenn ihm jemand einen Auftrag geben will und etwa sagt: „Klopferle, hol mir Wasser oder tu dies und das!", so wird er bös und schlägt den, der ihm befehlen will. Spricht man aber ganz unbestimmt z. B.: „Jetzt sollte man auch Kartoffeln schälen oder Holz holen oder dies und das tun", so verrichtet es der Klopferle auf der Stelle. So sagte man noch lange davon, er habe im Jahr 1847 alles Obst in den Keller getragen. Und noch heute zeigt man am Schloßtor in Großsachsenheim sein Bild in Stein gehauen.

Der Entenwigk zu Sachsenheim

Bei unsern Zeiten und in wenig Jaren ist ein Gespenst geen Sachsenheim zu den Edelleuten des Namens kommen. Das ist etliche Jar bei inen bliben, hat sich genennt Entenwigk. Hat auch geredt, aber anders nit dan wie ain Vogelstim anzeicht, er sei von den verstoßnen Engeln ußer dem Himel, hab sich aber so hoch nit wie andere versündiget, darumb er noch verhoff, zu Gnaden zu kommen und ewigklichen nit verloren zu sein. Mancherlai Bericht hat er geben, wo er die Zeit, von seiner Verstoßung an zu rechnen, sich enthalten[1], unter anderm aber, daß er mer dann ain tausend Jahr in ainem kleinen Röhrlin in aim Mos gesessen, und seiner Gelegenheit, daß er da dannen kommen künde, erwartet. Wie er von den Edelleuten befragt worden, wie er gen Sachsenheim kom, hat er in geantwort, er sei mit aim raisigen Diener von Cöln heraufgeraist, sei stettigs hünder ihm ufm Roß gesessen. Auch vermeldt der Diener, daß die ganz Rais sein Pferd ganz schwerlich gangen, als ob es ain großen Last trüege, wiewol er dessen kain grundliche Ursach hab künden wissen. Alle Dienstbarkeiten und was im Schloß zu thuon gewest, das hat er ganz williglichen, so im das bevolchen worden, verricht! Er hat den Leuten vorgezündt mit Liechter, Karten-

[1] sich aufgehalten.

Digitized by Google

Schwäbiſches Bauernpaar aus der Gegend von Göppingen
Farbiges Kupfer um 1830

Digitized by Google

Digitized by Google

spill und anders, was er gehaißen worden, gepracht. Solchs hat man im Luft sehen dahergeen und niemands, der das getragen, sehen künden. Keiner hat ine nie greifen künden. Sobald er in ain Gemach kommen, hat er gleich anfahen zu reden, da er aber schon stillgeschwiegen, hat man doch gemerkt, daß er verhanden an dem, daß er mertails denen, so in selbigem Gemach, der Attem etwas kürzer wellen werden. Alle Gebett, was man ime vorgesprochen, das hat er nachgesagt, auch den Glauben und das Vaterunser, ohne die Wort: „Und füer uns nit in böse Versuchung, sondern erlös uns von allem Übel!“ Die hat er geschwigen und nit sagen wellen.

Es hat sich auch bemelter Entenwigk vernemen lassen, aldieweil er zu Sachsenheim, so werde das Geschlecht an Ehren und Guet nimmer zerrinnen, und die Wahrheit zu sagen, es ist dem von Sachsenheim glücklich und wol gangen, er hat hüpsche Kinder gehapt, auch an Zeitlichem heftig zugenommen. Und wiewol er also etliche Jar im Schloß gewest, darinn er niemands belaidiget, sonder menigklichen alle Dienstbarkeit bewisen, jedoch ist den Leuten nit also geheur darbei gewest. Des von Sachsenheim Fründt haben ime heftig geraten, er solle das Gespenst vertreiben, dann es ihme sonst letztlich ein Letzin werde lassen. Also hat der von Sachsenheim den Gaist beschweren und davon verbannen lassen. Also im Abschiedt hat er den Abgang des Geschlechts verkündt. In Kürze hernach ist das Schloß Sachsenheim uf den Grund ußbronnen in dem doch meniglich dem Entenwigk die Schuldt gegeben. Aber hernach ist er nit mehr gehört oder daß man wissen, wo er hinkommen sei.

Das Einfüßle im Nonnenhaus

Im Nonnenhaus in Tübingen trieb einst ein kleines, winziges, kohlrabenschwarzes Männlein sein Wesen; das hatte nur einen Fuß und trug eine Kapuze auf dem Kopf. Besonders in der Scheuer ließ sich's oft sehen, zumal in der Adventszeit. Es gab sich Tag und Nacht mit Fruchtmessen und Geldzählen ab, auch neckte es die Leute gern. Eine besondere Freude machte es ihm, vom obersten Scheuernboden das Heuseil auf die Tenne herunterzuwerfen. Wenn die Kinder es foppten und riefen: „Ei'füaßle komm!“, so trippelte es daher so schnell, als nur einer auf zwei Füßen gehen kann, tat den Kindern aber nichts, sondern lachte etwa nur hell auf, wenn diese in ihrer Angst davonliefen und dabei wohl eines davon auf den Boden fiel.

Der Käsperle von Gomaringen

Der Käsperle war bei Lebzeiten Vogt in Gomaringen bei Tübingen gewesen. Nach seinem Tod mußte er geistweis gehen, weil er die Gemeinde um Güter betrogen. Er spukte in einem abseits vom Ort stehenden Haus, das man die Aunaut, die Unnot nannte. Dort erschien er

Digitized by Google

in einer weißen Zipfelkappe, mit weißen Strümpfen und Schnallenschuhen, die Pfeife im Mund und klopfte und polterte im Haus, daß schließlich niemand mehr darin wohnen wollte. Besonders unruhig wurde er, wenn ein Kind im Haus geboren wurde. Dann nahm er öfters der Mutter das Kind weg und legte es unter ihr Bett, tat ihm aber sonst nichts zu leide. In der Weihnachtszeit trieb er es besonders stark. Da lief er oft in der Viehkrippe hin und her, daß das Vieh vor Angst brüllte; darüber lachte er dann immer aus vollem Hals. Zuweilen band er das Vieh verkehrt an oder band er zwei Stück an einen einzigen Strick; auch fiel es ihm dann und wann ein, den Knechten, wenn sie Futter schneiden wollten, Heu und Stroh aus dem Schneidstuhl herauszuziehen. Wenn er es zu toll trieb, rief ihm der Hausherr etwa zu: „Jetzt bist aber still!" Dann war wohl eine Weile Ruhe; aber bald trieb es der Käsperle so arg wie zuvor. Auch liebte er es gelegentlich, den Leuten seine große Schnupftabaksdose, die wie grünes Moos aussah, hinzuhalten, sie aber dann schnell wieder zurückzuziehen, ehe man eine Prise nehmen konnte.

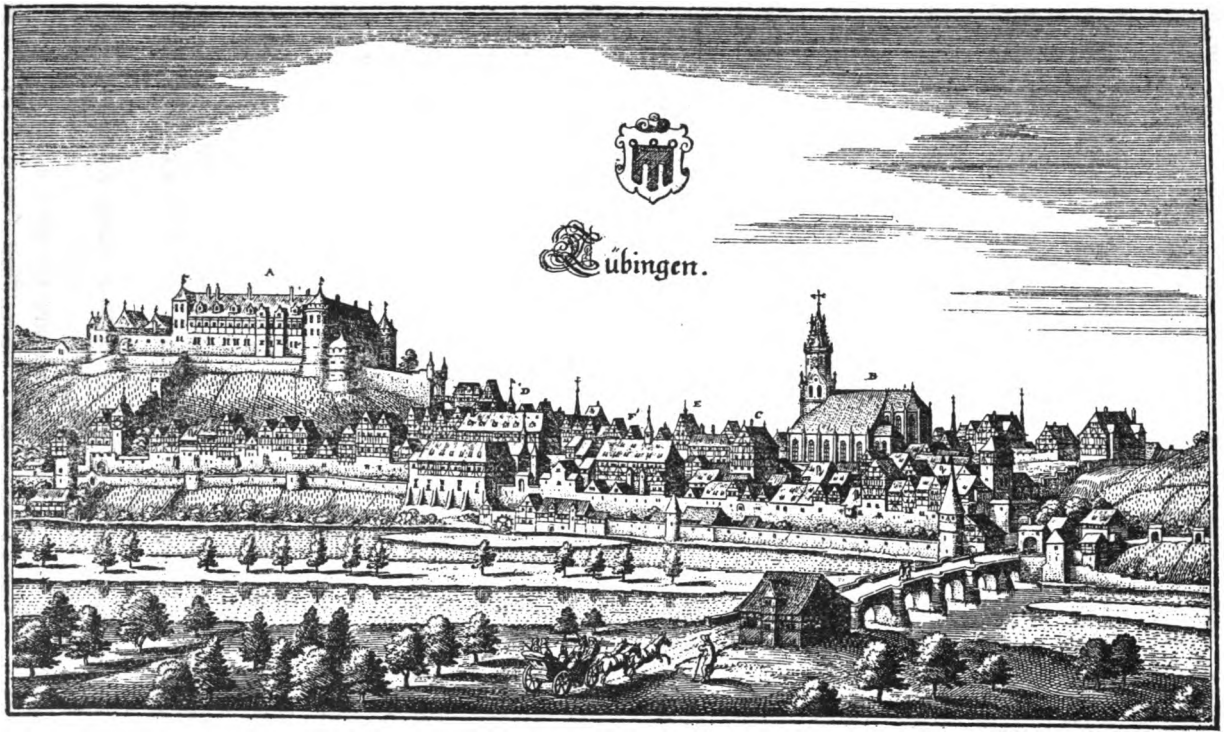
Endlich ließ man die Aunaut abbrechen, und lose Leute spotteten über den Käsperle, daß er jetzt allein und obdachlos zurückbleiben müsse. Allein, als der letzte Wagen mit Holz abfuhr, setzte sich der Käsperle oben drauf. Dadurch wurde der Wagen so schwer, daß er sich unter der Last bog und brechen wollte. Auch wagte niemand den Wagen abzuladen, ehe der Käsperle abgestiegen war. So wie aber das Holz in das neue Haus hineinverbaut war, stellte sich auch der Käsperle wieder ein und trieb darin sein Wesen gerade so wie einst in der Aunaut. Endlich hat man sein Grab geöffnet und hat ihn darin unverwest in seinem Blut liegend gefunden. Darauf hat man ihn zum zweiten Male begraben; seitdem hat er Ruhe.

Der Bobbele von Offingen

In Offingen am Bussen hatte ein Mann einen Hausgeist im Stall, der für den Knecht alle Arbeit verrichtete. Er hieß der Bobbele. Der schaffte nicht nur selber fleißig, sondern war auch hinter den Dienstboten her, daß sie das Ihrige ordentlich taten, und mancher faule Knecht hat von ihm eine Ohrfeige gefaßt.

Eines Morgens war aber im Stall nichts mehr getan, als der Knecht kam. Endlich nach sieben Jahren war eines Tages alles wieder vorgeschafft wie vordem. Da fragte der Bauer: „Bobbele, bist du's?" Darauf der Geist: „Ja, ich bin's!" Weiter fragte der Mann: „Aber, wo bist du denn so lang gewesen?" Der Bobbele antwortete: „Hab den Bonapatle helfen übers Meer tragen müssen."

Digitized by Google



Anſicht von Tübingen. Kupfer von Merian um 1650

Digitized by Google

Der Goldkäfer von Wiesensteig

In Wiesensteig und Umgebung ging vor Zeiten die Rede, daß man sich etwa viel Geld wünschte mit den Worten: „O hätt i' doch 'em Löwe'wirt von Wiese'stoig sein Goldkäfer!" Oder so einer schnell zu Reichtum gekommen war, hieß es bei den Leuten: „Der hot scheint's 's Löwe'wirts Käfer." Damit hatte es folgende Bewandtnis. Der Löwenwirt von Wiesensteig hatte auf seiner Miste hinter dem Haus einen Käfer; bei dem fand er jeden Morgen, wenn man den Stall mistete, einen Taler.

Eines Tages kam ein Fremder in den Löwen und sagte: „Löwenwirt, ich sollte 20 Karlin zu einem Gaul haben." Worauf der Löwenwirt, dem die Sache mit dem Käfer nicht geheuer schien und der ihn darum gern los gewesen wäre, sagte: „Geh auf mei' Miste und hol de' Goldkäfer!" Der Fremde tat's, nahm den Käfer in einer Schachtel mit nach Haus und fand jeden Tag bei ihm einen Taler. Als er die zwanzig Karlin beieinander hatte, brachte er dem Löwenwirt den Käfer zurück.

Der Bobole

Der Bobole ist der Geist des Abtes Peter, der einst im Kloster Rot an der Rot im Oberland geherrscht und dort übel gewirtschaftet hat. Er sei von Haus aus ein getaufter Jude gewesen. Er fuhr ehedem vierspännig in den Klosterhof ein und lärmte im Kloster herum, bis ihn ein Mönch in eine Gieskanne bannte und im Wald vergrub. Seitdem spukt er dort. Auf dem benachbarten Verenahof wirft er nachts Heu vom Barn auf die Scheuerntanne. Wenn dann der Knecht morgens in der Dunkelheit darüber stolpert, lacht der Bobole laut hinter seinem Rücken.

Der Klopferle vom Rechberg

Graf Ulrich II. von Rechberg war mit dem Grafen Eberhard von Wirtemberg ins Heilige Land gezogen. Als einsmals die Gräfin nach ihrer Gewohnheit in der Burgkapelle für ihren fernen Gemahl betete, klopft's an der Tür der Kapelle. Da wurde sie ärgerlich, daß man ihre Stille stören wolle, und rief: „Müßtest du doch ewig klopfen!" Als sie nach vollbrachter Andacht zur Tür hinaus wollte, da stand der große Jagdhund des Grafen vor ihr, der ihr in den Zeiten der ersten Liebe so manches Brieflein von dem Liebsten gebracht hatte. Aber diesmal sah das Tier die Herrin traurig an. Voll schlimmer Ahnung geht sie in ihre Kemenate und, als sie ans Fenster tritt, sieht sie, wie der Leichnam ihres Mannes den Berg heraufgetragen wird. Sie wurde krank und legte sich. Eines Tages klopft es an die Tür ihres Krankenzimmers. Gleich darauf starb sie.

Seitdem hört man das Klopfen auf der Burg, sobald ein Rechberg auf dem Totenbett liegt.

Das Graumännlein auf Schloß Zeil

Auf Schloß Zeil im Oberland erscheint ein Graumännlein, so oft ein Glied der Familie stirbt. Es ist ganz klein von Gestalt, hat lange

Digitized by Google

graue Haare, einen grauen Bart und ein aschgraues Mäntelein. Es kommt aus dem großen Schloßkeller herauf, geht durch alle Gemächer und durchstöbert alles, wozu es gelangen kann. Wenn es seine Runde durch's Schloß gemacht hat, so geht es wieder dahin, woher es gekommen ist. Man hat's schon oft gesehen. Als der alte Fürst starb, kam es auch wieder, seitdem aber nicht mehr.

Der Mergentheimer Spitalküfer

So oft ein gutes Weinjahr bevorsteht, erscheint in der Adventszeit der alte Küfer im Mergentheimer Spitalkeller. Er klopft an den Fässern, richtet sie her und rollt sie auf die Straße hinauf bis zum Marktbrunnen. Man kennt ihn in der Stadt schon so gut, daß man auf ihn wartet, wenn man auf ein gutes Weinjahr hofft. Im Advent 1841 sah ihn die Magd des Spitalpflegers, wie er in einem braunen Frack und roter Weste, kurzen schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen im Keller hantierte.

Der Keltergeist

Im Ammertal zwischen Tübingen und Jesingen liegt die Kreuzberger Kelter. Darin geht ein Geist um; den haben schon viele Leute als ein Licht gesehen. Ein Zimmermann aus dem Nonnengäßle in Tübingen, der davon hörte, wollte es nicht glauben. Wie er aber einst mit etlichen Gesellen abends von der Arbeit von Jesingen nach Tübingen zurückging und an der Kelter vorbeikam, da sah auch er das Licht darin. Er stieg die Treppe hinauf, guckte durchs Schlüsselloch ins Kelterstüble und sah darin wirklich ein Flämmchen hin- und herschweben. Da rief er hinein:

„Schäuble, Schäuble, mach di' leicht,
Daß du bald bei mir seist!"

Kaum hatte er so den Geist berufen, da fühlte er sich wie von unsichtbaren Händen gepackt und die Keltertreppe hinuntergeworfen, daß er lange auf den Tod krank darniederlag.

Die Kellerappel

Die Kellerappel haust im Keller des Schlosses in Untergröningen bei Gaildorf. Sie ist ein boshafter Geist und spielt den Leuten allerhand Schabernack. So wollte einmal die Schloßmagd ihrer Herrschaft an den Wein gehen. Sie kam mit einer Schüssel in den Keller und zog den Spunden an einem noch nicht angestochenen Faß. In dem Augenblick erschien die Kellerappel und erschreckte die Magd, daß sie den Spunden in die Schüssel fallen ließ, die schon viertels voll Wein war, ohne daß sie in ihrem Schrecken merkte, wo sie ihn hatte hinfallen lassen. In der Not stopfte sie das Spundloch mit dem Finger zu, um das Schlimmste zu verhüten. Da rief die Kellerappel: „Oho, muaß i do lacha'; da' Zapfa'n- en der Kachel ond da' Fenger em Loch."

Digitized by Google

Das Fräulen im Kretzentalfelsen

Auf dem Kretzentalfelsen wohnt das Felsenfräule. Niemand kennt seine Herkunft, noch weiß jemand, warum es hier sitzt; denn es spricht nie. Nur einmal hat es mit einem unschuldigen Kind geredet. Dies sammelte Schnecken und kam zufällig an den Felsen. Da sah es das Fräulein. Als das Kind näher trat, da streichelte ihm das Fräulein die Wangen und fing an, bitterlich zu weinen. „Warum greinst noch so?“ fragte das Kind und wollte auch anfangen zu weinen. Da sagte das Fräule: „O, ich unglückseliges Geschöpf, wie lang muß ich noch hienieden harren? Ich muß auf diesem Felsen bleiben, bis auf ihm ein Tannenbaum gewachsen ist. Und aus diesem Tannenbaum muß eine Wiege gemacht werden, und das erste Kindlein, das in dieser Wiege geschaukelt wird, bekommt die Gewalt und den Mut, mich zu erlösen.“ Sprach's und verschwand; seitdem ward es nicht wieder gesehen.

Laura auf dem Sitz

Im Lauratal bei Weingarten hauste einst Fräulein Laura. Sie saß im weißen Kleid, einen Bund Schlüssel am Gürtel und ein Wasserkrüglein in der Hand, auf ihrem Steinsitz. Von dort kam sie bisweilen, zumal in den heiligen Zeiten, zu einem Brünnlein im Scherzachtal, schöpfte dort Wasser und sprach dazu: „Ich muß eine Linde tränken so lange, bis der Baum groß und stark geworden. Alsdann wird aus diesem Baum eine Wiege gefertigt, in dieser wird das Kind gewiegt, das mich erlösen wird.“

Auch im Wald erschien Fräulein Laura zu Zeiten. Ein Kind, das sich dort verirrt hatte, spürte plötzlich ein warmes Lüftlein um sich wehen. Und alles ringsum wurde so grün und blühend, daß es eine Lust zu sehen war. Erdbeeren wuchsen in Fülle am Boden, daß das Kind nur zu pflücken hatte. Das Fräulein stand plötzlich in weißem Gewand neben dem Kinde und winkte ihm. Des Fräuleins Gesicht war weiß wie Wachs, und hatte einen weißen Schleier vor dem Gesicht, daß man es nicht sehen konnte. Dann verschwand es plötzlich unter dem Stein, auf dem es sonst saß.

Nachts um die zwölfte Stunde hört man es oft kegeln; es hat dazu ein Spiel von silbernen Kegeln und goldenen Kugeln.

Die Urschel im Ursulaberg

Es werden nicht ganz hundert Jahre sein, daß in Pfullingen ein junger Bursche lebte, hübsch wie Milch und Blut, und von Betragen nicht wie die andern seines Alters, sondern still und sonderlich. Den Mädchen gefiel er um so mehr, je weniger er mit ihnen machte, und manche nahm ihren Weg so, daß sie ihm begegnete. Inzwischen gedachte ihn seine Mutter — hätt' fast gesagt, unter die Haube zu bringen, und wählte ihm eine

Digitized by Google

aus, die weder gut noch ſchlimm, weder warm noch kalt war; die andern hießen ſie die langweilige Liſe. Der Frieder aber nahm das ſo hin und verzog das Geſicht nicht dabei, hätt' auch wahrſcheinlich einträglich mit ihr gehauſt bis an ſein ſelig. Ende, wenn nicht unvermutet etwas dazwiſchen gekommen wäre.

Als er nämlich eines Abends Holz fällte allein auf dem Berge, da trat ein Fräulein zu ihm von ſeltſamer Schönheit, daß ihm 's ganz anders wurde; ſie ſah freilich nicht aus wie ſeine Liſe noch wie eines der Mädchen im Ort. Die ſprach zu ihm, ſie ſei das Bergfräulein, und der Berg ſei nach ihrem Namen geheißen, er ſolle ſich nicht fürchten und mit ihr kommen. Der Frieder faßte ſich ein Herz, und ſo führte ſie ihn durch den Schacht, den man heut noch ſehen kann, tief in den Berg hinein. Da war eine Herrlichkeit, lauter Kriſtall, Gold und Edelſteine. Darauf gab ſie ihm zu eſſen und zu trinken, ſetzte ſich zu ihm und hub an zu erzählen.

Sie ſei ein verwünſchter Geiſt, ſagte ſie, aber er ſolle nichts Böſes von ihr denken. Vor mehr als tauſend Jahren ſei hier ein großes Schloß geſtanden, und darin habe ſie geherrſcht als der einzige Sproß von einem alten Königshauſe. Da ſeien ihre böſen Vettern gekommen und haben ſie verzaubert und verwünſcht. Das Schloß ſei verſunken in den Berg, und in dieſem Augenblick habe ſie nur noch Zeit gehabt, eine Eichel in den Boden zu treten und ihren Segen darüber zu murmeln. Und dieſe Eichel, ſprach ſie weiter, wuchs nach und nach auf und ward zur großen Eiche, und ich beſchützte ſie, daß jeder, der ihr nahe kam, ein wunderbares Grauſen fühlte. Der Baum war uralt, und ich war müde, da hab' ich's deinem Vater verſtattet, daß er ihn umhieb (denn der Mann gefiel mir) und zur Wiege für dich machte. Du biſt in meinem Baume gewiegt worden und haſt die Kraft überkommen, mich zu erlöſen; das verſprich mir! — Der Frieder aber, als er ihr einmal in die Augen geguckt hatte, da mußte er Ja ſagen, und wenn's um ſeine Seele gegangen wäre. Nun unterwies ſie ihn: dreimal müſſe er zu ihr in den Berg kommen, um ſie zu küſſen, und jedesmal werde ſie ihm in einer ſchrecklicheren Geſtalt erſcheinen, abſonderlich das dritte Mal; aber er ſolle ſich nicht entſetzen, es werde ihm kein Leid geſchehen, und gleich nach dem Kuſſe werde ſie ihr menſchlich Weſen wieder haben. Inzwiſchen ſolle er ſich bedenken, bis es an der Zeit ſei, und häufig bei ihr einſprechen. Damit nannte ſie ihm die Tage, wo ſie in ihrer menſchlichen Geſtalt zu ſehen ſei, und geleitete ihn aus dem Berg. Beim Abſchied ſah ſie ihm liebreich ins Auge, legte die Hand auf ſein Haupt und ſprach: Noch eins muß ich dir ſagen, das ich dir lieber verſchwiege, aber es iſt

Digitized by Google

nicht meine Schuld: Darum, daß du mich gesehen hast, mußt du sterben über ein Jahr, ob du mich erlösest oder nicht; so laß nun diese Zeit, die du auf keine Weise verlängern kannst, zu meinem Heil gereichen. Dabei bat sie ihn so beweglich, daß er ihr's mit Tränen in den Augen versprach.

Der Frieder kam nach Hause, und war er vorher still gewesen, so war er jetzt ganz in sich gekehrt und sprach fast mit keinem Menschen mehr. Nach und nach fiel das den Leuten auf; noch mehr aber fiel es auf, daß er so oft allein auf dem Berge war. Wenn er aber mit den andern Holz herunterführte, da war es wunderbar zu sehen, wie man die andern Wagen an dem jähen Berge so mühselig sperren mußte, während der Frieder den seinen, der doch der schwerste war, ganz leicht herunterbrachte, ohne einen Radschuh anzulegen; ja, seine Tiere mußten noch ziehen, wenn die andern kaum halten konnten, denn eine geheime Gewalt stellte ihm die Räder. Nach und nach wurde die Sache ruchbar, und der Frieder selbst machte zuletzt kein Geheimnis mehr daraus; die andern sahen's beim Herunterfahren oft mit an, wie sein Arm in der Luft lag, als ob er um einen Hals geschlungen wäre, und dabei konnte er ausrufen: Seht ihr denn nicht, wie schön sie ist? Auch hörten sie ihn mit ihr reden, und manche gab's, die schwuren Stein und Bein, sie hätten sie antworten hören, aber von keinem ward sie gesehen.

Das Ding machte viel zu reden, so daß der Lis' zuletzt die Langeweile verging; man sah sie mehr weinen als gähnen, und Frieders Mutter wurde ebenfalls voll Angst, um so mehr, als er mittlerweile zwei Küsse gewagt hatte, wobei ihm der Geist in gar zu ungeheurer Gestalt erschienen sein muß, denn er kam beide Male ganz verstört zurück. Als es nun zum dritten ging, da liefen die Weiber zum Pfarrer, und der ließ den Frieder kommen und vermahnte und bedräute ihn lange Zeit vergebens; als aber alle in ihn hineinredeten, da blieb er seiner zuletzt nicht Meister und versprach dem Pfarrer mit einem teuren Eid, er wolle nicht mehr hinaufgehen zum Fräulein. Die aber sah man von nun an jeden Abend auf dem Berge sitzen und mit einem weißen Schleier winken, bis daß der Tag vorüber war, an dem er den dritten Kuß hätte bestehen sollen; dann verschwand sie.

Der Frieder aber war tiefsinnig und stumm, und die Reue wollt' ihm das Herz abdrücken; aber nun war's zu spät. Seine Mutter drang in ihn, mit der Lise Hochzeit zu machen, und er willigte ein und bestimmte mit einem traurigen Lächeln den Tag, wie er ihn von dem Fräulein wußte. Von Stunde zu Stunde nahm er ab und ward immer kränker. Seine einzige Erquickung war, abends am Fenster zu sitzen und nach dem

Digitized by Google

Berge zu ſehen, wenn der Mond dahinter hervorkam; hinauf ging er nicht mehr. Eh' man ſich's verſah, war er einsmals tot, und er wurde an dem Tag begraben, an dem er hätte Hochzeit halten ſollen. Aber auf dem Kirchhof begab ſich etwas Wunderliches, und das hat mir meine Großmutter, die ſelber beim Begräbnis war, erzählt. Wie man die Bahre ins Grab hinunterließ, da flog etwas Weißes, wie eine Taube oder ein großer Vogel, auf die Mauer und flatterte und klagte und winſelte und wollte ſich nicht zufrieden geben, und eher nicht, als bis die erſte Scholle fiel, da ward es ſtill; aber kein Auge hat geſehen, was es war.

Die drei verwünſchten Jungfrauen auf der Weißen Wand

Hinter Tannheim im oberen Wertachtal ragt oberhalb des Bogener Schrofen die Weiße Wand auf. Dort ſteht ein einſamer Fels, den man das Hurenkind heißt. Unter ihm liegt ein verborgener Schatz und dabei ſchweben drei verwünſchte Jungfrauen, die ihn bewachen müſſen.

Einſt hat ein Hirt ſeine Schafe dort gehütet und iſt dabei eingeſchlafen. Als er wieder erwachte, war ſeine Herde verſchwunden. Es ſtanden aber die drei verwünſchten Jungfrauen neben ihm, tröſteten ihn wegen ſeiner Schafe und ſprachen: „Um deine Tiere kümmere dich nicht, ſie ſind verſorgt. Aber tu uns die Liebe und erlöſe uns von dem Fluch, der auf uns laſtet. Wenn du das tun willſt, mußt du drei Proben beſtehen. Erſt wird dir ein fürchterlicher Drache begegnen, den brauchſt du nicht zu fürchten. Zum Zweiten wird es dir ſein, als wenn Berge und Felſen über dich herfallen wollten; da darfſt du keinen Laut von dir geben. Das Dritte, was dir begegnen wird, iſt ſo ſchrecklich, daß man es gar nicht ausſprechen kann. Doch wird dir auch dabei kein Übel zuſtoßen.“ Darauf verſchwanden die Jungfrauen. Als dann der fürchterliche Drache kam, da beſtand der Hirt die Probe. Wie aber Felſen und Berge zu krachen begannen, da ſchrie er auf vor Angſt. Zugleich hörte er, wie es unter dem Felſen klingelte wie von lauter Talern; auch war ihm, als ob die drei Jungfrauen laut jammerten darüber, daß ſie nun wieder tauſende von Jahren gebannt bleiben müſſen.

Der Schatz auf dem Kirchberg

Auf dem Kirchberg bei Wieſenſteig im oberen Filstal liegt ein Schatz begraben, der ſich alle hundert Jahre einmal ſonnt. Einmal war eine Frau auf dem Kreuzberg gegenüber dem Kirchberg und betete in der Kapelle. Plötzlich ſah ſie drüben auf dem Kirchberg ein glänzendes Ding, das aus dem Boden herauskam wie ein Waſſerquell. Raſch eilt ſie auf unbegangenen Wegen den Berg hinunter, um unbeſchrien den andern hinaufzukommen; aber als ſie unten war, begegnet ihr der Müller und ſprach ſie

Digitized by Google

an. So konnte sie den Schatz nicht heben. Hätte sie unberaffelt ihren Rosenkranz darauf werfen können, so wäre der Schatz in ihrer Hand gewesen.

Das Goldbrünnele im Grinten

Der Grinten bei Sonthofen an der Iller hat einen eisernen Hut und ein goldenes Herz. In sein goldenes Innere führt ein langer Gang durch eine Felsenspalte, und ein Goldbrünnele fließt daraus, daß man nur ein Gefäß hinzuhalten braucht, um reich zu werden. Nur ist der Eingang dazu schwer zu finden. Dahin kommen alljährlich einmal die Venedigermännle, schlüpfen durch den Spalt, stellen einen Krug an das Brünnlein, bis er voll Gold ist, und ziehen dann mit den Schätzen ab.

Die Achalm bei Reutlingen ist im weiten Umkreis mit einer goldenen Kette tief unten in der Erde eingefaßt, und soweit diese Kette reicht, soweit geht kein Gewitter nieder und schlägt kein Hagel.

Der Wunderspiegel und das Venediger Männle

Ein Mann von Obermaiselstein im Allgäu fand eines Tages unweit des Hirschsprungs einen Spiegel. Als er hineinsah, erblickte er nicht sein eigenes Gesicht wie in einem gewöhnlichen Spiegel, sondern eine Felswand, die voller goldener und silberner Zapfen hing. Hoch oben an der Felswand aber krabbelte ein Männlein herum; das war eifrig bemüht, diese Zapfen abzuschlagen und einzustecken.

Es dauerte aber nicht lange, da merkte das Männlein, daß es durch den Spiegel beobachtet werde. Es wurde unruhig und fing an zu jammern und zu bitten, der Mann möchte doch den Spiegel wegwerfen, sonst sei es verloren und könne sich nicht mehr an der Felswand halten, sondern müsse elendiglich herunterfallen und sterben. Wenn der Mann das tue, wolle es ihm von seinen Schätzen geben. Der Mann warf den Spiegel weg. Plötzlich stand das Männlein vor ihm und erzählte ihm, daß es von Venedig stamme; auch gab es dem Maiselsteiner einen goldenen Zapfen, der prächtig funkelte. Dann verschwand das Venedigermännle.

Der Mann wickelte den Zapfen voller Freude in sein Sacktuch und ging nach Haus. Als er aber dort ankam, funkelte der Zapfen nicht mehr, sondern war ganz schwarz und unansehnlich geworden. Da ward der Mann traurig. Und weil er mit seinem Klumpen so nichts anzufangen wußte, entschloß er sich, nach Venedig zu gehen, das Männlein aufzusuchen und sich zu erkundigen, wie er den blindgewordenen Zapfen behandeln müsse, um ihn wieder glänzend zu machen. Er wickelte seinen Schatz ein, machte sich auf den Weg und kam nach langer Reise in Venedig an. Wie er so durch die fremde Stadt wanderte und all die Herrlichkeiten betrachtete, da stand plötzlich das Männlein vor ihm und fragte ihn, warum er den weiten Weg hierher gemacht habe. Da klagte ihm der Mann seine Not und zeigte ihm den Zapfen. Das Männlein

Digitized by Google

strich darauf mit der flachen Hand über den Zapfen und siehe, da war er wieder blinkend wie zuvor. Überglücklich wollte der Allgäuer sogleich wieder nach Haus. Aber das Männlein hielt ihn zurück und vermochte ihn endlich dazu, etliche Tage bei ihm zu Gast zu bleiben. Das Männlein aber wohnte in einem prächtigen Palast, der war so schön, daß sich der Mann vor Staunen nicht zu fassen wußte und einmal über das andere rief: „Ach, wenn nur auch mein Weib da wäre und all die schönen Sachen sehen könnte!“ „Du wolltest gewiß gerne wissen, wie es deinem Weib zu Haus geht und was sie gerade treibt?“ fragte ihn darauf das Männlein. „Ei freilich, wollte ich das gerne,“ versetzte der Bauer. Da holte das Männlein den Spiegel herbei, den es einst von dem Allgäuer geschenkt bekommen, und ließ ihn hineinsehen. Da sah er deutlich sein Haus in Obermaiselstein und seine Stube und darin sein Weib, wie es eben dem Kind den Brei gab. Voll Freude darüber nahm der Bauer Abschied von dem Männlein, zog wieder nach Hause und brachte den Seinigen den Goldzapfen in altem Glanz, daß das Haus voll Glück und Sonnenschein wurde.

Das verwunschene Schloß im Blutsberg

Zwischen Altmannshofen und Eschach im Oberland liegt der Blutsberg. Auf diesem stand vor Zeiten ein Schloß. Darin ging es hoch her. Ja, man wußte darin gar nicht wohin mit all den guten Dingen, die täglich auf den Tisch kamen. Oft wischte man mit den übriggebliebenen Küchlein den Kindern das Hinterteil. Die brave Magd entsetzte sich darob und erbot sich, dies Geschäft mit ihrer schönsten seidenen Schürze zu tun, nur um den Frevel nicht immer wieder begehen zu müssen. Aber die Leute auf dem Schloß gingen nicht in sich.

Da kam eines Tages ein fremder armer Mann auf das Schloß und bat um ein Almosen. Die Schloßfrau hieß ihm eines der mißbrauchten Küchlein reichen. Der Bettler mahnte darauf die brave Magd, das Schloß sofort mit ihm zu verlassen. Als sie vor dem Tor waren, da kehrte sich der Fremde noch einmal um und tat einen schweren Fluch. Da spaltete sich die Erde, und das Schloß versank in die Tiefe, indes die Erde über ihm zusammenschlug. Noch nach drei Tagen hörte man den Hahn in der Tiefe krähn.

Der Rotgockeler

In Otlingen bei Kirchheim u. T. lebten einst einige Bauern, die hätten gern ihre Höfe abseits von denen ihrer Nachbarn gehabt, da sie sich nicht in allem von ihnen beobachten lassen wollten. Die Höhe über dem Ort, wo es die Steige hinaufgeht, schien ihnen dazu einladend. Sie bauten ihre Häuser dorthin und hießen den neuen Ort Rot. Um

Digitized by Google

keine Welt hätten sie wieder drunten bei den andern sein wollen, so gut gefiel es ihnen da oben. Kirche hatten sie zwar keine droben. Aber das war ihnen gerade recht. Und alle Sonntage nach Otlingen hinunterzugehen, fiel ihnen schon gar nicht ein. So wurden sie immer gottloser. Wie nun eines Sonntag morgens drunten im Tal die Kirchenglocken wieder läuteten und in Not sich niemand anschickte, ihnen zu folgen, da fing beim letzten Glockenton die Erde an sich zu spalten und verschlang Häuser, Mensch und Vieh. Wie alles verschwunden war, da schloß sich der Boden wieder, und alles war still rings umher. Nur dann und wann hört man einen Hahn in der Tiefe krähen, dumpf und hohl. Und will in Otlingen ein Kind nicht artig sein, so droht man ihm und sagt: „Gib acht, der Rotgockeler kommt und nimmt di' mit unter de Bode' 'nunter." —

Auch sonst geht da und dort die Sage von versunkenen Städten, so von Randeck hinter der Teck, wo das große Maar ist, von Buchau am Federseeried und vom Ried bei Gailenkirchen zwischen Hall und Waldenburg. Überall heißt es, daß böse Menschen durch schreiendes Unrecht oder lasterhaftes Leben das Versinken der Stadt verschuldet haben.

Im Eselsbergwald zwischen Ulm und Mähringen geistet ein Hahn. Dieser führt durch sein Krähen die Leute vom rechten Weg ab.

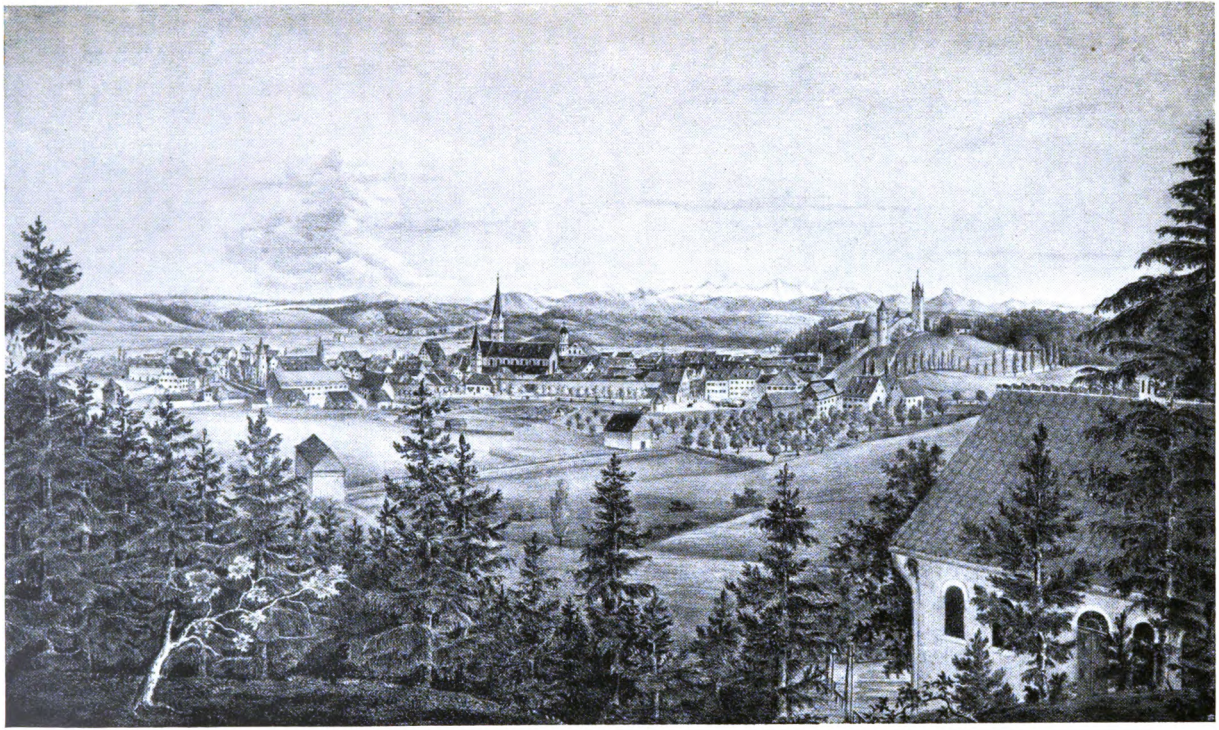
Das Märzenfräulein

Auf der Märzenburg zwischen Kaufbeuren und Oberdorf hauste einst ein Ritter mit seiner Tochter; diese lebten nur vom Raub. Zur Strafe dafür ist die Burg samt ihren Bewohnern in die Tiefe versunken. Noch kann man bei Nacht dort unheimliches Rasseln aus dem Boden herauf hören; denn unablässig zählt das Märzenfräulein drunten seine geraubten Schätze.

Schon vielen ist es im weißen Gewand erschienen; manche haben es auch schon singen hören. Auch hat man schon gesehen, wie sich die Schätze gesonnt haben, dann aber wieder in die Tiefe gefahren sind. Wer die Jungfrau erlösen will, muß ein reiner Jüngling sein und muß das Fräulein von der Stelle an, wo er ihr begegnet, bis zum Vorsatzstein am Vorzeichen der S. Martinskirche in Kaufbeuren tragen. Ein kräftiger Webergeselle von Kaufbeuren hat es einmal versucht. Das Fräulein setzte sich selbst auf seinen Rücken. Er brachte es aber bloß halbwegs zur S. Martinskirche. Als der Geselle hier ermattet zusammenbrach, verschwand es.

Von einem gebannten Fräulein, das einen reinen Jüngling zu seiner Erlösung sucht, sagt man auch im Glastal oberhalb der Wimsener Höhle bei Zwiefalten.

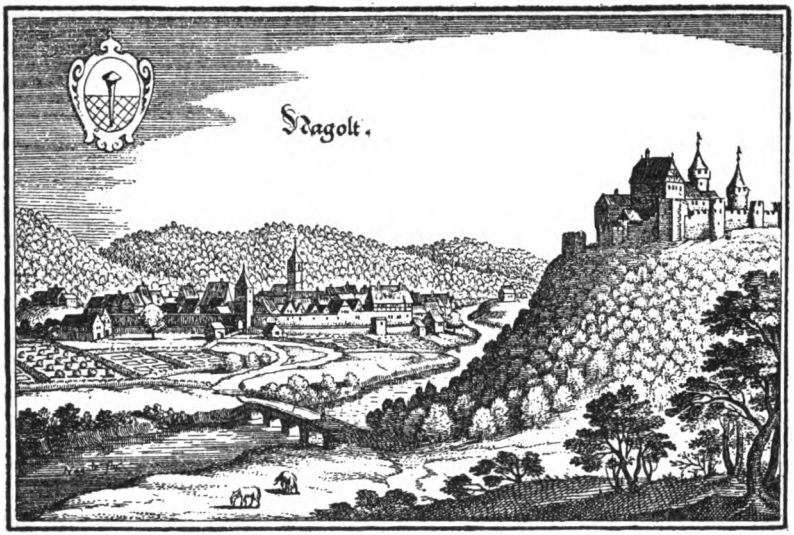
Digitized by Google



Kaufbeuren um 1840
Lithographie von J. Sandrart

Digitized by Google

Digitized by Google



Nagold um 1650

Einſt ging ein Mann mitten im Winter den Nagolder Schloßberg hinauf. Plötzlich ſieht er auf dem Weg eine Blume blühen. Er bricht ſie und ſteckt ſie an den Hut. Wie er eine kleine Strecke gegangen war, ſah er auf ſeinen Hut und bemerkte, daß er keine Blume, ſondern einen Schlüſſel daran ſtecken habe. Droben erſchien das Burgfräulein und winkte ihm, mit ihr zu kommen. Aber er fürchtete ſich und kam nicht. Wäre er dem Burgfräulein gefolgt, hätte er alle im Berg verſteckten Schätze heben können; denn der Schlüſſel paßte zu dem verborgenen Tor, das in den Berg hineinführt. Die Wunderblume

Da, wo jetzt die S. Georgskirche auf dem Georgenberg bei Kaufbeuren ſteht, war einſt eine Burg, von der heute jede Spur verſchwunden iſt. Aber lange ſah man noch einen Gang, der in den Berg hineinführte. Das Jungfernloch im Georgenberg

Einſtmals hüteten dort einige Hirtenbuben ihre Herden. Dieſe ſchickten einen von ihnen in den Gang, um nach den Schätzen zu ſehen, die darin verborgen liegen. Der Hirt gelangte in ein prächtig beleuchtetes Gewölbe. Dort ſtanden Kiſten voll funkelnden Goldes, und inmitten auf einem goldenen Thron ſaß eine Jungfrau, die den Hirten freundlich anſah. Aber der beſcheidene Geſell ſteckte nicht mehr ein als eine neue Peitſche koſtete. Darum brach die Jungfrau in lautes Weinen aus. Als der Hirt wieder zu den andern kam, ſchalten ſie ihn, daß er nicht mehr mitge-

Digitized by Google

bracht habe. Hierauf schickten sie einen älteren hinein. Damit dieser wieder herausfinde, banden sie ihre Geißeln aneinander und gaben ihm das eine Ende der langen Schnur mit in den finstern Gang. Sie hatten ausgemacht, wenn er alle seine Taschen mit Gold gefüllt habe, solle er an der Schnur ziehen. Lange, lange warteten sie: endlich bewegte sich die Schnur. Rasch zogen sie an und am anderen Ende der Schnur hing — ein Bocksfuß. Der Hirt aber kam nicht mehr zum Vorschein.

Vom silbernen Messerlein

Bei Fleischwangen in der Federseegegend, da wo einst die Burg des Ritters Hans von Ringgenburg stand, erschien vor Zeiten oft ein schönes Fräulein in schwarzseidenem Gewand auf dem Felde bei den Schnittern und brachte ihnen einen Krug Wein und ein Laiblein schneeweißen Brotes. Dies geschah stets Vormittags oder Nachmittags gerade zur Vesperzeit. Dann hatte das Fräulein immer ein silbernes Messerlein und sagte allemal dazu: „Gebt mir fein mein Messerlein wieder, sonst bin ich verloren!“ So ging es lange, und die Knechte gaben das Messerlein immer wieder her. Aber einmal war ein roher Gesell unter ihnen, der behielt es. Und so sehr das Fräulein bat und weinte: der Knecht gab es nicht heraus. Da raufte sich das Fräulein sein schönes Haar, zerriß sein seidenes Kleid und verschwand, als ob es von der Erde verschlungen worden wäre. Seitdem ist es nimmer gesehen worden.

Das Münchinger Schloßfräulein

Im Münchinger Schloß hauste einst vor langen Jahren ein Fräulein, das hatte ihr Kind im Schloßgraben ertränkt. Deshalb mußte sie nach ihrem Tod in weißem Kleid im Burghof und Burggraben schweben. Eines Tages bat sie, man möchte ihr doch helfen, es friere sie so. Da ließ der Schloßherr einen Pfarrer kommen, der bannte sie in einen Holzstall. Seitdem erscheint sie dort in Bocksgestalt mit zottigem Fell und großen Glotzaugen. Sie geht auf den Hinterfüßen und hat überhaupt keine Vorderfüße.

Kriemhild von Waldeck

Auf der Burg Waldeck an der Nagold zwischen Teinach und Wildberg lebte vor Zeiten ein Ritter; der hatte eine schöne Tochter, Kriemhild mit Namen. Die war milde und gütig und tat besonders den Kindern in Bulach viel Gutes. Diese kannten sie darum auch alle und freuten sich, wenn sie das Fräulein sahen.

Aber ihr Vater, der Waldecker, war anderen Sinnes. Er war ein Gewalttätiger und hielt es mit vielen vom Adel nach dem Wort: „Rauben und Stehlen ist keine Schand / Es tun's die Besten im ganzen Land.“ Als aber Rudolf von Habsburg deutscher König geworden war, da zog er mit starker Macht durchs Land, nahm schwere Rache an allen Rittern vom Stegreif, belagerte und zerstörte ihre Nester, damit

Digitized by Google

der Landfriede endlich aufgerichtet würde. So kam er auch vor Waldeck und verbrannte die Burg samt allen ihren Insassen, auch die milde Kriemhild. Als die Belagerer abzogen und sich noch einmal nach den rauchenden Trümmern der Burg umschauten, da stieg Kriemhilds Geist daraus in die Luft auf wie eine Schlange anzusehen, ein goldenes Krönlein auf dem Kopf.

Seitdem hütet Kriemhilds Geist den Platz samt den Schätzen, die bei dem Brand in die Tiefe gesunken sind.

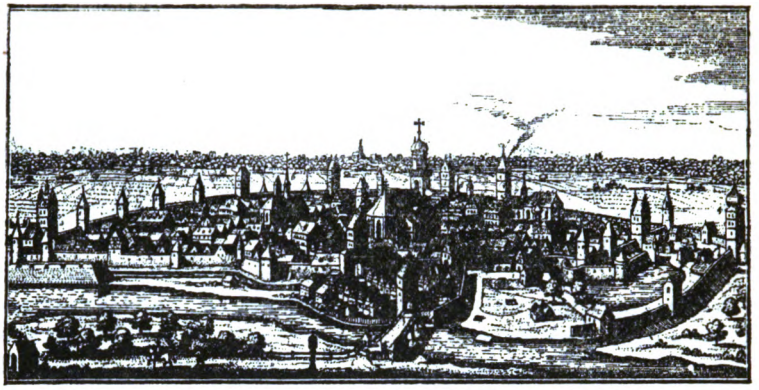
Einmal geriet des Talmüllers dreijähriges Kind in die Nähe der Burg und setzte sich mitten auf den Weg. Da kam die Burgschlange und ließ sich von dem Kind streicheln. Dabei strich es ihr etliche Schuppen von der Haut. Das Kind hob sie auf und nahm sie mit nach Haus. Am Abend legte sie die Müllerin in ein Schächtelein, damit das Kind am andern Morgen wieder damit spielen könne. Als man am andern Morgen darnach sah, lagen schwere Golddukaten im Schächtelein.

Am heiligen Abend wollte einst ein armer Schustergeselle, der in Kuppingen im Gäu bei einem Meister in Arbeit stand, in seine Heimat nach Sommenhardt gehen. Er verirrte in der Gegend von Waldeck, rutschte aus und verlor sein Felleisen. Plötzlich stand die weiße Schloßjungfrau vor ihm und zeigte ihm den rechten Weg. Und wie er ihr so gar treuherzig sein Leid klagte wegen des Felleisens, da brachte sie es ihm wieder und schenkte ihm dazu zwei von ihren goldnen Haaren. Als aber die Uhr in Bulach ein Uhr schlug, da verwandelte sich die Jungfrau in eine Schlange. Vor Angst lief der Geselle davon bis zur Talmühle, wo man ihm freundlich öffnete. Als er dort in seine Brieftasche sah, hatten sich die beiden Haare der Schloßjungfrau in lauteres Gold verwandelt. Darauf machte sich der Handwerksgeselle auf den Weg und kam wohlbehalten nach Hause, hat aber das weiße Fräulein in seinem Leben nie wieder gesehen.

Die Jungfrau im Hesselberg

Zwischen Dinkelsbühl und Hahnkamm in Bayrisch-Schwaben liegt der Hesselberg. Auf diesem stand einst ein Schloß, in dem ein Ritter mit seiner Tochter hauste. Als dies zerstört war, kam das Mädchen in den Trümmern um. Aber ihre Seele schwebte um die verfallenen Mauern, und das Fräulein erschien alle Vierteljahre einmal in einer Sonntagnacht mit einem Schlüsselbund am Gürtel, oberwärts in jungfräulicher Gestalt, unterwärts aber wie eine Schlange. Daß es auf diesem Berge nicht geheuer ist, zeigt die landesübliche Rede von einem Menschen, mit dessen Kopf es nicht richtig ist: „Ma' kö't moina, der Hesselberg irre di'."

Digitized by Google



Dinkelsbühl um 1650

Das weiße Fräulein im Edelmannswald

Im Edelsmannswald zwiſchen Berneck und Altenſteig iſt einſt ein Schloß geſtanden; auf deſſen Trümmern geht ein weißes Fräulein um. Einmal erſchien es einem Mädchen und ſagte zu ihm: „Du könnteſt mich erlöſen. Komm auf mein Schloß. Da werde ich dir als Schlange erſcheinen und dir um den Hals fallen. Drum mußt du einen Wachholderzweig mitbringen und mit dieſem die Schlange fitzen, dann wird ſie gehn und dir nichts zu Leide tun. Du mußt aber ſpäter noch einmal kommen. Dann wird eine Tür vor dir aufgehen und, ſobald du durch ſie eingetreten biſt, ſich wieder von ſelbſt hinter dir ſchließen. Da wirſt du einen ſchwarzen Pudel auf einer Kiſte ſitzen ſehen. Den mußt du wegheben. Dann wird ſich der Deckel der Truhe von ſelbſt öffnen. Von dem Gold, das darin liegt, kannſt du nehmen, ſoviel du willſt. Aber es darf niemand mit dir kommen und es muß unbeſchrien geſchehen.“

Dann beſtimmte das Fräulein dem Mädchen noch Tag und Stunde, an dem die Erlöſung geſchehen ſollte. Das Mädchen tat auch in der erſten vom Fräulein beſtimmten Nacht, wie dieſes geſagt hatte. Als die Schlange ſich ihm um den Hals legte, da fürchtete ſie ſich nicht, ſondern fitzte ſie ein wenig mit dem Wachholderzweig, worauf ſie ſich loswand und fortkroch. Als das Mädchen aber zum zweiten Male auf das Schloß gehen wollte, da begegneten ihm drei betrunkene Männer und beſchrien es. So konnte das Mädchen das weiße Fräulein im Edelmannswald nicht erlöſen.

Der Schatz im Buſſen

In der Tiefe des Buſſen liegt ein Schatz begraben. Zu ihm führen drei eiſerne Türen. Auf dem Schatz ſitzt ein altes Weib, das ſpinnt und fährt dazwiſchen hinein immer wieder mit einer Schere gegen den

Digitized by Google

Faden, um ihn zu zerschneiden. An dem Faden hängt ein Mühlstein, der jeden zu erschlagen droht, der sich nähert. Hinter dem Weib sitzt ein schwarzer feuerspeiender Pudel und eine schlafende Schlange, die ein goldenes Krönlein auf hat. Wer diese drei nicht fürchtet, kann den Schatz heben.

Die goldne Kröte

Bei Deizisau am Neckar liegt ein alter Burgstall, Körschburg genannt. Dort ist es nicht geheuer. Ein Riese geht dort um. Auch ist in der Burg ein Schatz verborgen. Dieser wird von einem weißen Pudel bewacht, der einen Schlüsselbund im Maul trägt. Daneben sitzt eine große Kröte. Gehoben kann der Schatz aber erst werden, wenn diese Kröte ganz übergoldet ist. Dies geschieht immer mehr, geht aber sehr langsam.

Die verwünschten Jungfrauen auf der Schalksburg

Eines Tages gingen einige Burschen auf die Schalksburg spazieren. Dort sahen sie zwei Mädchen auf den Trümmern der Burg sitzen. Diese sprachen sie an, da sie gerne gewußt hätten, warum sie so einsam in dieser Wildnis saßen. Da antworteten die Jungfrauen: „Wir sind nicht mehr am Leben, wie ihr glaubt, sondern wir sind gebannte Geister und müssen zur Strafe für unsere Sünden die Schätze hüten, die in den Gewölben der Burg verborgen liegen, bis wir erlöst werden. Wollt ihr uns erlösen, so tut also: Drunten am Fuß der Burg mitten im Buchenwald steht ein Ahorn, der einzige im ganzen Wald. Den haut um und schneidet ihn zu Brettern und macht eine Kinderwiege daraus. Dann nehmt ein unschuldiges Kindlein und legt es hinein, so werden wir erlöst werden." Mit diesen Worten verschwanden sie im Gestrüpp. Die Burschen aber stiegen den Berg hinab und fanden alles, wie es die Jungfrauen gesagt hatten, taten auch in allem, wie sie geheißen waren. Und als es schon am Abend desselbigen Tages geschehen war, da sah man aus den Trümmern der Schalksburg sich eine Helle erheben wie der Schein eines großen Feuers, und alsbald flogen die Jungfrauen mit feurigen Leibern erlöst gen Himmel.

Das Jungfernloch

Eine Höhle irgendwo im Oberland heißt das Jungfernloch. Auf dem Berg darüber stand vor Zeiten ein Schloß. Darin hausten zwei Jungfern, von denen die eine blind war. Einst wollte die andere mit ihrer blinden Schwester teilen, um sicher zu wissen, was ihr gehöre. Sie nahm deshalb ein Viertelmaß und füllte es mit Geld. Als es voll war, sagte sie zur Blinden: „Da, fühl her, ob das Maß nach Recht oben abgestrichen ist." Die Blinde tastete hin und sagte: „Das Maß ist recht." Dies behielt die mit gesunden Augen für sich. Abermals setzte sie das Viertel an den Geldhaufen, aber verkehrt, den Boden nach oben,

Digitized by Google

legte darauf etliche Dutzend Geldstücke und forderte die blinde Schwester wieder auf hinzutasten. Diese war damit einig. So bekam die eine Schwester fast alles Geld, die blinde fast nichts. Da nun die Burg zerstört wurde und das habsüchtige Fräulein dabei umkam, versank der gestohlene Schatz in den Berg. Bei diesem muß nun die Jungfrau schweben. Alle Jahre aber einmal an einem bestimmten Tag öffnet sich der Berg, und wer an diesem Tag das Jungfernloch findet, kann zu dem Schatz gelangen. Als dies eines Tags wieder offen stand, kam ein armes Weiblein mit ihrem Kind auf den Berg und suchte Erdbeeren. Da sah es plötzlich die Höhle im Berg und ging hinein. Dort saß das Fräulein bei ihren Schätzen. Es forderte das Weiblein auf, davon mitzunehmen, soviel ihr Herz begehre. Das Weib nahm eine Schürze voll Geld mit und ging zur Höhle hinaus. Erst draußen bemerkte sie, daß sie über dem Reichtum ihr Kind vergessen und im Berg zurückgelassen habe. Da war sie Jammers voll, denn nirgends fand sie den Eingang wieder. Nach Verlauf eines Jahres kam sie wieder auf den Berg und siehe — die Höhle war wieder offen. Nun wollte sie ihr Kind wenigstens tot noch einmal sehen. Aber wie sie hineinkam, saß dieses munter bei den Schätzen und spielte mit den glänzenden Dingerlein; es war nur etwas aus dem Kittelchen gewachsen. Lächelnd gab die Jungfrau dem Weib das Kind samt all ihren Schätzen. Dieses spendete vieles davon den Armen und erlöste so die arme Seele im Berg.

Drei Schwestern und waldschenkende Fräulein

Auch in Wörishofen geht die Sage, daß auf der Burg über dem Ort einst drei Fräulein gehaust haben, von denen eine blind gewesen und von den beiden sehenden Schwestern betrogen worden sei. Zur Strafe dafür müssen sie schweben. Wenn morgens der Hahn kräht, dessen Gefieder Funken sprühen, verschwinden sie.

Dasselbe sagt man vom Schloßberg bei Kaufbeuren.

Die drei Schwestern auf Hohenegg

Auf einem Felsen im Schüttentobel unweit Ebratshofen im Allgäu stand vor Zeiten die Burg Hohenegg. In ihren Trümmern hausen drei Burgfräulein. Oft sieht man sie mit ihren Kunkeln und einem Korb voll Spindeln an einem der Fenster sitzen. Oft kommen sie auch an den Bach im Schüttentobel herunter, um sich zu waschen und zu kämmen. Auch bleichen sie oft Leinwand auf dem Rasen oder hängen sie Wäsche auf. Und wenn das Wetter anders wird, so sieht man sie vorher ein glänzendes Rad drehen, das die Leute den goldenen Garnhaspel der Burgfräulein nannten.

Digitized by Google

Der Hartwald bei Marbach a. N. ist vor Zeiten denen von Marbach, Murr, Steinheim und Kleinbottwar von einem Edelfräulein von Blankenstein als gemeinsames Erbe vermacht worden unter der Bedingung, daß man sie mit silbernen Schaufeln begrabe. Die Rielingshäuser, die auch mit dem Erbe hätten bedacht werden sollen, weigerten sich des und wurden daher von dem ihnen zugedachten Teil ausgeschlossen. — Waldschenkende Fräulein

In Bayrisch-Schwaben ist der Zwölfpfarrwald am Auerberg zwischen Wertach und Lech einst von adligen Fräulein an zwölf Gemeinden als gemeinsamer Besitz vermacht worden. Diese Fräulein wohnten zu Remnatsried und waren aus England gekommen. —

Frau Mechthild, Äbtissin des Frauenklosters zu Zwiefalten, hat vor Zeiten Wiesen zwischen Attenhausen und Zwiefaltendorf den Späth von Schülzburg vermacht und den Bürgern der beiden Ortschaften einen Gerechtigkeitswald. —

Bei Schwalldorf zwischen Rottenburg und Hechingen liegt der Wald Elbenloch. Dieser ist der Gemeinde von drei Edelfräulein geschenkt worden. Ihr Bild ist über dem Eingang eines Hauses im Ort zu bleibender Erinnerung angebracht worden. —

Im Heiligenbergwald zwischen Hülben und dem Burrenhof geht das Heiligenbergfräulein um. Man sieht es bisweilen zwischen dem Wald, der einst ihr Eigentum war, und der Kirche in Hülben hin- und hergehen. Es trägt einen weißen Schleier. Kommt man ihm aber näher, so verschwindet es wie ein Nebel. Zu Lebzeiten war es ein Edelfräulein gewesen; bei ihrem Tod vermachte sie ihren Wald dem Heiligen in Hülben.

In der Pfarr-Registratur in Klein-Kitzighofen bei Buchloe in Bayrisch-Schwaben befindet sich ein „Stift- und Denkzettel der drei hochadeligen Fräulein von Heilroth[1]“:

„Gedenket um Gotteswillen der drei edlen, hochgebornen Jungfrauen mit Namen Heilröthin[1], welche allhier in Klein-Kitzighofen einer ehrsamen ganzen löblichen Gemeinde oder Kirchenherren mit wohlbedachtem Gemüt zum Guten gestiftet haben das Staket[2], die Heiltheile[2] und das Premath[2]. Darum sollte jährlich nach der Kirchweihung ein Jahrtag mit 3 hl. Messen in dem würdigen Gotteshaus bei S. Justina zur ewigen Gedächtnis mit einer Vigil und Placebo gehalten werden ...“

Auch der Gemeindewald von Bergen bei Weißenburg i. B. ist der Gemeinde von drei Jungfrauen gestiftet worden.

[1] verderbt aus „Heilrätin“. [2] Waldteile.

Digitized by Google

Die drei weißen Fräulein

Aus einem Berg bei Sigmaringen kamen ehedem oft drei weiße Fräulein in die Stadt herein und kauften bei einem Metzger Fleisch. Aber niemand wußte, wer sie seien und wie sie heißen. Dabei fiel es auf, daß sie ihre Füße immer sorgfältig zu verdecken suchten. Eines Tages bemerkten die Leute aber doch, daß sie Gänsefüße hatten. Sowie sie aber erfahren hatten, daß die Leute ihre Füße gesehen, kamen sie nicht wieder.

Die wilden Fräulein

Fräuleinstein

Bei Hinterstein im Allgäu gegen den Oberen Berg zu befindet sich in einer Felswand eine Höhle. Die Felswand heißt man den Fräuleinstein, weil in der Höhle vor Zeiten wilde Fräulein gehaust haben. Wieviel es ihrer waren, kann man heute nicht mehr sagen, aber das weiß man noch, daß zwei von ihnen Rezabell und Hurlahutsch hießen. So erschienen sie den Bergheuern und Sennen, waren freundlich gegen die Menschen, ja manchmal kamen sie bis nach Hinterstein herein in die Häuser.

Auch gesponnen haben die Wildfräulein, und oft sah man ihr Tuch auf der Bleiche ausgebreitet.

Einmal heiratete eines der Fräulein einen Burschen aus Hindelang, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man ihr keinen Namen gebe. Denn würde man zufällig ihren wirklichen treffen, so müßte sie sogleich fortgehen. Der Bursche und das Fräulein lebten lange glücklich miteinander. Auch die Nachbarn hatten die freundliche, fleißige Frau lieb. Eines Tags stand sie im Garten und wurmte das Kraut ab. Da kam ein anderes Weib des Wegs daher, die rief über den Zaun: „O mei' liabs Gertrüdle, wia fressat dia Würmle dei' Krütle z'säme!" Da wurde das Fräulein leichenblaß, fing an zu weinen und klagte bitterlich darüber, daß sie nun nicht mehr bleiben dürfe, da man sie bei ihrem richtigen Namen genannt.

Einmal hatte sich ein Wildfräulein als Magd an einen Bauern verdingt. Sie diente ihm fleißig mehrere Jahre lang. Eines Tags fuhr der Bauer mit seinem Gespann am Fräulenstein vorbei. Da rief ihm eine Stimme zu: „Jochtrager, sag der Stuzza Maruzza, d'Schalinga sei g'storba." Obschon der Bauer niemand dieses Namens kannte, erzählte er doch zu Hause von der Geschichte. Da fing die Magd, die dabei gestanden war, zu weinen an, sagte, nun müsse sie sogleich heim, und verließ den Dienst zur Stunde.

Digitized by Google

Tuttlingen um 1650

Weiſe Frauen

Am Hang des Berges, auf dem das Dorf Burg bei Tannhauſen in Bayriſch-Schwaben liegt, iſt eine Höhle. Darin hauſte einſt die Moi, d. h. Marie; ſie ſtand beim Volk wegen ihrer Klugheit in hohem Anſehen. Auch wußte ſie von einem Schatz, der in der Höhle verborgen liege. Nur fließe eine Strecke herwärts von dem Schatz ein Waſſer und an dieſem ſtehe ein Hund mit feurigen Augen und verwehre den Übergang.

Die Moi im Burgberg

Vor Zeiten hauſten im Heiligentäle zwiſchen Tuttlingen an der Donau und dem Witthoh zwei Zauberinnen, die hatten weiße Schimmel und beteten zu den Götzen. Als einmal eine ſchwere Seuche ausgebrochen war, die Menſch und Tier dahinraffte, kamen die Leute zu den Zauberinnen und baten um Hilfe. Dieſe verſprachen zu helfen unter der Bedingung, daß man wieder zu den alten Heidengöttern bete. Das taten die Leute, knieten vor den Schimmeln nieder und beteten ſie an. Darauf ſei die Seuche erloſchen.

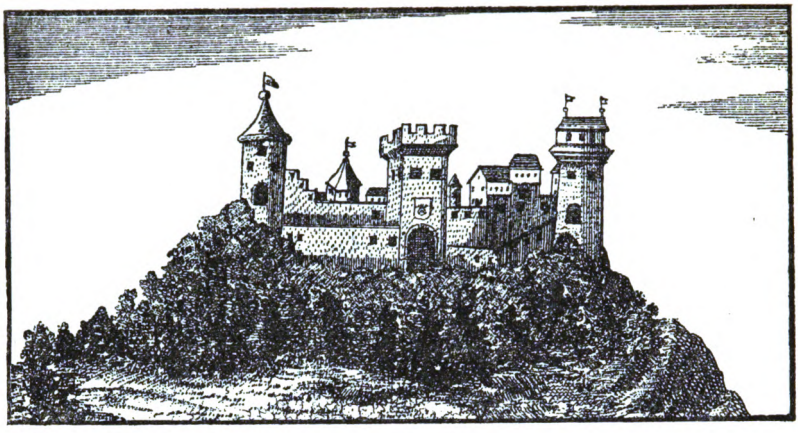
Die Zauberinnen im Heiligentäle bei Tuttlingen

In einem Schloß tief unten im Sibyllenloch am Fuß des Teckfelſen hauſte die Sibylle, eine weiſe Frau; die hat vielen geholfen, die ſich bei ihr Rat holen wollten, denn ſie wußte alles und ſah die Zukunft voraus. Viel Schätze von Gold und Edelſtein hielt ſie in ihrem Schloß in der Tiefe verſteckt, doch war ſie mildtätig: mancher Arme in ſeiner Not ſtieg nicht umſonſt den ſteilen Weg zu ihr herauf.

Die Sibylle auf der Teck

Aber die drei Söhne der Sibylle waren von anderem Schlag als die gute Mutter. Sie bauten ſich eigene Burgen hinter der Teck das Tal hinauf, der eine auf dem Rauber, der andere auf der Diepoldsburg und der dritte auf dem Wielandſtein. Von dieſen Burgen aus plagten ſie die Bauern und plünderten die Kaufleute aus; kurz, ſoviel die gute Sibylle Gutes getan, ſoviel taten ihre Söhne Übles.

Digitized by Google



Burg Teck bei Kirchheim um 1600

Darum schämte sich die gute Mutter ihrer ungeratenen Söhne und wollte nicht mehr in ihrer Nähe bleiben. Eines Abends fuhr sie auf einem feurigen Wagen von zwei Wildkatzen gezogen von ihrer Höhle aus durch die Lüfte; man sah ihre Haare wie eine Lohe in der Abendsonne fliegen. Aber wohin sie gefahren ist, weiß niemand zu sagen. Nur an den Stellen, da ihr Wagen auf dem Boden ein Gleis geschnitten, wächst das Korn üppiger als sonstwo — der letzte Segen, den die Geschiedene den Menschen hinterlassen.

Die Sage vom Verena-Beutlinsloch

Im Gelben Felsen hinter der Teck hatte einst Frau Verena Beutlin mit ihren zwei Buben ihr Wesen. Oft sah man vom Tal aus, wie der Rauch aus der Höhle im Felsen aufstieg, wenn sie den Kindern das Mahl bereitete. Oft sah man aber auch von der Höhle ein rotes Tüchlein flattern. Dann kam bald darauf von Beuren drüben unter dem Hohenneuffen ein einsamer Mann mit einem Tragkorb auf dem Rücken den Berg herauf zur Höhle im Gelben Felsen und brachte den Seinigen droben Lebensmittel für einige Zeit.

Als der Winter einst kalt und stürmisch ins Land gezogen war, da flatterte wieder das rote Tüchlein am Verena-Beutlinsloch unter dem Gelben Felsen. Aber kein Mann erschien, um zu bringen, was die droben so bitter nötig hatten. Mutter Verena ward darüber sehr traurig, aber die Buben trösteten die Mutter: „Gräm dich doch nicht; der Vater wird schon wiederkommen. Wir wollen inzwischen nach Owen hinuntergehen und gute Menschen um Brot bitten.“ Die Buben gingen den Berg hinunter. Der Mutter wurde das Herz so schwer, wie sie ihre Kinder ziehen sah. Drunten gab man denen da und dort ein Almosen.

Digitized by Google

Aber niemand kannte die Knaben. Und wie man sie nach ihrer Herkunft fragte, da antworteten sie: „Wir wohnen droben in der Höhle am Gelben Felsen.“ „So seid ihr der Hexe Kinder! Nun wissen wir, woher der Rauch aus der Höhle stammt, es ist der Rauch vom Hexenfeuer!“ Sprachen's und mit Prügeln bewaffnet zogen sie vor Verenas Höhle, zerrten sie heraus, schleppten sie den Berg hinab ins Städtchen und auf den Scheiterhaufen. Dort starb Verena Beutlin, bis zuletzt nur die eine Sorge um ihre Kinder im Herzen.

Waldgeister

Der Harzwaldgeist bei Beffendorf

Im Harzwald zwischen Beffendorf und Epfendorf geht ein Geist, der die Leute gerne mit Tannenzapfen wirft und in die Irre führt. Als einmal ein Mann bei Nacht einen Schlitten voll Holz im Wald holen wollte, brachte er den Schlitten plötzlich nicht mehr vom Platz. Als er sich umsah, saß der Harzwaldgeist als Fasnachtbutz verkleidet hinten droben, verschwand aber gleich mit schallendem Gelächter. Schützen kann man sich gegen ihn nur dadurch, daß man den Kittel umgekehrt anzieht. Er habe bei Lebzeiten in Epfendorf gewohnt und habe den Fasnachtscherz einmal bis in den Aschermittwoch hinein fortgesetzt, darum muß er jetzt als Fasnachtbutz geistweis gehen. Als man seinen Sarg zum Haus hinausgetragen, habe er zum Bühneladen herausgesehen und gerufen: „Habt ihr gemeint, ihr habt mich? Aber ich bin noch da.“ Lange habe er darnach in seinem Haus gespukt, bis man ihn in den Harzwald gebannt habe.

Der Kaplaneimann von Westhausen

Im 14. Jahrhundert lebte in Westhausen bei Ellwangen ein Kaplan namens Michel. Der war ein guter Gesell, liebte essen und trinken mehr als das Messelesen, war aber gutherzig und gönnte besonders den Armen eine Letzung. So sagte er nichts dagegen, wenn die Bauern von Westhausen oder Reichenbach bei Nacht aus dem Kaplaneihölzle, das zwischen beiden Orten lag, die schönsten Eichen oder Tannen schlugen oder mitnahmen. Zur Strafe für diese Nachlässigkeit muß der Kaplan im Kaplaneihölzle geisten, und zwar solang, bis das Bächlein, das am Holz vorbeigeht, nach rückwärts fließt. Über dieses Bächlein führt ein Steg. An diesem stellt er sich meist auf und zwingt den Wanderer, auch wenn er nicht will, darüber zu gehen. Kommt nun einer mit ungewaschenen Händen, so ruft der Geist ihm zu: „Wasch deine Händ!“ und stürzt ihn über den Steg hinab. Er zeigt sich aber auch freundlich. Er hilft den Holzmachern und Hirtenbuben Feuer anzünden, wenn sie ihm rufen:

Digitized by Google

„Kaplaneima', Kaplaneima',
Komm ond zend mei' Pfeif' a'!"

Dafür will er aber dann auch belohnt sein. Geht man zum Essen, so muß man ihm ein Gedeck legen und dazu sagen: „Kaplaneima', iß mit!" Tut man es nicht, so wirft er die Gedecke alle unter den Tisch. Wird gebacken, so muß man dem ersten Bettler, der kommt, einen ganzen Laib Brot geben, sonst läßt der Kaplaneimann alles Brot verschwinden und wirft Schüsseln und Hafen in der Küche durcheinander.

Der Schellenbogenschnitzler

Der Schellenbogenschnitzler ist ein Geist im Dinkelsbühler Spitalwald. Er sitzt auf der Brandmauer mitten im Wald und schnitzt für die Leithämmel Schellenbögen. Er führt die Wanderer irre und hat auch schon manchem Hirten das Weidvieh auseinandergetrieben und den Hirten selbst Ohrfeigen gegeben.

Das niesende Waldmännle

Einige Bauern wollten einst von Bühl durch den Wald nach Dußlingen gehen. Während sie miteinander sprachen, hörten sie in der Nähe etwas wimmern, achteten aber nicht weiter darauf und gingen weiter. Bald darauf nieste es neben ihnen im Wald. Da riefen sie: „Helf dir Gott!" und gingen weiter. Kurz darauf nieste es wieder. Noch einmal riefen sie: „Helf dir Gott!" Als es aber zum dritten Male geschah, da wurden sie unwillig und sagten: „Ei, so geh zum Teufel! Ich glaub, da will einer das Michele mit uns machen." Alsbald stand ein kleines Männlein vor ihnen, jammerte und sagte: „Ach, hättet ihr doch zum dritten Male: Helf dir Gott! gesagt, so wäre ich erlöst gewesen. Nun aber muß ich warten, bis eine Eichel von diesem Baum fällt und aus der Eichel ein neuer Baum wächst und aus der Eiche Bretter geschnitten werden und aus den Brettern eine Wiege gemacht wird. Und das erste Kind, das in dieser Wiege gewiegt wird, kann mich erst erlösen." Damit verschwand das Männlein wieder.

Das Hosenmändle von Westhausen

Wenn die Bauern von Lauchheim oder Westhausen die Steige aufs Hertsfeld hinauffuhren und die Tiere es fast nicht mehr fertig brachten, erschien vor Zeiten des öfteren das Hosenmändle und bot freundlich sein gutes Gespann zum Vorspann an. Es war ein ganz kleines, untersetztes Männlein. Es läßt sich aber dann für seinen Dienst auch gut bezahlen. Aber es ist nicht immer freundlich, sondern plagt oft das Vieh, wenn es schlechter Laune ist. Will man sich vor seiner Bosheit schützen, so darf man nur beim Ausfahren sagen: „Hoi, hoi, in Gottes Namen!" Dann kann es einem nichts anhaben.

Das Blaumännle bei Hülben

Ähnliches erzählt man in Hülben vom Blaumännle, das seinen Sitz auf dem obersten Felsen an der Staige zwischen Neuffen und Hülben hat.

Digitized by Google

Im Kautenwald zwischen Villingen und Rottweil haust ein Waldweiblein, das Kautenweible geheißen. Wenn Mädchen im Walde Beeren suchen oder Holz lesen wollen, so treibt sie das Kautenweiblein oft im Kreise herum, daß sie nicht mehr wissen, wo aus noch ein. Oder wenn sie eine Tracht Holz zum Wald hinaustragen wollen, macht sie ihnen das Kautenweible so schwer, daß es ihnen nicht möglich ist, sie nach Haus zu bringen und sie das Holz im Wald liegen lassen müssen. Sehen läßt sich das Weiblein selten. Hie und da haben sie die Leute beobachtet, wie sie faselnackt vor ihren Augen herumtanzte, dabei immer in die Hände klatschte und ein garstig Liedlein dazu sang, so abscheulich, daß sie es nicht nachsagen mochten; sie schämten sich des. Plötzlich aber war es in einer Hecke verschwunden.

Das Kautenweible

Eine Viertelstunde von Schlat zwischen dem Wasserberg und der Fuchseck lag einst die Burg Rommental. Man heißt den Platz, da sie vor Zeiten stand, den Pelzbuckel. Darin haust das Pelzweible und hütet einen ungeheuren Schatz. Noch erkennt man oben auf dem Pelzbuckel die Stelle, da der Schatz verborgen liegt, an einer Vertiefung; man heißt sie 's Pelzweibles Loch.

Das Pelzweible vom Rommental

Dem Amtmann von Süßen erschien einst das Pelzweible in weißem Gewand und sagte ihm, er könnte sie wohl erlösen. Sie werde ihm dreimal erscheinen, erst als Schlange, dann als feuriger Pudel. Diese Tiere müsse er furchtlos mit einer Rute berühren. Das erstemal tat er, wie ihm das Pelzweible gesagt, aber als der feurige Pudel erschien, da entfiel ihm der Mut, setzte sich eiligst auf sein Pferd und ritt davon. Der feurige Pudel folgte ihm noch ein Stück Wegs und hängte sich an den Schweif seines Pferdes.

An den waldigen Hängen des Rappenbachs zwischen Eschach und Schnaggenberg im Allgäu hauste einst das Ruiweible. Es war alt und häßlich und erschien immer ganz plötzlich und verschwand ebenso rasch wieder. Am meisten begegnete es den Hirten. So hütete einmal der Urähne die Kühe, da bemerkte er plötzlich das Ruiweible, wie es in einem roten Rock auf einem Tannenstumpf saß. Unversehens stand es auf und rief: brrr! Sogleich standen alle seine Kühe bewegungslos wie festgebannt; im nächsten Augenblick aber liefen sie wie toll die Halde hinab, so daß sie nicht mehr aufzuhalten waren.

Das Ruiweible

Ein andermal war ein Roßhirt auf der Weide. Der kletterte zum Zeitvertreib auf eine Tanne. Plötzlich bemerkte er von oben, wie seine Tiere unruhig wurden und davonzulaufen anfingen. Eilends wollte er herunterſteigen; wie er aber erst halb unten war, sah er das Ruiweible in

Digitized by Google

einem zwilchenen Rock, einen Strohhut auf dem Kopf und einen Stecken in der Hand auf die Tanne zukommen. Unten an der Tanne stand es still und bannte den Hirten mit ihren Augen so lange fest, bis er das Zeichen des Kreuzes machte. Darauf verschwand das Weible.

Öfters erschien das Ruiweible auch zusammen mit einem Mädchen, das eben so hübsch war als die Alte häßlich. Einmal hatte ein Hirt sein Messer verloren. Da kam das Ruiweible zu ihm, tröstete ihn über den Verlust, es wolle ihm etwas zum Ersatz geben. Da packte es den Gesellen und hob ihn in die Luft, und alsbald hörte er eine schöne Musik. Es ging immer höher und höher, bis es ihn schließlich unter schrecklichem Gewitter und Hagel wieder auf den Boden herunterließ. Da stand er unter dem Dachtrauf eines Hauses. Bis er aber wieder unten angekommen war, hatte es ihm den Kopf verdreht und die Füße verrenkt, so daß die Waden fast nach vorwärts sahen. Als man ihn fragte, was ihm denn zugestoßen, da wollte er eben anheben zu erzählen; aber im gleichen Augenblick erschien eine schwarze Katze am Fenster, daß er erschrak und nichts mehr sagte als, er sei zu den Luftgeistern gekommen. Da sei es lustig zugegangen mit Tanzen und Musikmachen. Auch habe man ihm zu essen vorgesetzt, er habe aber nichts davon nehmen mögen.

Das Falkenhofer Weible

Zwischen Sauggart und Uttenweiler im Oberland liegt der Falkenhofer Wald. Dort geht das Falkenhofer Weible. Es erscheint als kleines Flämmchen auf Marksteinen und hat seine Freude daran, bei Nacht den Wanderer irre zu führen. Einstmals ging ein Mann von Uttenweiler durch den Falkenhofer Wald. Plötzlich hörte er einen schönen Gesang. Er glaubte einen Vogel singen zu hören und wollte ihm nachgehen. Er lief und lief und fand ihn nicht. Plötzlich, wie er schon glaubte bei ihm zu sein, fuhr es feurig vor ihm auf, und das Weible stand mit flammendem Gesicht und einer Haube auf dem Kopf vor ihm. Gleich darauf war es wieder verschwunden.

Das Altheimer Weible

Wo es von Vöhringen nach Renfrizhausen geht, in einem Tälchen bei einem Tannenwäldchen geht ein kleines altes Weiblein, das ein Licht an Stelle der Brust hat und Holz hackt. Es zeigt sich besonders gern an einem bestimmten Markstein. Es heißt das Altheimer Weible nach einer Flur, in der einst ein Ort gestanden, der im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden sei.

Im Wald am Gilzenberg bei Ellwangen haust das Gilzenweible. Es erscheint bald als Flämmlein, bald als größeres Feuer und führt wie der Hosenflecker, der in der Nähe umgeht, den Wanderer irre.

Digitized by Google

In einer Höhle bei Nattheim hauſt die blind' Naihre; abends kommt ſie heraus und ſticht die Kinder mit ihrer Nadel, wenn ſie mit der Betglocke nicht nach Haus gehen. Die blind' Naihre

Auf einem Felſen im Nauchental zwiſchen Urach und Hülben geiſtet die Gaismadel zur Strafe dafür, daß ſie das Gewicht beim Butterverkauf zu klein genommen hat. Man ruft im Vorbeigehen zum Hohn auf den Felſen hinauf: „Drei Vierleng iſt koi' Pfond; Madele, wieg's!" Die Gaismadel

Im Wendtal bei Heidenheim geiſtet ein Weib; das hauſt an einem der ſpitzigen Felſen. Sie muß gehen, weil ſie bei Lebzeiten im Handel betrogen hat. Deshalb jammert ſie immer um ihre Erlöſung und ſagt den Spruch: Das Wendtalweible

„Drei Vierleng iſt koi' Pfond,
Drei Schoppa iſt koi Mauß:
O, hätt i' doch des Deng et 'tao',
No' müßt i' et em Wendtal gao'!"

Waſſergeiſter

Es iſt under denen alten unſern Vorfarn ain Sag geweſen, daß ain Freiherr von Zimbern, ain Freiherr von Tengen ſampt aim Grafen von Kirchberg vor etlich hundert Jaren über Mer zogen ſeien und haben ain lange Zeit Krieg wider die Ungleubigen geprauchet. Aines mals ſeyen ſie mit ainandren an das Mer ſpazieren geritten, do ſeyen ſie zu aim luſtigen Platz kommen; in dem haben ſich drei ſchöner Frawen aus dem Mer geton, zu welchen ſie geritten, haben ſie gegrüeßet und ein freundtlichs Geſprech mit ihnen gehalten und ſeyen dermaßen von denen Merfrawen beredt, daß ſie ihnen die Ehe verhaißen, auch volgends ir Leben lang bei ihnen beliben ſeien und ſoll fürnemlich von diſem ein beſondere Linia abkomen ſein. Daher dann, wie ich von Alten gehört, ſo Frau Margret von Ottingen über ihren Gemahel, Herr Johannſen Wernern Freiherrn von Zimbern oder die junge Söhn entrüſt geweſt, wie etwan unter Ehleuten und Eltern umb liederliche Sachen ſich begibt, in Ungedult ſoll geſagt haben: „Diſe oder jene Mängel kommen noch von den Merfaiin her." Die drei Meerfräulein

Am linken Ufer des Neckar, Mittelſtadt gegenüber, da wo der Schönbuch gegen den Fluß hin ausläuft, liegt der Hof Hammetweil, bei dem in alten Zeiten ein Schloß ſtand. In der Nähe des Hofes ſah man bisweilen zwei Meerfräulein im Neckar baden, auch hörte man ſie zuweilen ſingen. Des Nachts aber kamen ſie oft in die Wohnungen der Menſchen und halfen bei allerlei Arbeit. Beſonders gern machten ſie Die Waſſerfräulein im Neckar

Digitized by Google

den Teig und buken Brot, wenn man des Abends zuvor Milch, Mehl und Salz bereitgestellt hatte.

Im nahen Walddorf nannte man sie Hochzeiterinnen, weil sie am Lande stets schneeweiß gekleidet gingen; auch sah man, wenn sie aus dem Wasser gestiegen waren, daß sie ganz klein von Gestalt waren wie Kinder. Und niemand durfte sie anreden, sonst kamen sie niemals wieder. Ihre eigentliche Wohnung, hieß es, sei jedoch der Wasserfall im Märzenbach, kurz ehe er in den Neckar geht. In der Weihnachtszeit hörte man sie beständig Windeln waschen. Oft gingen sie spazieren, aber nie weiter als bis zur Mittelstädter Brücke.

Nun wohnte in Mittelstadt ein Kelterknecht; mit dem traf eines der Meerfräulein öfters auf dem Feld zusammen und unterhielt sich mit ihm. Eines Tages sagte sie zu ihm: „Du bist der einzige Mann, der die Fähigkeit besäße, mich zu erlösen. Du mußt aber in den Keller des Schlosses zu Hammetweil kommen. Dort steht eine Truhe voll Gold und darauf sitzt ein Pudel und hütet es. Diesen mußt du fassen und wegheben; du darfst dich dabei aber nicht fürchten, wenn er auch Feuer speit. Alsdann werden Schlangen und Eidechsen an dir hinaufkriechen und dir über die Schultern und wieder den Rücken hinabschlüpfen. Du brauchst dich aber auch da nicht zu ängstigen; es geschieht dir dabei gewiß nichts, bin es doch ich selbst, die dir in Gestalt dieser Tiere erscheint. Wenn du alles das aushältst, so bin ich erlöst, und der Schatz im Keller ist dein Eigentum.“ So sprach das Wasserweib oft zu dem Kelterknecht und begleitete ihn dabei stets bis an die Mittelstädter Brücke. Er konnte sich aber nicht dazu entschließen und antwortete immer nur: „Gott helf dir, ich kann nicht!“ Als sie sah, daß ihr Bitten umsonst sei, jammerte sie und sprach: „Jetzt muß ich noch dreihundert Jahr schweben.“ Und während sie das sagte, entstand ein gewaltiger Sturm, der entsetzlich heulte. Damit verschwand sie für immer.

Die zwei Meerfräulein

Bei Dimbach unweit Weinsberg wohnten in einem Brunnen zwei Meerfräulein. Die sah eines Tages ein Mann, der vorbeiging, Kuchen backen; er bat sie, ihm ein Stück davon zu geben. Sie antworteten: „Wenn du zurückkommst, sollst du eines haben.“ Richtig lagen zwei Kuchenviertel auf dem Brunnenrand, als er zurückkam.

Diese Meerfräulein waren klein wie Kinder und reichten nur bis an die Tischplatte, wenn sie des Abends hie und da in die Häuser kamen. Wenn sie auf Besuch kamen, gingen sie immer Schlag 10 Uhr wieder fort. Auch konnten sie prächtig singen. Einmal verspäteten sie sich. Da wurden sie sehr betrübt und sagten: „Das bedeutet unsern Tod. Ihr

Digitized by Google

werdet sehen, daß der Brunnen rot läuft; dies ist das Zeichen, daß wir gestorben sind." So geschah es, und seitdem sind die Meerfräulein nicht mehr erschienen.

Der S. Verena-Brunnen

Man hat S. Verena Bronnen zu Igelswies, mit aim andern Namen der Kaltbronnen genennt, allweg für ain besonder gesundt Wasser gehapt, und haben vor Jaren die alten Weiber, so erlampt gewest, etwan darin gebadet, mit dem Glauben, das sie darvon gerad sollten werden. Einsmals do ward Gottfrid Wernhers Barbierer, hieß Jakob Maienbronn, gen Sigmaringen beschickt. Underwegen, unfer von S. Verena Bronnen, so enkompt ihm der Undervogt, genannt Grill, wollt gen Meßkürch. Der spricht zum Marienbronn: „Ach, Jakob, wann du wißtest, was ich, du würdest ain wunderseltzamen Vogel in Sant Verena Bronnen finden." Mer wöllt er ime nit sagen. Als sie nun von ainander schieden, do stach den Maienbronn der Fürwütz und hett gern gewißt, was oder wer bei dem Bronnen. Wie er nun herzu kompt, so findt er ain heßlichs, alts Weib, die saß nackend im rechten Bronnen und badet mit zerstrobeltem Har. Darab het er ain solche Beschwerd, seitmals vil etlicher Leit darauß gewon waren passando zu trinken, das er in ainem Zorn ain langen Stecken erwüscht, den alten Teufel anschrüe mit ruhen Worten, wie sie dörfte in Sinn nemen, iren unrainen Leib in dem edlen Wasser zu erweschen, darauß sovil Leut drinken. Welche da sie ersicht sein Fürnemen mit dem Stecken, da erzaigt sich gleich das Wunderwerk, das alt Weib, das zuvor halber lam und schier hinkend im Bronnen war gesessen, das war ainsmals gerad worden, pfurret ußer dem Bronnen und nackend durch den Wald darvon, das sie der Jakob mit aller seiner Krefte nit erlaufen konnte. Gleichwol alhie ain Zweifel einfelt, ob der Bronn und seine Tugenden oder die Forcht des Steckens sie hab gesund gemacht.

Die Hexe im Brunnen

In Ertingen an der Donau fiel einst ein Kind in einen Brunnen und verschwand darin. Alles Suchen nach ihm war vergebens. Die Nachbarin sagte: „Das ist kein Wunder, denn in der Tiefe des Brunnens ist eine schöne Stube, darin sitzt eine alte Hexe und spinnt. Und wenn ein Kind an den Brunnen kommt, so lockt sie es mit allerlei guten Sachen zu sich hinab." Daraufhin wurde der Brunnen verschüttet. Wenn man aber das Ohr auf den Boden legt und horcht, kann man oft noch hören, wie die Hexe drunten mit dem Kind redet.

Der gründische Brunnen

Im Speltachtälchen hinter Crailsheim liegt mitten im einsamen Wald der gründische Brunnen. Von ihm heißt es, daß noch niemals eines Menschen Auge auf seinen Grund gedrungen sei und daß nichts in

Digitized by Google

seine unterſte Tiefe fallen könne, was man auch hineinwerfe, und wäre es noch ſo ſchwer. Als einmal ein Müllerknecht mitſamt ſeinem Wagen vom Weg abgekommen und hineingeraten ſei, da trug die Quelle den Leichnam wieder an die Oberfläche. An manchen Tagen im Jahr aber ſehen beſonders Begnadete tiefer in ſeine Waſſer hinein; die ſehen es dann vom Grund herauf leuchten wie Gold und Edelſtein.

So ſagt man auch vom Sternberg bei Gomadingen, daß darin ein kriſtallheller See liege, mit lauter Gold eingefaßt; desgeichen gibt es einen im Wald Aienbuch zwiſchen Seitingen und Wurmlingen bei Rottenburg.

Auch weiß jedermann, daß unten im gründiſchen Brunnen Meerfräulein hauſen. Heute leben ſie hier unten getrennt von Menſchen und Welt. Das war einſt anders. Da ſtiegen ſie oft aus ihrer Tiefe und kamen zu den Menſchen in die Häuſer, freuten ſich an ihrem Tun und Treiben, auch weisſagten ſie ihnen oft die Zukunft. So hatten ſie es den Gründelhardtern ſchon lange vor der Reformation vorausgeſagt, daß einſt Männer auftreten werden, die Meßopfer und Ohrenbeichte abſchaffen werden. In die Bantzenmühle kamen ſie oft zur Lichtſtube. Aber einmal verſpäteten ſie ſich und waren vor dem erſten Hahnenſchrei nicht wieder im Brunnen, wie ſie hätten ſollen. Seitdem dürfen ſie zur Strafe nicht mehr in der Menſchen Wohnungen kommen. Auch ändert ſeit der Zeit der Brunnen ſeinen Ort. Heute iſt er ſchon an der dritten Stelle.

Der Ungeheuerbrunnen

Zwiſchen Heſſental und Steinbach am Kocher liegt im Wieſengrund der Ungeheuerbrunnen. Es iſt eine Quelle, die nie verſiegt, und iſt ſo tief, daß ſie kein Menſch ausmeſſen kann, denn ſie geht bis auf Meeres Grund. Darin haben vor Zeiten Meerfräulein gehauſt. Die waren gar freundlich und zutraulich und taten den Leuten viel Gutes. Kamen die Heſſentaler Mädchen des Morgens zum Mähen, ſo war das Gras von den Meerfräulein ſchon geſchnitten. Auch kamen ſie gerne in die Spinnſtuben und ſpielten, ſcherzten und ſangen mit. Aber, wenn es Mitternacht ſchlug, mußten ſie gehen. Eines Abends richtete ein Burſche die Uhr im Karz[1] zurück. Als es in Comburg zwölf Uhr ſchlug, eilten ſie ſchleunigſt davon und ſagten im Scheiden: „Jetzt müſſen wir ewig auf den Grund des Meeres verbannt bleiben.“ Niemand hat ſeitdem je mehr ein Meerfräulein mit einem Auge geſehen. —

In der Rottum bei Laupheim in der Nähe der äußeren Mühle und im Schloßweiher im Grund hauſen unter den Pappeln Waſſerjungfern. Sonntagskinder können ſie dort ſpielen ſehen.

[1] Lichtſtube, Zuſammenkunft der Buben und Mädchen.

Digitized by Google

Das Mädchen vom Buchsee

Zwiſchen Moosburg und Betzenweiler am Seelwald lag einſt der Buchſee. Dort hatte einſt ein Mädchen ihr Kind ertränkt und ſich dann aus Verzweiflung ſelbſt in den See geſtürzt. Seitdem hört man ſie in zwei beſtimmten Nächten im Jahr am Seeufer ächzen. Auch erſcheint ſie gelegentlich unſchuldigen Mädchen in ſchwarzer Tracht und warnt ſie davor, ihrem Beiſpiel zu folgen. Sie weisſagte einmal, es komme die Zeit, da der See austrocknen werde. Dann müſſe ſie ſo viele Tränen weinen, bis das Becken des Sees ſich wieder fülle. Und dann müſſe ſie noch ſo lang ſchweben, bis ſich wieder ein unglückliches Mädchen im See ertränke. Dann werde ſie erlöſt ſein.

Die Schleiermadel

Bei Neckartenzlingen erſchien einſt da, wo die Erms in den Neckar fällt, des Abends in der Dämmerung ein Mädchen mit einem Schleier übers Geſicht und wuſch am Bach die Windeln ihres Kindes, das ſie getötet hatte. Dann ging ſie in der Richtung aufs Pfarrhaus und verſchwand im Stall im Erdgeſchoß des Pfarrhauſes. Als man dort nachgrub, fand man ein Kindergerippe im Boden. Man brachte es in die Sakriſtei der Kirche. Dort zeigte es die Pfarrmagd öfter den Leuten. So oft das geſchah, kam die Schleiermadel nachts in die Kammer der Pfarrmagd und ſchüttelte ſie. Auch zum Pfarrer kam ſie öfter des Nachts und plagte ihn, bis er ihr einmal zurief: „Gehe hin, du verfluchte Seele an den von Gott dir beſtimmten Ort!“ Seitdem iſt die Schleiermadel nicht mehr erſchienen.

Das Annamadele

Zwiſchen Nürtingen und Frickenhauſen muß das Annamadele geiſten, weil es ſein Kind getötet hat. Es erſcheint in der Wieſenmulde, die man 's Annamadeles Teich heißt, im blutigen Hemd und ſchreckt den Wanderer.

Der Waſſermann im Rötenbach

Im Rötenbach bei Uttenweiler zwiſchen Donau und Federſee hört man bei Nacht den Waſſermann zu Zeiten mächtig platſchen. Bald tut es, als peitſche ein rieſiger Fiſch das Waſſer, bald als raßle ein vierſpänniger Wagen durch den Bach. Ein Bauer, der ſeinen Garten dicht am Bach hatte, ſah einſt am hellen Tag eine weiße Kuh in ſeinem Garten graſen, die er nicht kannte und einfangen wollte. Da verſchwand ſie plötzlich unter lautem Gepflatſch im Bach. Ein andermal hörte derſelbe in mondheller Nacht ſeine Obſtbäume ſchütteln. Er glaubte, es ſeien Diebe und eilte hinaus. Da ſah er zwei weißgekleidete Burſchen von den Bäumen rutſchen und in den Bach laufen, um darin zu verſchwinden. Im Garten lag aber weder Stil noch Blatt am Boden, obwohl die Bäume gewaltig geſchüttelt worden waren.

Das Täufermännle

Zwiſchen Schramberg und Lackendorf fließt ein kleiner Bach, das Täuferbächle genannt. Darüber führt ein Brücklein und unter dem Brücklein

Digitized by Google

lebte einſt ein Männlein im Bach, das man das Täufermännle hieß. Einſtmals wollte ein Mann von Schramberg nach Rottweil gehen. Als er über das Brücklein kam, wurde er plötzlich feſtgehalten und konnte nicht mehr weitergehen. Da rief der Mann in ſeiner Not: „Wer du auch biſt, laß mich doch gehen, ich will dir gern einen Wecken von Rottweil mitbringen.“ Da ließ es ihn frei. Und wie der Mann zurückkam und dem Täufermännle den verſprochenen Wecken mitbrachte, konnte er ungehindert über das Brücklein gehen. Der Bauer merkte ſich das und brachte dem Täufermännle ſeinen Wecken, ſo oft er vom Rottweiler Markt zurückkam. Nur einmal dachte er: „Diesmal kannſt du dir die Ausgabe erſparen; hat doch das Männlein ſchon ſo manchen Wecken von dir bekommen.“ Als er aber auf die Brücke kam, wurde er zur Strafe dafür von dem Täufermännle ins Waſſer geworfen.

Vom Holma'le am Heſſigheimer Fahr[1]

Die Heſſigheimer hatten einſt noch keine Brücke über den Neckar, vielmehr, wenn ſie nach Großingersheim wollten oder die Großingersheimer nach Heſſigheim und an die Furt am Neckar kamen, ſo mußten ſie warten und dem Fährmann rufen: „Hol, hol über!“, bis dieſer es hörte, kam und ſie mit dem „Fahr“ überführte. Eines Abends lag der Fährmann ſchon im Bett. Da hörte er des öfteren „Hol, hol!“ rufen. Er ſtand auf, nahm die Laterne zur Hand und ging an die Furt. Und immer rief es: „Hol, hol!“ Am andern Ufer aber fand er ein kleines Männlein, das eiligſt ins Fahr ſtieg. Auf der Überfahrt ſaß es ſchweigend da; aber das Fahr wurde unheimlich ſchwer, daß der Fährmann jeden Augenblick glaubte, es gehe unter. Plötzlich während der Fahrt war es verſchwunden. Und an der Stelle, da es geſeſſen war, lag ein Kreuzer, der leuchtete in der Nacht wie Feuer. Er nahm ihn in die Taſche. Wie er nach Hauſe kam und ſeine Frau fragte, wer denn ſo ſpät noch habe überfahren wollen, da antwortete er: „Ich habe das Holma'le überführen müſſen und habe dafür einen Kreuzer bekommen, der hat wie Feuer gefunkelt.“ Damit zog er den Kreuzer aus der Taſche und ſiehe: der Kreuzer war eitel Gold und hatte auch die andern Kreuzer, die er vorher in der Taſche gehabt hatte, zu lauter Goldſtücken verwandelt.

Seitdem hat das Holma'le ſchon oft wieder „Hol, hol!“ gerufen; der Fährmann hat aber nie wieder Luſt gehabt, den Geiſt ins Fahr zu nehmen.

[1] Fähre.

Digitized by Google

Schwäbisch-Hall um 1660

In Hall geht in der Nähe des Salzbrunnens ein Geist um, den man den Haalgeist nennt. Er ist ein alter Salzsieder, trägt eine Laterne in der Hand und geht vom Kocher aus auf die untere Stadt zu; dabei ruft er fortgesetzt: „Raumt aus, raumt aus!“ So weit der Haalgeist gegen die Stadt geht, so weit tritt nach drei Tagen der Kocher über seine Ufer. Auch hört man ihn oft im Wasser patschen. Er ist ein guter Geist und tut niemand etwas zuleide. Nur wenn man ihn mit seinem Spitznamen Ododele neckt, so zeigt er sich in schrecklicher Gestalt als schwarzer Pudel oder zottiges Kalb mit fenstergroßen, feurigen Augen. Ein Nachtwächter, der ihn einmal bei seinem Spottnamen rief, wurde von ihm über die Henkersbrücke hinunter in den Kocher geworfen, daß er ertrank. Der Haalgeist

Vor Zeiten sah man auf dem Bodensee bei Nacht oftmals einen feurigen Mann, den man den feurigen Fischer nannte. Er lief auf der ganzen Fläche des Sees hin und her und neckte die Fischer. Dies tat er so lange, bis sie ihm ein Band oder Seil zuwarfen und riefen: „Do, Fischer, host en Bändel!“ Dann kam er ans Schiff, nahm das Seil, zündete es an und sagte manchmal dazu: „So lang dear Bändel brennt, ben i nei' Qual laos!“ Der feurige Fischer auf dem Bodensee

Auch die Eriskircher haben ihn schon vom Land aus gesehen. Da geschah es dann wohl, daß die Spinnerinnen im Karz, wenn sie den feurigen Fischer auf dem See sahen, ihm einen dicken, langen Faden zum Fenster hinaus hielten und ihm zuriefen. Augenblicklich stand er vor dem Fenster

Digitized by Google

und nahm den Faden. Und wenn er recht lang war, schlug er vor Freuden ein helles Gelächter auf, lief wieder auf den See hinaus und zündete den Faden an.

Der große Ochse in der Kesselquelle

Hinter dem Kloster Zwiefalten kommt ein zweiter Quellfluß der „zwiefältigen Ach“ aus dem Kesseltobel, der sich vom Kloster gegen Abend in der Richtung auf Upflamör hinzieht. Der Kessel ist ein großer Quelltopf, der dem Blautopf an Umfang wenig nachgibt. Er soll bis auf den Grund der Hölle hinuntergehen.

Dort weidete einmal ein riesiger Ochse, von dem niemand wußte, woher er gekommen. Ein fahrender Schüler, der zufällig des Wegs daherwanderte, wollte den Ochsen an den Hörnern fassen. Alsbald konnte er diese nicht mehr los lassen, und der Ochse rannte mit ihm dem Kessel zu und verschwand darin. Seitdem hat man von beiden kein Dinglein mehr gesehen.

Die Geister in den Stuibenfällen

Gab es in der Gegend von Reutte im oberen Lechtal einen bösen Geist, so bannte man ihn in die Stuibenfälle zwischen dem Plansee und Mühl. So trug man einst den Geist des Hans Bumm unter Trommelschlag und Pfeifenklang in einer Flasche in die Fälle. — Ein andermal brachte man den Plumpergeist in einen Kittelärmel gebannt dorthin. Auch dazu wurde Musik gemacht. Und solange die Spielleute aufspielten, ließ sich der Geist gerne weitertragen. Wenn sie aber einmal aufhörten, brachte man ihn um keine Welt weiter.

Brückengeister

Der Käuferle auf der Brücke

Zwischen Eningen unter der Achalm und Glems fließt ein kleiner Bach; über den führt ein Brücklein. Auf dem Brücklein geht ein Kornwucherer geistweis. Dieser trägt ein Simrimaß unter dem Arm samt einem Streichholz, mit dem man einst das volle Maß abgestrichen hat. Man heißt ihn nur den Käuferle. Geht der Wanderer ruhig seines Wegs, so tut ihm der Käuferle nichts. Einmal jedoch hat ihm ein kecker Bursch zugerufen:

„Käuferle, i be' auf deiner Bruck;
Wenn du ka'st, so mach mi' z'ruck!“

Da erschien der Käuferle, schlug ihm den Hut vom Kopf und bläute ihn durch.

Der Ummacherle

Beim Brücklein über den Ringelbach zwischen Reutlingen und dem Gaisbühl haust der Ummacherle. Fünf Wege treffen dort zusammen. Er erscheint als Licht und führt die Leute irre, daß sie nicht über das Brücklein gehen können.

Digitized by Google

Auf der Brücke an der Zaunsteige zwischen Mähringen und Herrlingen bei Ulm geistet alle 5—6 Jahre ein Kapuziner. Dieser bannt die Leute, die über die Brücke gehen wollen, daß sie nicht mehr weitergehen können.

Am Steg, der zwischen Willsbach und Sülzbach über die Sulm führt, geht ein Gespenst um. Es ist der Geist des Willsbacher Pfarrers, der in Sülzbach, das damals noch zur gleichen Pfarrei gehörte wie Willsbach, die Abendmahlsgeräte gestohlen hat.

Auf dem Pulversteg zwischen Gronau und Oberstenfeld sitzt ein Pudel, der die Wanderer Nachts nicht über den Steg gehen läßt.

Von Schlangen und Drachen

Die Schlange am Höllenbach

Von Altenriet am Rand des Schönbuchs zieht sich eine Schlucht gegen den Neckar hin; die nennt man die Hölle, und das Bächlein, das drin fließt, den Höllenbach. In dieser Schlucht ist es nicht geheuer. Der Schimmelreiter, der den Kopf unter dem Arm trägt, erscheint darin zu Zeiten und reitet von da aus bis über Aich hinaus. Einst kam ein Metzger mit seinem Hund durch die Schlucht. Da sah er eine Schlange am Boden durchs Gebüsch schleichen, und da er ein beherzter Mann war, ging er ihr nach und kam alsbald an einen Platz, da ein Haufen Gold lag. Da begann er seine Gürteltasche damit zu füllen. Weil aber sein Hund unterdessen zu heulen und zu bellen anfing, rief er ihm endlich zu: „Bist still!“ Daraufhin war im Augenblick alles verschwunden.

Die Schlange in der Steinlach

Ein Mann aus Derendingen hatte schon öfter beobachtet, wie in der Steinlach eine Schlange badete und jedesmal, ehe sie ins Wasser ging, ihr goldenes Krönlein, das sie auf dem Kopf trug, vorher am Ufer ablegte. Da gelüstete es ihn nach der Krone und er beschloß, sie der Schlange zu stehlen. Darum ritt er eines Tages, als sie eben wieder badete, zum Bach, nahm das Krönlein weg und jagte davon. Die Schlange merkte es und schoß hinter ihm her. Weil er aber bald links, bald rechts auswich, und so die Schlange zwang, sich immer wieder zu drehen, bekam er einen Vorsprung vor ihr, kam glücklich nach Haus und konnte zum Scheuerntor hineinreiten, das eben wagenweit offen stand. Als er darin war, schlug der Knecht das Tor zu und zerquetschte die Schlange, wie sie eben dem Reiter nach hereinstürzen wollte, daß sie starb. Der Mann aber wurde durch das goldene Krönlein steinreich.

Der Müller von Steinheim

Das Dorf Steinheim bei Höchstädt an der Donau war im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden. Als die Bewohner sich nach Kriegsende zu einem kleinen Teil wieder eingefunden hatten, mußte der Müller an-

Digitized by Google

fangs noch zum Mahlen in das sechs Stunden entfernte Karthäusertal bei Nördlingen fahren.

Schon öfter hatte er beim Vorbeifahren im Klostersee etwas Silberglänzendes bemerkt, aber weiter nicht darauf acht gegeben. Einmal jedoch sah er ganz deutlich, wie aus dem Gesträuch, das auf den Trümmern des Klosters wuchs, eine weiße Schlange schlüpfte; die trug auf dem Kopf ein goldenes Krönlein. Dies legte sie am Ufer ab und badete dann im See. Da schlich sich der Müller heran, stahl das Krönlein und jagte mit seinen Pferden davon. Aber die Schlange stürzte dem Wagen nach. Sie stieß einen schrillen Pfiff aus; darauf kamen von allen Seiten Schlangen herbei, ringelten sich um den Wagen und um die Beine der Pferde und zerbissen die Säcke, so daß alles Mehl auf den Boden rann. Der Müller konnte sich nur dadurch retten, daß er das Krönlein wegwarf. Fast tot vor Schrecken kam er ohne Mehl und ohne Krone bei sinkender Nacht nach Haus.

Der Schlangenkönig vom Spitzberg

Im Spitzberg zwischen Tübingen und der Wurmlinger Kapelle, da wo einst die Odenburg stand, liegen Schätze vergraben. Diese hütet ein Schlangenkönig, der ein golden Krönlein auf dem Kopf trägt. Oft kommt er vom Berg herunter und badet im Neckar. Indessen legt er sein Krönlein auf ein reinliches, trockenes Plätzlein am Ufer. Dabei ist sein Weg täglich derselbe, bis auf die Ackerfurche hinaus, die er den Berg herunterkommt. Die Hirschauer sagen, sie haben ihn schon oft den Berg hinauf- und herabkommen sehen.

Der Schlangenstein

Es hat sich vor unserer Väter Gedenken zugetragen, daß ein Mann, der aus dem ansehnlichen Geschlechte der Gräter herstammte, in den Diepacher Tälern, durch welche zwischen den Dörfern Kreftelbach und Geißlingen der Fluß Biler hinfleußt, auf dem Wege ein unerhörtes Geräusch und Gezisch gehört, welchem er mit Fleiß nachgegangen und einen unglaublich großen Haufen Schlangen, Ottern, Wasser- und Feuerschlangen, so sich ineinander geflochten, angetroffen. Nach dessen Anblick er einen abgehauenen Baum, so nicht weit davon entfernt, auf diesen Haufen geworfen und sie auseinandergetrieben. Was er vermochte, hat er umgebracht und endlich an eben diesem Ort einen Schlangenstein erblickt und aufgehoben. Dieser Stein, dem die Unsern den Namen von einer Feuerschlange gegeben, war von Kaspar Gräter, einem Ratsherrn zu Hall, feierlich und gleichsam heilig als eine großväterliche Beilag der Gräterschen Nachkommenschaft anvertrauet mit der Verordnung, daß er hinfüro in der Freundschaft sollte aufbewahrt werden, welches auch viele Jahre fleißig ist beobachtet worden. Die

Digitized by Google

Schwere des Steins ist aber vier gemeine Pfund, weniger drei Loth. Der Nutz des Steins ist sowohl in bösen, ja vergifteten Geschwulsten, Geschwären, Entzündungen, beides der Menschen und Thiere, welche durch vielfältiges Anrühren desselben geheilt werden, als auch in vergifteten Bißen, da er, wenn er angelegt wird, das Gift abtreibet.

Von der gütigen Schlange in Wurmlingen

In Wurmlingen stand vor Alters ein Schloß mit einer Meierei. Auch als man das Schloß abgebrochen hatte, stellte der Meier gerne seine Milch in den Schloßkeller, den man nicht zerstört hatte, um sie dort gestehen zu lassen. Da bemerkte er, daß immer der Rahm von der Milch verschwunden war, wenn er seine Schüsseln und Häfelein holen wollte. Endlich fand man, daß eine Schlange im Keller hause, die täglich den Rahm verschlang. Nachbarn gaben dem Meier den Rat, der Schlange in einem besonderen Topf Milch vorzusetzen, dann werde sie die übrige verschonen. So geschah es denn auch.

Eines Tages spielten die Kinder des Meiers vor der Kellertür mit Topfscherben, die sie dort liegen fanden. Und weil sie so schön glänzten, schoben sie beim Nachhausegehen einige davon in die Tasche. Als sie am andern Morgen ihre Kleider wieder anzogen, hörten sie es in ihren Taschen wie Gold und Silber klingen. Wie sie hineingriffen, da waren sie voll Gulden und Talern. Die waren aber nicht alle rund, sondern manche dreieckig oder auch viereckig.

Später zeigte sich die Schlange im Keller mit einem goldenen Krönlein auf dem Kopf. Das bot sie den Meiersleuten freundlich zum Abnehmen dar. Aber niemand wagte es, ihr die Krone abzunehmen. Deshalb wurde sie zornig, zischte und surrte im Keller hin und her, kam von da an nicht mehr mit dem Krönlein und blieb schließlich ganz aus.

Die Schlange vom Rosenstein

Im Wald zwischen Lauterburg und Heubach am Rosenstein traf einst ein Handwerksmann, der nach Lauterburg gehen wollte, eine bunte Otter. Die nieste wie ein Mensch, und zwar dreimal. Als er des Weges zurückkam, lag sie wieder genau an der gleichen Stelle unter einer Eiche und nieste wieder vernehmlich dreimal. Aber er wagte nicht, etwas zu sagen oder zu tun, sondern erzählte nur die Geschichte seinen Nachbarn. Diese gaben ihm den Rat, sobald ihm dasselbe wieder begegne, nur „Helf dir Gott!“ zu sagen. Als er wieder desselben Wegs ging, tat die Schlange wie früher. Als der Mann aber zum dritten Male „Helf dir Gott!“ gesagt hatte, kam die Schlange mit feurigem Leib auf ihn zugeschossen und erschreckte ihn so, daß er auf und davon ging. Da rief ihm die Schlange nach, er solle bleiben, sie tue ihm gewiß nichts zuleide; er solle ihr nur den Schlüsselbund abnehmen, den sie am

Digitized by Google

Hals trage, doch nicht mit bloßer Hand. Dann möge er ihr folgen, sie werde ihm den Weg zu großen Schätzen zeigen und ihn glücklich machen. Allein er ließ sich nicht halten. Und so ist die Schlange mit dem Schlüsselbund nie mehr erschienen. Aber da, wo dies geschehen, hört man noch oft lautes Schluchzen.

D' Uleane von Wannweil

D'Uleane ist ein verwunschenes Fräulein, das einst auf der Wannweiler Burg, links der Echatz, hauste und dort einen Schatz hütete. Sie erschien in weißem Kleid, weißem Schleier und goldnem Gürtel, an dem ein Schlüsselbund hing. Zuweilen kam sie auch aus dem Deich hinter dem Berg als Schlange hervor und hatte dann ein goldenes Krönlein auf dem Kopf und einen Schlüsselbund am Hals, schwamm über die Echatz und sonnte sich auf einem großen Stein auf der andern Seite des Flusses. Zuweilen kam sie auch in die Häuser und war mit den Menschen freundlich, besonders mit den Kindern. Mit diesen aß sie gern die Milch aus der Schüssel. Nur einmal ist ein Kind bös gegen sie geworden, schlug sie auf den Kopf und rief: „Du, et nu' Ua, au' Ocka!" Das heißt: (iß) nicht nur Brühe, auch Brocken! Seitdem kam sie nie mehr.

Die Schlange im Haus

Vor langer, langer Zeit lebten in Lauingen zwei arme, alte Taglöhnersleutchen. Eines Tages war der Mann wieder im Wald, um Holz zu holen. Unter einer Eiche fand er einen dicken Ast. Den hätte er zu gern mit nach Haus genommen; aber eine Schlange hatte sich darum gewickelt. Darum ließ er ihn liegen. Als er aber am andern Tag wieder an den gleichen Platz kam, lag der Ast noch dort, und die Schlange war noch daran. Da faßte sich der Mann ein Herz, packte den Ast und schlug ihn an die Eiche, daß die Schlange auf den Boden fiel und der Mann glaubte, sie sei davongegangen. Er packte den Ast in sein Reisbüschel und ging nach Haus.

Dort legte er das Holz neben den Ofen und erzählte seiner Frau, was er im Wald erlebt hatte. Mitten unter dem Gespräch rief diese plötzlich: „Herr Jesus, was ist das?" — Es war die Schlange, die aus dem Reisbüschel hervorgekrochen war und friedlich mit der Katze spielte. Anfangs hatten die Leutchen Angst vor ihr; wie sie aber sahen, daß sie der Katze nichts tat, nahm sie der Mann in die Hand und streichelte sie. Da sah ihn die Schlange mit ihren klugen Augen treuherzig an und leckte ihm die Hand mit ihrem Zünglein. Das Tier bekam fortan täglich ein Schüsselein Milch von den Leutchen und blieb im Haus, so lang sie lebten. Mit der Schlange aber war das Glück ins Haus gekommen. Nach dem Tod der beiden Alten war die Schlange verschwunden und niemand fand ihre Spur mehr.

Digitized by Google

In Ertingen an der Donau war einst ein Wirt, der hatte einen Drachen im Keller. Das Tier fraß nacheinander die Magd, den Knecht und die Frau. Da ging der Wirt selbst hinunter, um nach der Sache zu sehen. Er nahm einen Prügel und einen Spiegel mit. Als der Drache auf den Mann losfahren wollte, und sich selbst in dem Spiegel sah, erschrak er so, daß er tot umfiel. Der Drache im Keller

Do sagt man grundlich, daß vor Jharn ain lebendiger Drack an die Kirch zu Büttelschieß geschossen sei, da soll er sich angestoßen haben, daß er geschweist. Solcher Schweiß ist an der Kirchen von unverdechtlichen Jharen biß uf den heutigen Tag bliben, und do es schon vilmals seithero darüber ist gedunchet und geweisget worden, so sicht doch der Schweiß hindurch und laßt sich das Wunderwerk Gottes nit verbergen, wie ich selbs das durch meine darumb abgesandte Diener erkundigen lassen. Der Drache zu Büttelschieß

Nach Bolsterlang im Allgäu kam vor Zeiten oft ein kleines Männlein aus Venedig. Das brachte allemal einen Zauberspiegel mit. In dem spiegelten sich die Schätze, die in der Erde ringsum verborgen lagen. Das Venedigermännle und der Drache

Als es einmal wiederkam und die Leute gerne in seinen Zauberspiegel gesehen und Schätze darin entdeckt hätten, da wollte es nichts davon wissen, sondern hatte es sehr eilig, es müsse in den G'säßtobel bei Sigiswang und sich an den Drachen machen, der dort hauste. Wenn es ihm gelinge, den Drachen auszuführen, meinte das Männlein, so sei es für sein Leben reich genug. Mittags um 12 Uhr werde es sich an das Wagnis machen, und wenn alles glücklich vonstatten gehe, wolle es ein Zeichen geben. Um diese Stunde entstand ein fürchterliches Unwetter. Es blitzte und donnerte, stürmte und tobte so arg, als wollten die Allgäuer Berge einstürzen. Dann ließ das Wetter nach, und als Zeichen des glücklichen Ausgangs sah man eine Erscheinung, wie wenn etwas durch die Lüfte zöge und man eine Hand sähe. Das Männlein ließ sich von da an nicht mehr sehen, aber den schlimmen Drachen war man los geworden.

In einem tiefen, wilden Albtale, dem Drackensteiner Tälchen, das in das Filstal mündet, liegt das Dorf Drackenstein. Ehemals stand hier ein Schloß, das denselben Namen führte. In dem freistehenden Felsen, auf dem die Kirche erbaut ist, befindet sich eine Höhle, „das Totenloch", und demgegenüber liegt eine zweite Höhle „das Drachenloch". Darin soll einst ein Drache gehaust haben. Der Drache auf Drackenstein

Einst hatte der Drache eines Kaisers Tochter geraubt und hielt sie fünf Jahre lang hier gefangen, indem er sie zu heiraten gedachte; aber sie wollte sich ihm nicht ergeben, wie sehr er sich auch um sie bemühte.

Digitized by Google

Er ſchenkte ihr viele Koſtbarkeiten, darunter drei prachtvolle Kleider; in dem einen war die Sonne eingenäht, in dem andern der Mond, in dem dritten die Sterne. Aber ſie wies ihn wieder und wieder ab.

Da geſchah es eines Tags, daß ſich ein Schneider in dieſe Gegend verirrte, die Kaiſerstochter in der Höhle fand und ſie fragte, ob ſie ſich auch verirrt habe. Da erzählte ſie ihm, ſie ſei eines Kaiſers Tochter aus Marokko. Wie ſie eines Tages in ihres Vaters Palaſt am offenen Fenſter geſtanden ſei und ihr Haar gemacht habe, da ſei ein Drache hereingeflogen gekommen, habe ſie geraubt und ſei mit ihr hierher geflogen.

Darauf beredeten ſich die beiden, daß ſie miteinander fliehen wollen. Sie beobachteten, zu welcher Zeit der Drache am längſten ausbleibe, und als ſie es herausgefunden hatten, gingen ſie miteinander um dieſe Zeit fort. Der Schneidergeſelle hatte die drei ſchönen Kleider, die der Drache der Prinzeſſin geſchenkt hatte, in ſeinen Ranzen gepackt. Dem Geſellen wurde aber die Reiſe zu lang und, da er eines Tages ein Wirtshaus am Wege traf, da es ihn luſtig däuchte, blieb er dort und hieß die Prinzeſſin allein vorausgehen, er wolle ſchon nachkommen. Und als er ſein Geld vertrunken hatte, reiſte er ihr nach.

Wie er in die Stadt Marokko kam, da verdingte er ſich gleich bei einem Schneider. Kurze Zeit darauf las er in der Zeitung, daß der Kaiſer ausgeſchrieben habe, wer binnen drei Monaten drei Kleider machen könne, in denen Sonne, Mond und Sterne eingenäht ſeien, der ſolle zehntauſend Gulden bekommen. Da fielen dem Geſellen die drei Kleider ein, die er vor der Abreiſe in der Drachenhöhle in ſeinen Ranzen geſteckt hatte. Er ſagte darum zu ſeinem Meiſter, er getraue ſich, die drei Kleider nach des Kaiſers Wunſch zu machen; er ſolle in des Kaiſers Palaſt gehen und dies melden. Der Kaiſer war ob der Kunde über die Maßen froh und gab dem Meiſter ſogleich tauſend Gulden im voraus mit dem Bemerken, er ſolle ſie dem wackeren Geſellen bringen. Das tat der Meiſter. Der Geſell nahm das Geld, ging hin und vertat es mit ſeinen Freunden im Wirtshaus und lebte herrlich und in Freuden den ganzen Monat bis auf den letzten Tag. Darob wurde es dem Meiſter wind und weh, da er noch nichts von dem Kleide ſah, und dachte ſchon: Diesmal wird's dir um den Kopf gehen! Darum ſtellte er den Geſellen zur Rede. Der aber entſchuldigte ſich und ſagte: „Lieber Meiſter, ich kann nur bei Nacht ſchaffen, wenn ich einen Rauſch habe, darum muß ich bei Tag ins Wirtshaus gehen.“ Am andern Morgen jedoch übergab der Geſell dem Meiſter richtig das fertige Gewand, in dem die Sonne eingenäht war. Der Meiſter brachte es in den Palaſt. Und

Digitized by Google

als die Prinzessin es sah, da sprach sie: „Es ist gerade so wie dasjenige, das mir der Drache in der Höhle geschenkt hat.“ Darauf erhielt der Meister abermals tausend Gulden. Mit diesen tat der Geselle gleich wie mit den vorigen. Am Ende des Monats aber übergab er dem Meister das zweite Gewand mit dem Mond. Als dies die Prinzessin sah, sagte sie wieder: „Es ist ganz so, wie dasjenige, das mir der Drache in der Höhle geschenkt hat.“ Dann verlangte sie, daß der Geselle das letzte Kleid selber bringen solle, sobald es fertig sei. Abermals bekam dieser hundert Gulden, und abermals verjubelte er sie mit seinen Kameraden. Und als der Monat zu Ende war, da brachte er das Kleid mit den Sternen der Prinzessin selbst in den Palast. Diese erkannte alsbald ihren Erretter, fiel ihm um den Hals, herzte und küßte ihn. Nicht lange darauf war die Hochzeit, und als der alte Kaiser starb, da ist das Schneiderlein Kaiser geworden.

Die Schlange vom Drackenberg

Hinter Eningen gegen S. Johann zu liegt der Drackenberg. An seinem Fuß standen vor Zeiten zwei Nußbäume. Über die pflegte sich eine gewaltige Schlange zu legen, so daß ihr Leib von einem Baum zum andern reichte. Zur gleichen Zeit lebte ein Jäger in der Gegend; der konnte mehr als Brot essen. Der war so geschickt, daß er einem Mann ein Guldenstück zwischen den Fingern wegschießen konnte, ohne ihm die Hand zu verletzen. Der schoß einmal oben vom Drackenberg herunter auf die Schlange, wie sie sich eben zwischen den Nußbäumen sonnte, und traf sie gut. Vor Schmerz krümmte sich das Tier, schnellte sich aber noch einmal auf und kam mit ihrer letzten Kraft noch den halben Drackenberg hinauf. Dort blieb sie liegen und starb.

Auch vom nahen Jörgenberg bei Pfullingen erzählt man einen ähnlichen Kampf zwischen dem Ritter Georg und einem bösen Drachen.

Feurige Drachen

Der alte Rist von Engstlatt ging einst in der Morgenfrühe zwischen Tag und Dunkel von der Dotschen am Böllat heimwärts. Da sah er, wie aus der Gegend von Binsdorf ein großes Licht immer näher auf ihn zukam. Da, wie es schon ganz nahe auf ihm droben war, erkannte er deutlich zwei feurige Drachen mit geringelten Leibern, die aneinander hinauf- und hinabfuhren. Schon wollten sie auf ihn losgehen, da hub die Morgenglocke an zu läuten, und alles war verschwunden.

Glockensagen

Die Glocke vom Wunnenstein

Auf dem Wunnenstein stand vor Zeiten eine Kapelle, dem heiligen Michael geweiht. Im Turm der Kapelle hing eine mächtige Glocke, die schützte die ganze Gegend vor Ungewitter und Hagelschlag. Davon

Digitized by Google

hörten die Heilbronner und hätten darum die Glocke gern gehabt und auf den Turm von S. Kilian gehängt. Die Stiftsdamen von Oberstenfeld, denen damals der Wunnenstein gehörte, verkauften sie ihnen endlich um schweres Geld. Die Leute in den Dörfern rings um den Berg waren betrübt; als sie davon hörten; die von Heilbronn aber zogen hoch im Glück über ihren Kauf mit der Glocke von dannen. Aber wie erstaunten sie, als die Glocke stumm blieb, da der Mesner von S. Kilian sie zum ersten Male läuten wollte. Zwar ließ man Geisterbanner kommen, sang und betete; aber es half alles nichts. Die Glocke blieb stumm. Da fürchtete sich der Rat und die Bürgerschaft von Heilbronn. Darum beschlossen sie, die Glocke so schnell als möglich aus der Stadt hinaus und an ihren alten Ort zu bringen. Aber die Glocke war schwer, und zwölf Pferde brachten sie kaum vom Fleck. Da begegnete dem Zug der Heilbronner ein Bauersmann von Winzerhausen. Der freute sich über die Maßen, als er die geliebte Glocke wieder zu Gesicht bekam, und erbot sich, sie ihnen abzunehmen und auf den Berg zu führen. Und siehe, das ging so leicht, daß er sie mit seinen zwei Stieren ganz ohne Mühe den Berg hinaufbrachte. Alles Volk aber war des Jubels voll, da die Glocke wieder auf ihrem Turm hing.

Die Glocke im Sindelfinger See

Eines Tages, als Graf Atzimbert von Calw müde von der Jagd im Sindelfinger Wald, auf seine Burg heimgekehrt, eingeschlafen war, hatte er einen seltsamen Traum. Es däuchte ihn, als träte ein Mann in weißen Kleidern vor ihn und spräche zu ihm: „Du sollst die Mauern deiner Burg abbrechen und aus ihren Steinen eine Kirche bauen. Zum Zeichen dafür, daß ich von Gott komme, laß dir sagen: es wird sich eine Glocke in einem See in der Nähe finden; diese soll der Erstling für das Gotteshaus werden und für ewige Zeiten soll sie auf seinem Turme hangen."

Kaum graute der Tag, da meldete sich einer seiner Jäger beim Grafen, er habe ihm wichtige Kunde zu bringen. „Was ist's?" fragte Atzimbert. „Schon lange war ich einer Wildsau auf der Fährte. Gestern abend bin ich wieder auf ihre Spur gekommen; wie ich sie verfolge, komme ich zu einem See im Walde. Dicht an seinem Ufer im Gestrüpp fand ich die Sau mit ihren Jungen in einer Höhlung am Boden, und der Rand der Höhlung glänzte wie Metall. Wie ich aber genauer hinsehe, da war die Höhlung der Bauch einer gewaltigen Glocke; die hatte die Sau aus dem See gewühlt."

Als der Jäger seinen Bericht geendet, erkannte der Graf die Wahrheit seines Traums. Alsbald sandte er Leute an den See, um nach der Glocke

Digitized by Google

zu suchen. Und wirklich fand man diese ganz nach des Jägers Bericht. Mit Mühe zog man die Glocke aus dem Schlamm und hängte sie auf den Turm der neuerbauten Kirche zu Sankt Martin in Sindelfingen.

Die Sauglocke

In Köngen am Neckar hängt eine Glocke mit besonders schönem Geläute auf dem Kirchturm. Von dieser geht die Sage, eine Sau habe sie am Neckar gefunden und aus dem Boden gewühlt. Darauf haben sie die Leute herausgewunden und auf den Turm gehängt. Daher heißt sie die Sauglocke.

Die Marbacher Glocke

In der Alexanderkirche auf dem Marbacher Kirchhof hingen einst zwei prächtige Glocken. Als die Schweden in die Stadt kamen, nahmen sie eine von beiden mit und schmolzen sie ein. Die andere warfen sie in die Murr, nahe bei ihrer Mündung in den Neckar, fluchten und bannten sie hinein. Seitdem konnte kein Mensch mehr die Glocke herausbringen. Aber sie erscheint zu Zeiten auf der Wasserfläche, daß schon mancher Fischer sie gesehen hat. Einst, als sie erschienen war, wollte man zwölf Pferde an sie spannen und sie aus dem Wasser ziehen, aber man brachte sie nicht von der Stelle.

Die Bergfeldener Klosterglocke

In Bergfelden zwischen Sulz und Haigerloch stand vor Zeiten ein Klösterlein. Als man dieses abbrechen wollte, fing die große Glocke auf dem Klosterkirchturm, Anna Susanna genannt, von selbst zu läuten an, und aus dem Ton der Glocke hörte man die Worte:

„Anna Susanna,
I' Bergfelda' will i hanga'.
I' Bergfelda' will i bleiba',
Will älle Wetterer vertreiba'."

Dieselbe Sage geht von der Glocke von Rienharz im Welzheimer Wald. Auch derselbe Reim wird dort gesagt.

Das Silberglöcklein auf der Stuttgarter Stiftskirche

Auf den Höhen um Stuttgart standen einst sieben Burgen. Eine von ihnen hieß die Weißenburg. Auf dieser wohnte eine Edelfrau, die hatte sich im Wald verirrt und kam nicht mehr nach Haus. Da nahm ihre Tochter all ihr Silbergeschmeide, brachte es zum Silberschmied und ließ daraus ein silbernes Glöcklein machen. Als es fertig war, hing man es auf den höchsten Turm der Burg. Die Tochter läutete es täglich abends um neun Uhr und nachts um zwölf Uhr selbst, damit der Klang der Mutter Ohr erreiche als Zeichen des Heimwehs der Tochter. Aber die Mutter hörte das Glöcklein nicht und kam nicht wieder, so lange das Edelfräulein lebte. Daher setzte die Tochter in ihrem Vermächtnis fest, daß das Glöcklein auf dem Turm der Stuttgarter Stiftskirche zu oberst aufgehängt werde, wenn einmal die Weißenburg nicht mehr stehe. Dazu

Digitized by Google

warf sie zweihundert Gulden aus, daß davon der Mesner belohnt werde, der das Glöcklein läute.

Und als sich nach zweihundert Jahren einst eine Prinzessin im Wald verirrt hatte und an dem Klang des Glöckleins die Richtung nach Haus wiederfand, da wurde die Stiftung erneuert, und heute noch klingt des Glöckleins heller Ton über die mitternächtliche Stadt.

Das Neunuhr-glöcklein

Vor langer Zeit verirrte sich einmal bei Anbruch der Nacht ein braver Bürgersmann im Felde um Dillingen. Es war Winterzeit. Schneegestöber hatte den Weg fast ungangbar gemacht und es war entsetzlich kalt. Ofters war der arme Wanderer daran, in übergroßer Erschöpfung umzusinken und den Tod zu erwarten, der ihn gewiß bald ereilt hätte. Nur der Gedanke an sein Weib und seine Kinder und deren trauriges Schicksal ohne ihn, hielt ihn aufrecht. Doch wie oft er sich auch zu neuen Anstrengungen ermannte, er konnte den Weg nicht mehr finden; es wurde immer finsterer, und es blieb ihm keine Aussicht als der sichere Tod und das Vertrauen auf Gott. — Er fiel auf die Knie nieder und betete inbrünstig zu dem, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte der Menschen fällt. Und horch! — wie er noch betete, vernahm er deutlich aus weiter Ferne tönend, den Klang einer Glocke. — Freudig sprang der Fromme auf und wandelte dem Klange nach, den er immer vor sich hörte. Endlich verstummte der Ton; doch sah er nun die Stadt vor sich liegen. Freundlich schimmerten die Lichter aus den Wohnzimmern, und bald war er wohlbehalten im Kreise der Seinigen, die schon lange angstvoll seiner harrten. Den so wunderbar Geretteten hatte jedoch der Vorfall um so mehr ergriffen, als er erfuhr, daß niemand in Dillingen eine Glocke geläutet und niemand eine solche läuten gehört haben wollte. Nach Jahren machte er eine Stiftung, daß um die Zinsen eines angelegten Kapitals zur Winterzeit täglich früh am Morgen und spät am Abend mit einer Glocke verirrten Wanderern ein Zeichen geläutet werden sollte. Noch vor wenig Jahrzehnten, viele hiesige Leute wissen es noch, geschah es nach des Stifters Willen. Man hieß das Geläute das Neunuhr-, auch Lumpenglöcklein.

Die Sage von der verirrten Gräfin findet sich auch in Ottingen im Ries. Diese stiftete zum Dank für ihre Rettung das Galli-Läuten mit der Bestimmung, daß von Gallus, dem 16. Oktober, bis Lichtmeß Abends um 7 Uhr geläutet werde.

Der Teufel und die Glocke

Ein Bauer in Rottenburg am Neckar wollte neben der Sülchenkirche eine Kapelle stiften. Es war alles daran fertig, nur zu einer Glocke reichte ihm sein Geld nicht mehr. Da machte er einen Bund mit dem

Digitized by Google

Teufel. Wenn ihm dieſer eine Glocke aus Rom herbringe, ehe der Pfarrer am Altar mit der erſten Meſſe fertig ſei, ſo ſolle die Seele des Pfarrers des Teufels ſein, werde der Pfarrer aber vorher fertig, ſo müſſe der Teufel die Glocke ohne Lohn beſchaffen. Der Teufel machte ſich auf den Weg nach Rom, um die Glocke zu holen. Als er aber auf dem Rückweg mit ihr über den Bodenſee flog, entriß ſie ihm Petrus und warf ſie in den See. Der Teufel fiſchte ſie zwar wieder heraus. Aber er verſpätete ſich dadurch ſo, daß der Pfarrer die Meſſe geſungen hatte, ehe er wieder in Rottenburg war. Aus Zorn warf darum der Teufel die Glocke auf den Boden, daß ſie einen Sprung bekam. Noch lange hörte man's am Ton der Glocke.

Schrättele, Hexenfahrten und Verwandtes

Das Schrattweible von Oberſtdorf

In Oberſtdorf im Allgäu lebte einſt ein Burſche, der wurde des Nachts oft vom Schratt geplagt. Und obſchon er des Abends die Kammer gut verſchloß und ſelbſt das Schlüſſelloch zuſtopfte, kam der Schratt doch immer wieder. Da ſuchte der Burſch die Kammerwand ab und fand in einem Brett auf dem Boden ein kleines Aſtloch. Wie nun der Schratt des Nachts wiederkam, da ſteckte der Burſch einen Zapfen in das Aſtloch, damit der Schratt gefangen ſei und nicht mehr hinaus könne, und warf zugleich ein Kiſſen auf den Boden. Am andern Morgen ſaß ein ſchönes Mädchen auf dem Kiſſen. Die konnte nicht Rede ſtehen, wer ſie ſei und woher ſie gekommen. Da ſie aber nicht unrecht zu ſein ſchien, behielt man ſie als Magd im Haus. Sie war ſtets fleißig und brav und darum gefiel ſie den Leuten gar wohl und vorab dem Sohn. Der nahm ſie bald gar zum Weib. Sie lebten lange Jahre glücklich miteinander, wenn auch das junge Weib wie an einem heimlichen Gram litt. Da fragte ſie eines Tages ihr Mann, warum ſie denn ſo traurig ſei. Das Weib antwortete: „Wenn ich nur wüßte, wer ich bin, woher ich ſtamme und wie ich in dieſes Haus gekommen bin." Da führte ſie ihr Mann in die Kammer, zeigte ihr das Aſtloch im Boden und zog das Zäpflein heraus mit den Worten: „Sieh, da biſt du hereingekommen." Kaum hatte das Weib dieſe Worte gehört, da fuhr es durch das Aſtloch hinaus und kehrte nicht wieder.

Hexe als Spinne

Zwei Weiber aus Betzingen waren einmal auf dem Feld, um Gras zu holen. Da ſagte die eine: „I' bi' ſo müad, i' will a' bißle ſchlofa'." Darauf legte ſie ſich ein wenig hin und ſchlief ein. Da ſah die andere deutlich, wie ihr eine Spinne aus dem Munde kroch. Darum ſuchte ſie die Schlafende zu wecken. Aber es gelang ihr trotz aller Mühe nicht. Nach einer

Digitized by Google

halben Stunde kam die Spinne wieder und kroch der Frau wieder in den Mund. Da erwachte ſie und ging wieder an ihre Arbeit. Die andere Frau merkte aber daran, daß die Schlafende inzwiſchen zum Hexenwerk irgendwo anders hingegangen war.

Das Hexenbäumle auf dem Heuberg

Bei Obernheim auf dem Heuberg ſteht ein Baum, den man das Hexenbäumle heißt. Dort kommen alle Woche einmal die Hexen der Umgegend zuſammen und tanzen. Die Heide um den Baum heißt die Hexenheid. Beſonders feierlich iſt der Hexentanz in der Neujahrsnacht. Während der Zwölfnächte ſah einmal ein Mann 's Muetesheer über das Hexenbäumle hinziehen und zugleich unter dem Baum viele Weiberfüße in roten Strümpfen ſich bewegen.

Der Hexentanzplatz auf dem Heuberg

Nicht weit von Balingen iſt der berühmte Berg, den man Heuberg nennt, und von welchem man vorgibt, daß die Hexen auf demſelben zuſammenkommen und ihre Teufelsſpiele haben. Das iſt gewiß, daß anno 1589 im Herbſt etliche dergleichen Weiber und der fürnehmſte Ratsherr zu Schömberg verbrannt worden, die alle bekannt haben, daß ſie gewohnt geweſen, des Nachts auf dieſem Berg zuſammenzukommen, mit den Teufeln zu tanzen, zu buhlen, Menſchen und Vieh zu beſchädigen. Daher kommt es auch, daß die gemeinen Leute die Geſpenſter und Lichtgeſichter, die auf dieſem Berg häufig geſehen werden, für Zauberei von den Hexen und Teufeln halten.

Auch auf dem Auerberg bei Markt-Oberdorf in bayriſch Schwaben treffen ſich die Hexen.

Hexenzuſammenkunft. Augsburger Holzſchnitt 1533

Digitized by Google

In uralten Zeiten ging vom Rosenstein bei Heubach bis zum Hochberg eine lederne Brücke, fast eine Stunde weit. Dort auf dem Hochberg kommen die Hexen zum Tanz zusammen. Vor hundert Jahren erzählte einst ein Mädchen ihren Kamerädinnen in der Schule, sie habe vergangene Nacht mit ihrer Mutter auf den Hochberg zu einem schönen Platz gehen dürfen, an dem die Hexen alle Mittwoch- und Freitagnacht zusammenkommen und tanzen. Da seien sie gesprungen und durch Strohhalme geschlüpft und schließlich, als der Tanz zu Ende war, durch das Schlüsselloch in des Lammwirts Keller gefahren und haben Wein in Fülle getrunken.

Die lederne Brücke zum Hexentanzplatz

„Dort her by Urach uff der Alb.
Da sprangt ain alt Wib mit aim Kalb
Gar über wundertieffes Tal.
Bey Leinungen[1] geschah der Fal
Dem Knecht, der ab dem Kalbe fiel.“ ...
„„Sag an, Gesell, wie füegt sich das,
Daß ainer uff aim Kalbe saß?
Das wölt wir alle hören gern.““
Ich sprach: „Welnd ir nit sin entbern,
Ich will üch sagen fremde Mer.
... ain Grauf zu Wirtenberg,
Der wölt ain nötlich Botschafft haun
Gen Praug zur Kayser Karilon,
Der Kayser Sigmunds Vatter was.
Ain alt Wib nauch[2] by Urach saß,
Die het gemacht ain Joberfalb.
Damit bestraich sie wol das Kalb
Und satzt daruff irn Mann zur Hand.
Ains Nachts er hin gen Prage rant
Und warb sin Bottschafft snell und bald.
Im hett verbotten auch die alt,
So er herwieder haim her wölt,
Daß er ain Wort nit sprechen sölt,
Die wil er seß uff diesem Kalb.
Als bald er kam nauch[2] zuo der Alb
Und er hersach das tiefe Tal,
Da sprengt er über oune Fal.
Der Knecht was alt und was nit jung:
Er sprach: „„Das ist der schönste Sprung,
Den ich von Kelber je gesach!““
Alsbald das Wort er je gesprach,
Da stuond er dort, das Kalb verschwand.
Hin uff das Sloß gieng er zur Hand.
Und braucht die Botschafft globlich dar.

Der Hexensprung über das Lenninger Tal

[1] verschrieben für Lenningen. [2] nahe.

Digitized by Google

Des nam der Herr gar eben war
Und muſt ihm ſagen dieſe Mer,
Wie er ſo ſnell wer kommen her.
Das tett der Knecht und was gar gail[1].
Der Herr, der ſprach: „„Got geb uns Hail!
Was türffen wir nuon großer Roß,
So Kelber ſpringen über Moß
Und darzuo über tieffe Tal
Und das beſchicht oun allen Fal!““

Dieſe Sage iſt ſpäter auf den Kälberburren bei Urach übertragen worden, ſichtlich zur Erklärung des Namens.

Die Luftfahrt auf dem Kalb

Ain Burger zu Mößkirch, Petter Schneider, nam ſich an, er were ain farender Schuoler und mermals in Fraw Venus Berg geweſen. Er ſagt auch für wahr, daß er uf ain Zeit in Frau Venus Perg gefaren were, und het ain Burger von Mößkirch ſeiner Geſellen einen mit ſich genommen. Nun weren ſie durch alle Luften uf zwaien Kelbern gefaren, und als ſie zu angeender Nacht geen Rotenburg an Necker kommen, weren ſie ob allen Heuſern und inſonderhait ob ainem Würtshaus, das inen auch wol bekannt, hingefaren und hette daſſelbig Würtshaus ain vorder gros Storkenneſt gehabt und wiewol ſie baidt nit reden dörfen, er auch ſolichs ſeim Mitgeferten, dem Strölin, hoch eingepunden, idoch, als den Strölin bedaucht hatte, ſein Kalb het ob dem großen Storkenneſt geſcheucht, derhalben ein großen Sprung gethon, hett er unverdacht geſprochen: „Petter, das iſt ain Sprung von aim Kalb!“ Und mit dem Wort were der Strölin im Storkenneſt gelegen, daraus er auch keineswegs kommen oder auch reden künden bis an den dritten Tag. Do het er im an ſeiner Widerhaimfahrt außer dem Storkenneſt darvon geholfen und darvon gepracht.

Der dreibeinige Haſe

Im Hirſchbachtal bei Tiefenſall ſpielten einſt drei Knaben miteinander. Im Scherz wurde einer von ihnen zum Tod verurteilt. Eben wurde ihm die Schnur um den Hals gelegt, daß er an einem Bäumchen für einen kurzen Augenblick baumeln ſollte. Da kam unverſehens ein dreibeiniger Haſe dahergehumpelt. Die beiden Knaben erſchraken darüber ſo ſehr, daß ſie in ihrer Angſt ſchleunigſt davonliefen und nicht mehr daran dachten, den dritten zu befreien. Dieſer ſtarb ſo elendiglich. Nun wollten ſie den Haſen fangen und rannten ihm nach, ſtundenlang, aber ohne ihn zu erwiſchen. Und rannten ſo lang, bis ſie ſchließlich vor Erſchöpfung tot umſanken, der eine bei Orendelſall, der andere bei Hermersberg. An den drei Orten, an denen die drei Knaben geſtorben ſind, wurden zum Gedächtnis Steinkreuze errichtet, die noch heute zu ſehen ſind.

[1] fröhlich.

Digitized by Google

Der Werwolf

Aus dem Pferch des Tumlinger Schäfers wurde vor Zeiten bei Nacht immer wieder von einem Wolf ein Schaf gestohlen, meist eines von den fettesten. Dem Schäfer fiel besonders auf, daß das Tier gerade vom Dorf herkam und mit dem Schaf allemal wieder dem Dorf zurannte. Er erzählte davon im Orte, zeigte die Sache auch dem Schulzen an; aber lange wollte niemand an die Sache hin. Schließlich versprach der Jäger dem Schäfer, mit ihm dem Wolf aufzulauern. Sie legten sich also hinter den Pferch und lugten aus. Da sahen sie, wie ein Bürger des Orts vom Dorf her dem Pferch zulief, unter einem Heuhaufen seine Kleider versteckte, zum Wolf wurde und auf den Pferch zulief. Der Jäger schoß nach ihm und traf. Am andern Morgen lag ein Bürger des Orts verwundet im Bett.

Von Bäumen und Zauberpflanzen

Der Geist in der Esche

Bei Genkingen zwischen dem Roßberg und dem Lichtenstein stand einst am Weg, der nach Pfullingen hinunterführt, eine alte Esche. Darin wohnte ein Geist, der die vorübergehenden Wanderer erschreckte, sie anhielt und mit in die Esche zu nehmen suchte. Deshalb wagte es niemand, selbst nicht bei Regenwetter, sich in den hohlen Baum hineinzustellen. Manche wollen den Eschengeist auch schon gesehen haben: er trage eine rote Weste, schwarze Hosen und weiße Strümpfe.

Zur heiligen Eiche

Zur heiligen Eiche heißt ein Bildstock hinter dem Schupfenberg bei Oberwachingen im Oberland. Als man dort vor Zeiten eine Eiche schlug, fand man in ihrem Innern ein Muttergottesbild. Man machte deshalb aus dem Holz der Eiche den Bildstock und setzte ihn an Stelle der Eiche, und bis heute spricht man von ihr als der heiligen Eiche.

Die Katharinenlinde

Es war einmal in Eßlingen ein Mädchen namens Katharina; das wurde beschuldigt, eine Hexe zu sein. Und obgleich sie ihre Unschuld beteuerte, wurde sie doch auf die Höhe geschleppt, die zwischen dem Kernen und dem Rotenberg liegt, und dort verbrannt. Im letzten Augenblick, ehe die Flammen sie faßten, rief sie mit lauter Stimme: „Zum Zeichen dafür, daß ich unschuldig sterbe, werden drei Blutstropfen vom Himmel fallen, sobald ich tot bin. Und noch eine Probe meiner Unschuld will ich euch geben: Begrabt mich an der Stelle, an der ich sterbe, und wenn sich die Erde über meiner Asche geschlossen hat, so sollt ihr eine Linde mit der Krone nach unten und den Wurzeln nach oben in meinem Hügel einpflanzen. Ich sage euch vorher: sie wird trotzdem ausschlagen und grünen, und das wird der stärkste Beweis für meine Unschuld sein.“ Mit diesen Worten starb sie. Kaum war sie tot, da fielen wirklich drei

Digitized by Google

Blutstropfen vom Himmel, und als man die Linde in den Grabhügel pflanzte. wie es das Mädchen geheißen, da grünte sie wirklich und steht noch jetzt und heißt Kathrinenlinde bis auf den heutigen Tag.

Der Teufel und der Doktor

Es war einmal ein Doktor im Allgäu, der ging öfters ins Gebirg, heilsame Kräuter zu suchen. Da kam er einst von ungefähr an einer großen Tanne vorbei und bemerkte, daß in einer ihrer Wurzeln ein kleines Zäpflein steckte. Wie er es so betrachtete, hörte er auf einmal eine dumpfe Stimme, die kam hinter dem Zäpflein aus der Wurzel. Da fing er an, an dem Zäpflein zu ziehen, und als er es herausgezogen hatte, da sprach die Stimme aus dem Löchlein: „Ich bin hier hineingebannt und kann erst heraus, wenn du mich eigens herausrufst. Willst du das tun, so werde ich dir alle Heilkräutlein zeigen, die es im Gebirge gibt." Darauf der Doktor voll Freude: „So komm heraus!" Da kroch etwas aus dem Loch und verschwand sogleich im Grasboden. Plötzlich richtete sich ein hagerer Mann vor dem Doktor auf, der sprach zu ihm: „Komm mit!" Und nun wanderten sie weit umher im Gebirg, und der Teufel zeigte ihm vieles, was er bisher nicht gekannt hatte. Das wäre nun alles recht gewesen, nur wurmte es den Doktor immer mehr, daß er um diesen Preis sollte dem Teufel wieder auf die Beine geholfen haben. Darum sann er auf ein Mittel, diesen wieder unschädlich zu machen. Darum sagte er zum Teufel: „Der euch in die Tanne hineingebannt hat, muß doch ein mächtiger Mann gewesen sein, daß er imstande war, euch in ein so kleines Löchlein hineinzuzwängen. Aus eigener Macht könntet ihr euch doch wohl schwerlich so zusammenziehen." „O warum denn nicht? Das ist für mich eine Kleinigkeit." „Verzeiht," erwiderte darauf der Doktor, „ich halte zwar viel von eurer Macht und Kunst, kann mir aber trotzdem nicht denken, wie ihr das so mir nichts dir nichts fertigbringen solltet." „Was gilt's; ich kann's?" „Vielleicht; aber ich möchte es doch lieber auch sehen." Da rief der Teufel: „Gib acht, wie leicht das geht!" Sprach's und kroch alsbald zum Löchlein hinein. Der Doktor aber hatte unterdessen das Zäpflein schon bereit gelegt. Schnell steckte er es hinter dem Teufel ins Löchlein und schlug es wieder fest hinein. So war der Teufel wieder eingesperrt wie vorher, indes der Doktor sich der Kräuter freute, die er nun kennen gelernt und die er zu Nutz und Frommen der Menschen zu verwenden gedachte.

Der Hölzleskönig bei Schwenningen

Vor etlichen hundert Jahren zog einmal eine Gesellschaft Zigeuner durch die Baar unter einem Anführer, der hatte ein kleines Söhnlein. Dem starben Vater und Mutter bald hintereinander. Der Bruder des verstorbenen Häuptlings setzte das Knäblein im Wald aus, damit er selbst

Digitized by Google

Anführer der Horde würde. Man fand es, nahm es in den Ort Schwenningen, taufte es auf den Namen Michel, und erzog es christlich.

Nach Jahren kamen dieselben Zigeuner wieder in die Gegend und spielten der Jugend im Wald, den man das Hölzle heißt, zum Tanz auf. Alles strömte in den Wald, auch Michel war dabei. Da erkannte die Zigeuner-Altmutter ihr Enkelkind, nahm es zu sich und zeigte ihn den Zigeunern als ihr rechtmäßiges Oberhaupt. Der böse Oheim wurde seiner Stellung entsetzt und ging grimmig davon. Zur Rache dafür legte er in der folgenden Nacht an zwei Orten in Schwenningen Feuer. Die Schwenninger glaubten, Michel sei der Schuldige, zogen zu den Zigeunern in den Wald hinaus, und erschlugen Michel. Dann schaufelten die Zigeuner ihrem Anführer ein Grab im Walde, und die Altmutter pflanzte ein Tännlein darauf. Dies wurde mit den Jahren der Hölzlekönig, der lange Zeit der größte und schönste Baum im ganzen Schwabenland gewesen ist.

Die Sprengwurzel

Auf der Baßgeig, einem Berg zwischen dem Neuffen und der Teck, wächst die Sprengwurzel. Sie hat die Kraft, Gewitter zu zersprengen und vom Tal fernzuhalten. Aber kein Mensch kann sie von sich aus finden. Man kann sie sich nur durch den Wiedehopf verschaffen; der weiß, wo sie wächst. Will man sie von ihm bekommen, so muß man ein Wiedehopfnest in einem hohlen Baum finden und dieses mit einem Brett vernageln. Daraufhin fliegt der Wiedehopf mit der Sprengwurzel im Schnabel herbei, um das Brett von dem Astloch abzusprengen. Damit sie aber in keines Menschen Hände komme, will sie der Wiedehopf ins Wasser oder ins Feuer werfen. Stellt man nun vor dem Nest eine Gelte mit Wasser auf, so läßt der Wiedehopf die Wurzel dort hineinfallen. Statt ein Feuer anzumachen, kann man auch ein rotes Tuch vor dem Nest ausbreiten. So hält der Wiedehopf dieses für Feuer und läßt die Sprengwurzel darauf fallen. Mit der Sprengwurzel kann man dann alle Türen und Schlösser öffnen; auch macht sie stich- und kugelsicher, wenn man sie in der rechten Tasche bei sich trägt.

Des Schäfers Wunderrute

Zwischen Wurmlingen und Pfäffingen hütete einst ein Schäfer seine Herde. Da kamen einige Soldaten des Wegs. Unter denen war ein guter Schütze; der rühmte sich vor seinen Kameraden, er wolle dem Schäfer seine Schippe, auf die er gelehnt stand, wegschießen. Sprach's, legte an, zielte und traf, so daß der Schäfer den Halt verlor und zu Boden stürzte. Nun besaß der Schäfer eine einjährige Haselnußrute. Die hatte er am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit drei Schnit-

Digitized by Google

ten abgeschnitten, dabei gegen Osten gesehen und die drei höchsten Namen dazu gesprochen. Darum konnte er jetzt den Soldaten aus der Ferne damit durchprügeln. Er zog deshalb seinen eigenen Rock aus und schlug mit der wunderkräftigen Haselnußrute auf ihn ein. Gleich darauf schrie der Soldat drüben auf der Straße laut auf. Denn er spürte, wie ihn der Schäfer aus der Ferne prügelte.

Die Zaubererbsen

Ein junger Bursche aus Wurmlingen bei Rottenburg ging einmal in der Karfreitagnacht auf die Kapelle. Dort grub er auf dem Kirchhof einen Totenkopf aus, füllte ihn mit Erde, steckte drei Erbsen hinein, vergrub den Totenkopf wieder unter dem Dachtrauf der Kapelle und ging dann in die Kapelle hinein, um dort das Glaubensbekenntnis zu beten. Als er so kniete und betete, zogen plötzlich die Geister vieler Verstorbener an ihm vorüber. Da befiel ihn große Angst, so daß er mitten in seinem Gebet abbrach und auf und davon lief. Hätte er sich nicht schrecken lassen und das Glaubensbekenntnis zu Ende gesprochen, so hätte er sich mit den Erbsen im Totenkopf unsichtbar machen können.

Die Wilderer im Rammert und Schönbuch hatten das ehedem so im Brauch: sie haben solche Erbsen in den Mund genommen und sich dadurch in Baumstumpen und ähnliche Dinge verwandelt, wenn sie plötzlich vom Förster überrascht worden sind.

Die Geschichte vom Farnsamen

Drei ledige Gesellen aus Wurmlingen bei Rottenburg wollten sich einmal an den Teufel wenden, um von ihm den wundertätigen Farnsamen zu bekommen; diesen kann man nur in der Christnacht von elf bis zwölf Uhr auf einem Kreuzweg holen, über den schon Leichen zum Kirchhof geführt worden sind. Als sie auf den Kreuzweg zwischen Wurmlingen und Pfäffingen kamen, da sahen sie verschiedene Bekannte und Verwandte, teils gestorbene, teils noch lebende. Die wollten mit ihnen reden. Schließlich kamen allerlei teuflische Gestalten und wollten sie zum Lachen bringen. Dies gelang ihnen zwar nicht; aber es wurde den Burschen dabei so höllenangst, daß sie davonliefen.

Ein Taglöhner von Rottenburg dagegen kam ein andermal dahin und wollte den Farnsamen holen. Dieser hielt Stand und blieb stumm. Da erschien ein Jäger mit einem großen Hund. Dieser kam auf ihn zu, stellte sich dicht vor ihn und gab ihm, ohne ein Wort zu reden, eine Gucke[1] voll Farnsamen. Den nahm er zu sich und trug ihn bei sich, ohne einem Menschen ein Sterbenswörtchen davon zu sagen. Davon hatte er Segen sein Leben lang. Wenn er in den Wald zum Holzmachen ging, so gelang es ihm oft, an einem einzigen Tag fünhundert Büschelein zu machen.

[1] Tüte.

Digitized by Google

Die Macht des Unwetters. Allegorie. Augsburger Holzschnitt 1532

Wind, Nebel und Regenbogen

Die Windsbraut

Als man das Korn zum Lorenzitag 1531 zu Göttingen bei Ulm schnitt, kam ain groß Wetter mit großer Ungestimikeyt, daß die Schnitter sahen in dem Gewilk, als ob eyn großer Man oder Track sich herabließ in den Acker, der was trey Fiertel groß. Was für Samleten darauf lagen mitsampt etlichen gebunden Garben, das ward alles in aynem großen Wünt und Fewr auferhept und hinweggefüert, daß nichtz mer nie gesehen wart.

Wenn sich eine Windsbraut erhebt, wirft man um Jainingen auf der Alb ein Messer hinein, das mit drei Kreuzen gezeichnet ist, dann erkennt man, was dahinter steckt. Das Messer bannt die Hexe fest, die die Windsbraut erregt hat, daß sie stille halten und sich zu erkennen geben muß.

Ein Mann fuhr einst vom Tübinger Markt mit einem leeren Wagen durch den Schönbuch nach Haus. Hinter ihm saß seine Schwester auf dem Stroh. Als sie an einer hohen Eiche vorbeifuhren, hörte der Mann plötzlich hinter sich rufen: „Dicker, hol mi', Dicker, hol mi'!" Als er sich wendete, um zu sehen, was das bedeute — denn die Stimme war seiner Schwester Stimme —, da sah er diese rittlings auf einem Ast der Eiche am Weg sitzen. Sie erzählte ihrem Bruder, wie in dem Augenblick, da sie an dem Baum vorbeigefahren seien, ein Geist sie unsichtbarer-

Digitized by Google

weise gepackt, vom Wagen gehoben und mit sich auf die Eiche genommen, und sie solange festgehalten habe, bis sie um Hilfe gerufen.

Die Windsbraut von Stanzach

Der Hirt von Stanzach im Allgäu hatte eine Tochter, die schickte er oft mit den Kühen auf die Weide. Eines Tages kam sie des Abends nicht nach Haus. Da zogen die Leute aus, Männer und Weiber, sie zu suchen. Aber alles Rufen und Johlen blieb unbeantwortet. Endlich vernahm man von einer ganz abgelegenen wilden Stelle her aus dem Gestrüpp heraus die Stimme der Vermißten. Als man näher kam, bat sie, es möchten sie doch keine Männer holen, sie habe kein Fetzlein Gewand mehr am Leib. Da gingen einige Weiber zu ihr hin, taten ihr ihre Schürzen an, und so brachte man sie dann zum Tal.

Zu Hause erzählte sie: „Wie sich das Vieh auf der Weide verlaufen hat, hab ich es sammeln wollen. Da ist mir auf einmal ein schöner Bub begegnet, der hat mir zugelacht und hat mit mir zu scherzen angefangen, hat mich an den Kleidern gezupft und endlich um den Leib gefaßt und ist mit mir in die Luft gefahren. Dann ist er mit mir um die Schrofen und Bergspitzen getanzt und über alle Joche und Schneiden hinaus. Und da hab ich an den Zinken mein Gewand immer mehr zerrissen. Endlich habe ich nichts mehr von mir gewußt, kann darum auch nicht sagen, wie ich an den Platz gekommen bin, an dem ihr mich gefunden habt."

Die Windskapelle am Federsee

Am Rand des Federseerieds im Plankental stand einst eine Kapelle, die man die Windkapelle hieß. — In Buchau wohnte vor Zeiten die hl. Adelindis, die hatte ihren Gemahl samt ihren drei Söhnen in der Schlacht verloren. Als sie die Kunde von ihrem Tod erhielt, betete sie, ihr Mann möchte ihr nur noch einmal im Leben erscheinen. Da erhob sich ein sanfter Wind, und in diesem erschien ihr Gemahl, so daß er für einige Augenblicke leibhaftig vor ihr stand. Darum ließ sie auf dieser Stelle im Plankental eine Kapelle erbauen. Täglich ging sie an diesen Ort, um ihren Gemahl zu beweinen. Und allemal sagte sie dazu:

„Windle, Windle weh,
Daß ich meinen lieben Gapon auch wieder seh!"

Später ging einmal ein armer Schneider an der Kapelle vorbei. Da sah er einen Haufen Haselnüsse auf dem Boden liegen. Er steckte einige davon in die Tasche und wollte sie seinen Kindern mit nach Haus bringen. Wie er sie zu Hause auf den Tisch legen wollte, da waren sie zu lauter silbernen Vierundzwanzigern geworden. Da hätte er nun gerne alle gehabt. Wie er aber hinausging, auch die übrigen zu holen, da waren sie verschwunden.

Digitized by Google

Noch haben wir ain trüwen Schwaben, der ain Landfarer geweſt, nemlich ainer von Bodmann. Derſelbig zoch aineſt darvon in frembde Land in die Haidenſchaft, Jar und Tag, in welcher Zeit er wunderbarliche Sachen erfuere, auch vil ritterlicher Tat beging. Er iſt nach langem uf ſolcher Rais in ain große Wildnuß kommen weit von aller menſchlichen Wonung. Als er ſich nun ſeines Leibs und Lebens verwegen, iſt er doch letztlich ſeines Erachtens an ain groß Waßer oder ain Mer kommen, da er kain Land mer geſehen. Da hat er ſeins Vermainens ain Mentſchen gefunden, ain kleines Mendle, das hat ine angeſprochen, mit ſich in ain Behauſung, mit lauter Laub und Gras überwachſen, gefüert und mit Eßen und Drinken wolgehalten. Mancherlei Wein hat es im fürgeſetzt, under anderm aber ain Wein, welcher, da ihn der Hanns von Bodmann verſuecht, er geſprochen, ſo er dahaim zu Bodmann, ſo welt er ſprechen, es were Wein von ſeinen Reben oder ſeinem Gewechs, darauf das Mendle geſagt, ja, es ſeie des Weins und Gewechs von Bodmann. Deſſen hat ſich Herr Hanns höchlichen verwundert und gefragt, wie das möglich, daß er ſeins Weins, der doch nit des beßten, in ſo verne und frembde Land kond zuwegen bringen? Da hat er im frei bekennt, es ſelbs ſei kain natürlicher Mentſch, ſonder der Nebel, darumb könnde er der Mertails Lendern den Wein bekommen, und was oder wievil Weins von dem Nebel hin und wider in den Weinländern verderpt, das gang ihm zu Nutz. Darneben hat er ine gelernt, ſo er zu ewigen Zeiten ſeine Weinreben zua Bodmann vor dem Nebel und Schaden wolle behüeten, ſo ſoll er im Flecken Podma nimmer wider den Nebel leuten laßen (wie dann ſonſt gemainlichen beſchieht, daß man morgens wider den Nebel zu leuten pfligt, den zu vertreiben), ſo ſoll er vertröſt ſein, daß ſeinen Reben zu Bodma kain Nebel kain Schaden niemer ton werde. Das hat im der von Bodma verhaißen, darauf ſein ſie wider von ainandern geſchaiden. Im Abſchied hat im das Mendle geſagt, es ſei Zeit, daß er wider der Haimat zu nehere. Derhalben ihm Herr Hanns verſprochen zu folgen und ſich uf die Fart zu machen, als er auch getan. Mitler Zeit aber und er ſich von Haus geton und ſein junge Söne dahaimgelaßen, do iſt Lorenz Keller geweſt, wie dann beſchicht, wa die Katzen außerm Haus, ſo raihen die Meus. Alſo da der guet alt Herr von Land, ſo kamen die Dochtermenner und Schweger ſampt iren Weibern mermals gen Bodma. Inſonderhait ſo kamen ſie dahin uf ſant Johanns ſonwendi abendt, welchs ain ſampstags war, Herr Hanns v. Schellenberg, ritter, mit ſeiner hausfrawen Anna, geborn v. Bodma, Heinrich v. Blumneck mit ſeiner hausfrawen Adelhait, geborn v. Bodma, und Gotfried

Das Nebelmännle von Bodmann

Digitized by Google

v. Krehen ſampt ſeinem weib, Cathrinen v. Bodma. Diſe alle drei waren ſchweſtern und des alten herren Hannſen v. Bodmans döchtern. Diſe wurden von irem Bruder und ſchwager, Conradten v. Bodman, wol empfangen und gehalten. Sie waren denſelbigen abent ganz frölich, wenig bedrachtend den großen unfahl, auf den ellenden, erbärmlichen todt, der inen ſo nahe under Augen gieng. Nach dem nachteſſen fiengen ſie an zu danzen und alle kurzweil zu haben. Indes facht an ain Groß-wetter über das ſchloß zu kommen, mit dondern, blitzen, ganz greuſen-lich, daß ſich doch die obgehörten nichts annamen, ſondern fortfuren. Alſo erzaicht ſich gegen dem abent ſpat ain groß wunderzaichen alda, dann es lieſen ſich ganze feurige kugeln und ſträl ob dem ſchloß ſichtbar-lichen ſehen, das ſolchs die wachter nit verhalten, ſonder den Edelleuten anzaigen mueſten und ſie warnen, die ſich nichs darankehrten, ſonder danzten, und ließen ſich hieran nichs irren. Alſo zu angehnder Nacht do lieſen ſich die feurinen kuglen herab, und ſchlug der donder mit ob-gehörten ſträlen dermaßen in das haus, das gleich das ober Schloß und Geheus aller voller feur, und als die alten Schlöſſer eineſt mehrtails in die höche gebawen, nur mit hilzin Stegen, ohne alle andere verborgne oder heimliche Abgäng, verſehen, da war ainsmals Jammer und große Not vorhanden. Es war nit Weil, da lange berathſchlagung zu pflegen, dann da war kain hoffmung einichs heils, dann ſo etwar zu aller höche hinauß het wellen ſpringen, das aber ain unmugliche Sach alle bedaucht. Derhalben als ſie den Gewalt u. Straf Gottes augenſcheinlichen ſachen, baten ſie Gott umb Gnad und Verzeihung und ergaben ſich gedultig-clichen in den Tod, der bald daruf volget. Unlangs hernach diſer erberm-lichen Geſchicht do iſt der alt Herr Hanns v. Bodmann wider zu Land kommen. Und von der Zeit an do hat man dem Nebel nimmermer zu Bodma geleut, wurt auch noch alſo gehalten.

Gegen den Nebel

Gegen den Nebel läutete man auch einſt in Seekirch am Federſee mit dem Nebelglöcklein. Dieſes ließ der Graf v. Stadion in den Federſee ver-ſenken zum Dank dafür, daß ihm das Nebelmännle auf dem Kreuzzug im Heiligen Land einſt das Leben gerettet und ihn geſund zu ſeiner Frau nach Haus zurückgebracht hatte. Das Glöcklein hört man noch zu-weilen in der Tiefe läuten an der Stelle, wo Altbuchau im Federſee ver-ſunken iſt.

Vom Regen-bogen

Der Regenbogen ſteht mit den beiden Enden, die die Erde berühren, über zwei Gewäſſern. Aus dieſen ſchöpft er mit zwei goldenen Schüſſe-lein. Wer zu rechter Zeit an eine Stelle kommt, wo der Regen-bogen trinkt, kann das Schüſſelein finden; in dieſem ſind alle Regen-

Digitized by Google

bogenfarben zu sehen. Findet die Schüsselein aber niemand, so nimmt sie der Regenbogen gleich wieder mit in den Himmel. Andere sagen, der Regenbogen lasse allemal ein Schüsselein auf die Erde fallen, damit sein Ende rein bleibe, wie dies im Marktgäßle zu Reutlingen einmal vorgekommen. Wer ein solches findet, soll es nicht verkaufen; denn wer ein Rogenbogenschüsselein hat, ist für sein Leben gesegnet. Auch ist einmal ein Mann stumm geworden zur Strafe dafür, daß er ein Regenbogenschüssele verkauft hat.

Von Felsen und Steinen

Das Mädchen vom Mädchenfelsen

Auf dem Mädchenfelsen bei Pfullingen ging einst eine Jungfrau spazieren. Da begegnete ihr ein Jäger. Der wollte sie in böser Absicht verfolgen. Sie floh vor ihm, und als sie an den Rand des Felsens kam, da war sie der Verzweiflung nahe; denn eben wollte sie der Jäger erhaschen. Rasch entschlossen sprang sie den Felsen hinunter und kam wohlbehalten in der Tiefe an. Der Jäger wollte ihr nachspringen, stürzte sich hinunter und lag zerschellt am Fuß des Felsens. Seitdem heißt der Fels der Mädchenfels.

Die spitzigen Jungfern im Eselsburger Tal

Auf der Eselsburg im Brenztal zwischen Heidenheim und Herbrechtingen dienten einst zwei Mädchen. Die mußten täglich das Wasser in Kübeln unten an der Brenz holen. Dort hausten zwei Fischer. Mit diesen hatten sie eine Liebschaft. Darum blieben sie ihrer Herrin oft zu lang aus, wenn sie von ihr Abends noch an den Bach geschickt wurden. Eines Tages geschah dies wieder. Da verfluchte die Herrin die beiden Mädchen von der Burg aus und wünschte ihnen an, daß sie in Stein verwandelt werden und ewig an den Ort gebannt bleiben sollten, an dem sie eben stehen. So geschah es. Und heute noch stehen die beiden steinernen Jungfern als spitze Felsennadeln im Brenztal zwischen Heidenheim und Herbertingen.

Der Geiselsteiner und seine zwei Knaben

Der Graf von Geiselstein ritt eines schönen Tages um die Osterzeit auf die Jagd. Seine beiden Knaben Hugo und Albert blieben allein zu Haus. Da wurde ihnen die Zeit lang, und Hugo sagte zu seinem Bruder: „Die Sonne scheint schon so warm; komm, wir wollen miteinander an den Burgsee hinuntergehen.“ „Nein,“ erwiderte Albert, „der Himmel hängt voll schwarzer Wolken; es wird bald ein Gewitter geben. Wir wollen lieber hier bleiben. Es blitzt schon.“ „So geh ich allein an den See,“ entgegnete der andere. „Nein, Hugo, allein will ich nicht hier bleiben, wenn es zu donnern anfängt; dann geh ich doch lieber mit dir.“ Mit diesen Worten gab Albert dem Bruder nach. So gingen

Digitized by Google

sie denn miteinander an den See hinunter, setzten sich in den Kahn und stießen vom Ufer.

Zu gleicher Zeit faßte den Grafen auf der Jagd eine unsagbare Angst um seine beiden Söhne. Er eilte nach Haus, suchte sie in der ganzen Burg und war unglücklich, als er sie nirgends fand. Wie er einen Blick durch ein Fenster der Burg warf, sah er seine beiden Söhne im Nachen auf dem Burgsee sitzen und vergebens mit den Wellen kämpfen. In dem gleichen Augenblick blickten die Knaben hilfesuchend zu den Fenstern der väterlichen Burg, sahen noch, wie ihr Vater ihnen zuwinkte, verschwanden aber im gleichen Augenblick in den Wellen.

Vor Schrecken über diesen Anblick erstarrte der Graf zu Stein. Und noch heute sieht man das steinerne Gesicht des Grafen von Geiselstein düster ins Geislinger Tal herunterschauen.

Das Geistfelsele

Bei Indelhausen im großen Lautertal liegt das Geistfelsele. Diesem rufen die Kinder aus der Ferne zu:

„Hans Geist,
Hot 's Hüdle voller Leist!"

Nicht weit davon bei Gundelfingen, am Fuß der Ruine Niedergundelfingen, ist der große Fels. Dieser geht am Karfreitag beim Elfuhrläuten an die Lauter zum Trinken.

Der Christenstein

Bei Hegnach steht im Remstal einsam im Wald ein Stein, der heißt der Christenstein. Dieser dreht sich Nachts zwischen halb zwölf und zwölf Uhr, wenn böse Zeiten kommen. Im Frühjahr bringen ihm Kinder Blumen, legen sie still auf den Stein und gehen wieder. Schon oft haben Fremde ein Stück von ihm abschlagen und der Merkwürdigkeit halber mitnehmen wollen; aber die Hegnacher dulden es nicht, noch weniger würde einer selbst wagen, etwas davon wegzuschlagen.

Der Wunderstein vom Blautopf

Man findt gleichwol, das vor vil Jaren, als die Graffen von Helfenstain das Stettlin Blaubeuren sampt der ganzen Herschaft und Zugeherde, wie dann das iezmals von den Herzogen von Wurtenberg beherschet, noch ingehapt, das zwen Gebrueder, des Geschlechts Grafen von Helfenstain, ainsmals mit ainander zu dem Ursprung und Bronnen der Blaw spacieren gangen und der ain under inen ain Stain allernechst dem Ursprung von manicherlai Farben ersehen. Den hat er ufgehept und besehen. Wie bald das beschehen, do ist er dem ander Bruder ußer den Augen kommen, derhalben im gerueft, wo er so bald hin komen. Der hat im geantwurt. Wie er aber in noch nit gesehen, aber wol gehert oder vernommen, das er allernechst bei ime seie, do hat er sich noch mer verwundert, darauf dem Bruder bekennt, er here in wol,

Digitized by Google

Blaubeuren um 1650

kunde in aber nit ſehen, und begert, womit er ſolchs zu wegen bring. Do hat im der Bruder den Stain auch in die Hand geben, alſo hat er ihn gleicher Geſtalt nit geſehen. Wie ſie nur baide vermerkt, das die Craft von dem Stain herraich, do haben ſie nach langer Berathſchlagung und Erwegen, was ſie mit diſem Stain, als aim koſtlichen Erbkleinat, anfahen wellten, ſich doch letstlichen dohin entſchloſſen und bedacht, was Nachtails und Ubels ire Nachkommen und Erben hiemit anſtiften möchten, dardurch auch ir Geſchlecht in Spott, Unehr und höchſt Verderben gefurt kund werden, darumb ſich beraten, das ſie des Stains und ſeiner Tugent und Kraft ſich wolten verwegen und verzeihen, und darmit warfen ſie den Stain ainhelligklichen in den Urſprung der Blaw, welcher dann vil Claffter dief, und niemands ſorgen darf, das in etwar wiederum vom Grund herauf bring.

Von allerlei Abenteuer

Der Jäger und das Fräulein

Auf der Ruckburg bei Lindau ſaß vor Zeiten ein Edelfräulein; die war die ſchönſte im ganzen Land. Aber ſo viele ſie auch zur Frau begehrten, ſie wollte von keinem Mann etwas wiſſen.

Einmal ging ſie eines Abends ſpazieren. Da begegnete ihr ein altes Weiblein, das weinte. „Ihr wißt nicht, was Kummer iſt!“ ſagte ſie ſchließlich zum Fräulein. Da wollte das Edelfräulein wiſſen, was

Digitized by Google

Kummer sei. Das Weiblein gab ihr einen Knäuel Garn und sagte: „Wenn ihr seht, was inwendig in dem Knäuel ist, werdet ihr erfahren, was Kummer heißt. Tragt ihn hinauf in den Tannenwald, dort werdet ihr's inne werden.“ Das Fräulein nahm den Knäuel, machte sich nach dem Wald auf und wickelte im Gehen immer von dem Garn ab. Als sie im Wald ankam, fand sie in dem Knäuel nichts als eine Nuß. Mit der stand sie nun mutterseelenallein mitten im Wald, wußte nicht Weg noch Steg, hatte Hunger und Durst und Schlaf — und wußte jetzt, was Kummer ist. Da tat sie ein Gelübde, sie wolle ins Kloster gehen, wenn sie wieder nach Haus finde. Plötzlich sieht sie ein Licht. Wie sie darauf zugeht, kommt sie zu einer Hütte. Auf ihr Klopfen öffnet ihr ein buckliges Weiblein. Sie nimmt das Fräulein freundlich auf, sagt ihr aber gleich, daß mit ihr zusammen ein böser Jäger in der Hütte hause, der nichts verschone, was Menschenantlitz trage. Zugleich beginnt draußen ein Bellen und Fluchen. Das Fräulein will fliehen, aber unter der Türe stößt es mit dem Jäger zusammen. Der zieht den Säbel und haut dem davoneilenden Fräulein das flatternde Haar ab. Das war im Herbst gewesen.

Der Jäger konnte das Bild des Fräuleins nicht vergessen; aus dem abgeschlagenen Haar flicht er sich Kränzlein, schaut sie an und weint dazu. Eines Tags macht er sich auf, das Fräulein zu suchen. Er zieht von Schloß zu Schloß; aber vergebens. Endlich kommt er an eine Klosterpforte und bittet hungrig um eine Suppe. Und wer tritt aus der Pforte und reicht sie ihm? Das Fräulein, das er so lange gesucht hat. Bleich vor Schrecken schlägt sie die Türe zu, als sie ihn erkannt hat. Am andern Morgen aber fand man den Jäger tot vor der Klostertür liegen.

Ei, so beiß!

Ein armer Holzhauer war das ganze Jahr hindurch mit seiner Frau im Walde und machte Holz; bei jedem Hiebe aber, den er mit der Axt tat, sagte er seufzend: „Ei, so beiß!“ Da kam ein vornehmer Graf des Weges daher und hörte dem Manne eine Weile zu, und fragte ihn endlich: weshalb er denn immer „Ei, so beiß!“ sage. Ach, entwortete er, hätte Eva nicht in den Apfel gebissen, so wären wir noch im Paradiese und ich brauchte hier kein Holz zu hauen! So oft ich daran denke, muß ich seufzen und werde bös auf die Eva.

Darauf nahm der Graf die armen Leute mit auf sein Schloß und gab ihnen Essen und Trinken, so gut, als sie es nur haben wollten. Einmal gab er ihnen auch ein Fest und hatte alles Mögliche für sie kochen und auftragen lassen; darunter war auch eine verdeckte Schüssel, von der

Digitized by Google

ſagte der Graf, daß ſie dieſelbe ja nicht aufmachen ſollten; ſie dürften ſie bloß anſehen! Dann ließ er ſie allein in ihrem Zimmer. — Nun hätte die Frau aber gar zu gern gewußt, was in der verdeckten Schüſſel war; bald dachte ſie an dies, bald an das. Endlich aber trieb ſie die Neugier ſo ſehr, daß ſie nicht widerſtehen konnte und den Deckel nur ein wenig aufhob. Aber in demſelben Augenblick ſprang auch eine Maus aus der Schüſſel, und als die Frau ſie wieder fangen wollte, da war ſie längſt in ihrem Loche.

Als nachher der Graf kam und ſah, daß die Maus fort war, ſo ſprach er zu dem Manne: „Jetzt beklage dich nicht mehr über die Eva! Deine Frau würde es ebenſo gemacht haben!“ Und dann behielt er die Leute nicht länger in ſeinem Schloſſe, und ſie mußten ſich wieder im Walde durch Holzhauen ihr Brot verdienen. Bei jedem Hiebe, den der Mann jetzt tat, mußte er an das gute Leben auf dem Schloſſe und an die Fürwitzigkeit ſeines Weibes denken und ſagte deshalb nicht mehr: „Ei, ſo beiß!“, ſondern: „Ei, ſo guck!“ Und wenn er nicht aufgehört hat oder geſtorben iſt, ſo kannſt du ihn wohl noch im Walde hauen und klagen hören.

Die Räuber und die Müllerstochter

Es war einmal ein Müller, der hatte eine Tochter. Eines Sonntags morgens während der Kirche war ſie allein zu Haus. Da kam ein Fremder, der bat um ein Waſchwaſſer. Zugleich ſetzte er ſich an den Tiſch und legte ab. Die junge Müllerin ahnte nichts Gutes. Als ſie zurückkam, wollte ſie der Fremde anfallen. Das Mädchen hatte aber aus Vorſicht ſtatt Waſſer heiße Milch in ihrer Schüſſel. Dieſe warf ſie dem Fremden ins Geſicht, daß er zu Boden ſtürzte. Dann hieb ſie ihm mit dem Beil den Kopf ab.

Der Fremde war ein Räuber. Und als er nicht mehr zu ſeinen Kameraden zurückkam, gingen ſie aus, nach ihm zu ſuchen, und wie ſie gemerkt, daß die Spur nach der Mühle führe, überfielen ſie dieſe und führten die Tochter gefangen mit. Im Wald ſollte ſie an eine Tanne gebunden und verbrannt werden. Aber die Großmutter, die im Lager der Räuber war, hatte Mitleid mit dem jungen Blut und band ſie los, daß ſie entkommen konnte. Die Räuber verfolgten ſie und hetzten ihre Hunde auf ſie. In ihrer Not kletterte ſie auf eine Tanne. Die Räuber kamen dahin, und einer unter ihnen ſtach mit einem Spieß hinauf. Er traf ſie in die große Zehe, ſo daß ihr Blut auf die Erde tropfte. Aber herunterholen konnten ſie die Räuber nicht. Darum zogen ſie endlich ab. Schließlich fand ſie ein Schäfer und erlöſte ſie.

Digitized by Google

Die beiden Edelknaben auf Mariaberg

Auf dem Felsen, wo jetzt das Kloster Mariaberg an der Lauchert steht, war einst eine Burg. Dort wohnten zwei Edelknaben, die Söhne des Burgherrn. Diese gingen eines Tages an den Fluß hinunter, um zu baden. Nach dem Bad waren sie müde und legten sich deshalb in einer Feime, die in der Nähe des Schlosses stand, ins Heu zum Schlafen, gerieten während des Schlafes immer tiefer ins Heu hinein und erstickten. Die Eltern waren in Sorge um ihre Kinder und suchten den ganzen Fluß nach ihnen ab, fanden sie aber nicht. Endlich, als man im Winter darauf das Heu in der Feime brauchte, fand man die toten Knaben. Zu ihrem Gedächtnis stifteten die Eltern das Kloster an der Stelle, an der sie gestorben waren.

Dieselbe Sage geht in Neuhausen a. d. Erms von der Gründung der ehemaligen Nikolauskapelle auf dem Hofbühl.

Der Löffelstein

Die Brettacher hatten einst Streit mit ihren Nachbarn, den Kochersteinsfeldern, wegen eines Waldes. Da erbot sich ein Brettacher, durch einen Eid zu bekräftigen, daß der Wald von Rechts wegen seinen Landsleuten gehöre. Er kam in den Wald, wo von beiden Orten Schultheiß und Rat versammelt waren, und schwur vor ihnen: „So wahr ein Schöpfer über mir ist, so gewiß stehe ich auf Brettacher Boden.“ Er hatte aber vorher Erde vom Brettacher Feld in seine Schuhe getan und einen Schöpflöffel in seinen Hut. Zur Strafe für seinen frevelhaten Schwur fiel er tot zu Boden. Zur Erinnerung an diese Geschichte aber errichtete man einen Stein an der Stelle, wo sie sich zugetragen hatte, und bildete darauf einen Löffel ab. Und bis heute heißt man den Stein den Löffelstein.

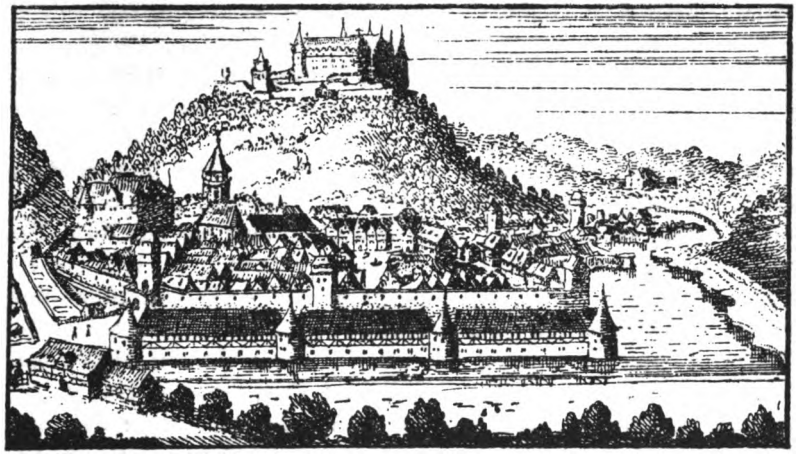
Das Galgenbrünnele

In Geislingen an der Steig sollte einst ein zum Tod Verurteilter zum Galgen geführt werden. Als man am Richtplatz angekommen war, bat er die Richter, noch einmal zum Volk sprechen zu dürfen. Man gestattete es ihm. Da versicherte er zum letzten Male seine Unschuld vor allem Volk. „Zum Zeichen dessen wird eine Quelle aus diesem Felsen springen, sobald meine schuldlose Seele im Himmel eingegangen ist.“ Kaum hatte der Henker seine Arbeit verrichtet, da rieselte aus dem Felsen unter dem Galgen ein Brünnlein. Das Volk war erschüttert und ging in sich; und der Richter sprach laut: „Herr, richte mich nicht, wie ich gerichtet habe!“ Und noch heute läuft ein klares Bächlein vom Galgenberg ins Tal.

Wie die Bretzel entstanden ist

In Urach lebte vor Zeiten ein Bäcker, der hatte durch einen Frevel sein Leben verwirkt. Da er aber sonst von gutem Leumund war, beschloß der

Digitized by Google



Urach und Hohenurach um 1650

Graf, ihm einen Weg offen zu laſſen, um aus der peinlichen Sache zu kommen. Er ließ den Bäcker daher vor ſich führen und ſagte zu ihm: „So du einen Kuchen backen kannſt, durch den die Sonne dreimal durchſcheint, ſoll dir dein Leben geſchenkt ſein.“ Da bat ſich der Bäcker Bedenkzeit aus, ging hin, kam nach drei Tagen wieder ins Schloß und brachte eine Bretzel mit. Darauf ſchenkte der Graf dem Bäcker das Leben.

Der Schuhmacherfelſen

In Ebingen ſollte einmal ein Schuhmacher hingerichtet werden. Wie er den Vogt um Gnade bat, da wollte ihm dieſer das Leben ſchenken, wenn er es fertig bringe, auf einem ſpitzigen Felſen ſitzend ein Paar Stiefel zu ſohlen, ohne daß ihm ein einziger Nagel oder etwas von ſeinem Handwerkszeug hinunterfalle. Ehe er hinaufgeführt wurde, mußte er ſich bis aufs Hemd ausziehen, damit er ja keinen Nagel verbergen konnte. Auch wurde er von Poſten mit langen Spießen bewacht; die hatten den Auftrag, den Schuhmacher ſofort vom Felſen zu ſtoßen, wenn ihm etwas herunterfalle. Als das Paar Schuhe fertig geſohlt war, zählte man die übrigen Nägel nach und ſiehe — es fehlte keiner. Da wurde dem Schuhmacher das Leben geſchenkt, man ſetzte ihm einen Reiſigkranz auf und führte ihn in die Stadt zurück. Und zum Andenken an die Geſchichte nennt man den Felſen den Schuhmacherfelſen bis auf den heutigen Tag.

Der Böckler von Dillingen

Ein Dillinger Kaufmann, Böckler mit Namen, ging einſt auf eine Handelsfahrt nach Italien und von da weiter ins Morgenland. Auf dem Rückweg fiel er unter die Seeräuber und kam auf den

Digitized by Google

Sklavenmarkt nach Algier. Jahre des Elends vergingen, und endlich gab er jede Hoffnung auf, die Heimat je wiederzusehen. Da fügte es sich, daß ein anderer Dillinger Kaufherr in Geschäften nach Algier kam. Er traf dort den Sklaven im Handelsgewölbe seines Herrn und machte große Augen, als dieser sagte, er sei ebenfalls aus Deutschland, und zwar gebürtiger Dillinger. Aber noch traute der also Angesprochene der Sache nicht ganz. Er sagte darum zum Sklaven: „Um der teuren Stadt willen wollte ich dich gerne loskaufen. Aber gib mir einen Beweis dafür, daß du wirklich aus Dillingen bist! Sag an, was hat die Uhr am mittleren Torturm für ein Zeichen?" — „Sonne, Mond und Sterne", entgegnete der Sklave schnell. Da sah der andere, daß er die Wahrheit gesagt und kaufte ihn um eine große Summe Geldes los. Auch nahm er ihn mit in seine Heimatstadt. Dort wurde er bald wieder ein begüterter Mann. Zum Dank aber für seine unverhoffte Erlösung ließ er unter der Uhr am mittleren Torturm in Dillingen zu Sonne, Mond und Sternen noch zwei Böcke anbringen, zugleich als Anspielung auf seinen Namen.

Der Mann im Mond

Ein Bauer hatte eines Sonntag morgens im Walde Holz gestohlen und trug es in seinem Kreeben[1] auf dem Rücken nach Haus. Da begegnete er dem Pfarrer. Dieser rief ihm zu: „Ei, Frieder, wo kommst du denn her? Weißt du nicht, daß es heut Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen." Da leugnete er es, daß er den Sonntag entweiht habe und verschwor sich hoch und teuer:

„Hau-n-i's dau',
So komm i' en Mau(nd)!"

Auf der Stelle wurde er in den Mond versetzt; dort muß er zur Strafe geschmolzenes Eisen essen. Und wenn am Sonntag jemand arbeitet, so warnt man ihn wohl mit den Worten: „Gib acht, du kommst au 'en Mau'!"

Der verfluchte Bauherr

Der Schloßherr von Dörzbach war ein grausamer Mann, der seine Leute unbarmherzig plagte. Eines Tages fiel es ihm ein, sich ein neues Schloß bauen zu lassen. Kaum war der Bau begonnen, als er auf Reisen ging. Vor seiner Abfahrt befahl er seinen Leuten, den Bau innerhalb vierzehn Tagen zu vollenden. „Bis dahin will ich wieder da sein, und wehe euch, wenn ihr dann nicht fertig seid!"

Da rief ihm der Älteste unter denen, die am Bau arbeiteten, nach: „Du grausamer Mann, du sollst diesen Bau nie vollendet sehen!" Und

[1] Rückentragkorb.

Digitized by Google

richtig: nach vierzehn Tagen kam der Schloßherr von der Reise zurück, aber durch ein Wunder blind geworden. So sah er den Bau seines Schlosses nie vollendet, und der Fluch der Bedrückten war in Erfüllung gegangen.

Der unfruchtbare Fleck bei Seedorf

In Altdorf, einem Ort einst unweit Seedorf gelegen, lebte vor Zeiten ein reicher Bauer; der hatte zwei Söhne, die teilten sich nach seinem Tod in sein Erbe. Nun hatte der Vater einen besonders guten Acker beim Heilenwäldle gehabt. Den hätte jeder der beiden gern besessen. Eines Tages fuhren beide mit dem Pflug auf diesen Acker und trafen sich draußen. Es kam zum Streit. Der ältere erschlug den jüngeren; doch auch der ältere blutete schwer, blieb auf dem Platz und starb. Seitdem wächst an dieser Stelle nichts mehr, und Jahr für Jahr zeigt sich der kahle, unfruchtbare Fleck, der einst vom Blut der Brüder getränkt ward.

Der versteinerte Brotlaib

Auf dem Schloß Neckarhausen bei Glatt wohnte einst ein Edelfräulein. Als einmal eine Hungersnot im Land ausgebrochen war, kam eines Tages ein Bettler aufs Schloß und bat um ein Stück Brot. Das Fräulein wies ihn ab, weil sie selbst nur noch einen einzigen Brotlaib habe. Als sie diesen nachher anschneiden wollte, war er in Stein verwandelt. Aus Reue über ihre Härte bestimmte sie, daß künftig am S. Ulrichstag in Betra und Neckarhausen an die Armen Brot und Geld verteilt werde. Der versteinerte Laib wurde aber zum Gedächtnis in die Rückwand der Schloßkapelle zum hl. Ulrich eingemauert.

Der Knabe, der zehn Jahre in der Hölle diente

In dem Dorfe Bodelshausen, das an der Straße zwischen Tübingen und Hechingen liegt, war einmal ein Mann, dem starb seine Frau und hinterließ ihm sechs unerzogene Kinder. Da suchte der Mann eine Mutter für seine Kinder und heiratete eine zweite Frau, die war aber ein böses Weib und eine rechte Rabenmutter und quälte ihren Mann und ihre Kinder, und oft hörte man sie den Wunsch aussprechen: „Wenn ihr nur alle beim Teufel wäret!“

Als nun der älteste Sohn konfirmiert war, wollte die Stiefmutter ihn sogleich aus dem Hause schicken und ihn bei fremden Leuten in Dienst geben. Ihr Mann sagte zwar: „Der Knabe ist noch zu schwach, er kann noch nicht dienen, auch nimmt ihn jetzt noch niemand.“ Aber das galt nichts, was der Mann sagte. Die Stiefmutter sprach: „Ei was! er soll fort; ich will schon einen Herrn für ihn finden und sollt's auch nur der Teufel sein.“ Und dann packte sie ein kleines Bündelchen zusammen. Das enthielt die Kleider und die Wäsche des Knaben, und so ging sie mit ihm fort dem Oberlande zu.

Digitized by Google

Wie ſie nun im Sigmaringer Wald waren, begegnete ihr ein Jäger, grüßte ſie und fragte, wo ſie mit dem Knaben hin wollte. „Ins Oberland," ſagte ſie. „Und was ſoll er dort machen?" fragte der Jäger. „Dienen muß er," ſprach die Frau. Da meinte der Jäger, der Knabe ſei noch viel zu klein und zu ſchwach und werde keinen Herrn bekommen. Die Frau aber ſprach: „Ich will ſchon einen für ihn finden, und ſollt's auch nur der Teufel ſein." Sprach der Jäger: „Der Knabe dauert mich, laßt ihn mir, er ſoll's gut bei mir haben." Ja, die Stiefmutter war gleich damit zufrieden, und nachdem ſie den Lohn für das Kind ausbedungen und ihm ſein Bündelchen mit den Kleidern übergeben hatte, kehrte ſie vergnügt um und fragte nicht einmal, wo der Jäger denn zu Haus ſei. Der zog nun mit dem Knaben im Walde fort, bis ſie an eine Höhle kamen; in die gingen ſie hinein, mußten mehrere Stiegen hinabſteigen und kamen endlich an ein großes Tor, an das klopfte der Jäger. Da ging's auf, ſie traten ein, das Tor ward wieder geſchloſſen, und da merkte der Knabe bald, daß er beim Teufel in der Hölle war.

Sogleich wies der Teufel dem Knaben ſeine Arbeit an: er mußte Holz tragen und das Feuer, das unter den großen Keſſeln in der Hölle brannte, beſtändig nachſchüren: wenn er das verſäume, ſo kriege er Schläge, ſagte der Teufel. Auch verbot er ihm ganz ſtreng, daß er jemals einen Deckel aufhebe und in die Keſſel ſehen dürfe. — Als aber einſtmals der Teufel nicht in der Nähe war und der Knabe gar zu gern gewußt hätte, wer wohl in den Keſſeln ſein möchte und er es endlich wagte, den einen Deckel aufzuheben: wie erſchrak er da, als er ſeinen eigenen Großvater und ſeine Großmutter darin ſitzen ſah! Die heulten und jammerten und baten ihn, er möchte doch unter dieſen Keſſel nicht ſo viel Holz legen, denn ſie müßten gar zu fürchterliche Schmerzen leiden! — Da verſchonte der Knabe ſo viel er nur konnte, dieſen Keſſel und ließ das Feuer manchmal erlöſchen; dafür hat er aber auch manchen Buckel voll Schläge bekommen.

Nach einiger Zeit ſah der Knabe auch, wie zwei Teufel ſeine böſe Stiefmutter brachten und erſt auf einen glühenden Roſt legten und dann in einem Keſſel mit ſiedendem Öle ſteckten und ſie braten ließen.

Da ward es ihm gar zu unheimlich in der Hölle, und als eben zehn Jahre herum waren, mochte er nicht länger dem Teufel dienen und paßte auf, wo er den Schlüſſel zum Höllentor hinlegte, erwiſchte ihn dann einmal, ſchloß auf und ſchlich ſich fort, und war froh, wie er wieder droben auf der Erde war. Von dem Rauch und Ruß aber, der ihm ſolange um den Kopf geflogen war, ſah ſein Geſicht ganz ſchwarz aus alſo, daß man ihn hätte für einen Mohren halten können.

Digitized by Google

In Weitingen am Neckar zwischen Horb und Tübingen lebte einst ein schönes Bauernmädchen. Das konnte am schönsten tanzen von allen. Darum freite sie auch ein reicher Wirtssohn, obschon sie armer Leute Kind war. Das Tanzen hatte sie aber von niemandem anders gelernt als vom Teufel. Dafür hatte sie ihm versprechen müssen, daß er sie nach einer bestimmten Zeit holen dürfe. Darauf hatte sie ihm ihre Handschrift gegeben. Aber sie hatte das bald vergessen. Da kam eines Tages ein Wagen mit zwei Rappen vor dem Wirtshaus angefahren. Darin saßen zwei Herrn, die traten in die Wirtsstube und forderten zu trinken. Als die Wirtin den Trunk gebracht, mußte sie sich zwischen beide setzen. Und wie sie sich zwischen sie gesetzt hatte, da kam sie nicht mehr los. So merkte sie, daß ihr Stündlein gekommen sei. Da rief sie ihren Mann, gestand ihm die Sache und hieß ihn, einen Kapuziner holen. Der zwang den Teufel, die Handschrift herauszugeben, und bannte ihn aus dem Hause.

Der Teufel und die Tänzerin

Legendarisches

In Altshausen im Oberland spielten einst zwei Männer im Wirtshaus. Der eine sagte dazu: „Ich spiele in Gottes Namen", der andere: „Und ich in Teufels Namen". Der zweite gewann in einem fort; der erste dagegen verlor eben so regelmäßig. Da verlor er endlich die Geduld, nahm sein Gewehr, ging hinaus und schoß auf das Kruzifix am Eingang des Orts. Zweimal verfehlte er es, der dritte Schuß traf. Zugleich aber versank er in die Erde bis an den Hals. Und niemand vermochte ihn herauszuziehen. Schließlich holte man einen frommen Pfarrer; der vermochte ihn endlich freizumachen. Darauf ging er nach Haus und schnitt sich aus Verzweiflung den Hals ab. Aber das Loch, in das der Schütze eingesunken war, ist geblieben. Und so oft man es auch zuschütten wollte, die Erde senkte sich immer wieder bis zur Tiefe von anderthalb Schuh. —

Die drei Schüsse gegen das Kruzifix

Etwas anders wird die Sage von den drei Schüssen aus dem Gnadental in Hohenzollern erzählt. Dort ließ sich ein Edelknabe vom grünen Jäger um die drei Schüsse gegen das Kruzifix eine Braut aus dem Zollernhause versprechen, um die er bis dahin vergeblich geworben hatte. Der dritte Pfeil aber drang dem Schützen ins eigene Herz.

Vor Zeiten hatte man in Seibranz im Oberland kein eigenes Wasser. Die Not war groß. Da kam einmal der heilige Ulrich von Augsburg zur Firmung in die Gegend. Die Seibranzer klagten ihm ihr Elend. Da ging der Heilige hinaus, kniete nieder und betete, stand wieder auf, stieß seinen Stab in die Erde, und im Augenblick sprudelte reichlich lauteres Wasser

Der Ulrichsbrunnen in Seibranz

Digitized by Google

aus dem Boden. Noch heute fließt die Quelle, und alljährlich am S. Ulrichstag zog man bis vor kurzer Zeit prozessionsweise zum Brunnen.

Von der S. Jörgenscheibe

Das jetzig Kirchle im Weiler ist in der Ehr des Ritters S. Jörgen geweicht. Darin ist bei wenig Jaren noch ain unachtbare aichene Scheiben gewesen, in der Form und Größe, wie ain zimlicher Faßboden. Das Gemelde, so daran gewest, ist Elte und Lenge halben der Jahr so gar abgangen und verblichen, daß man nichts daran mer sehen oder erkennen künden, gleichwol man sagt, daß etwas Hailtum darin soll verborgen gewest sein. Diese aichene Scheiben hat diese Craft und Aigenschaft gehapt, so etwan ain Mensch in der Tonow ertrunken und zu Boden gefallen, daß man den Leib nit finden kinden, so hat man iez ernempte Scheiben im Weiler gehollet und dieselbig an das Ort, do der Mensch ertrunken, in die Tonow geworfen, so ist dann die Scheiben dem Waßer nachgeschwomen, biß an das Ort, do der Cörpel gelegen. Alsdann ist sie nit fortgangen, sonder sich vilmals in aim Würbel umbkert. Daselbs haben dann die Vischer gesucht und den todten Menschen gewisslich gefunden... Unangesehen dessen ist die Scheib ... verloren worden und hingangen, wie anders mehr, das niemandts waist, wahin. Man sagt auch, es sollen deren Scheiben noch mehr an der Tonow sein, die ain gleichförmige Chraft haben. Sonderlichen aber bei denen Kirchen, so in der Ehr des lieben hailigen Ritters S. Jörgen seien geweihet.

S. Georg und die Kirche auf dem Auerberg

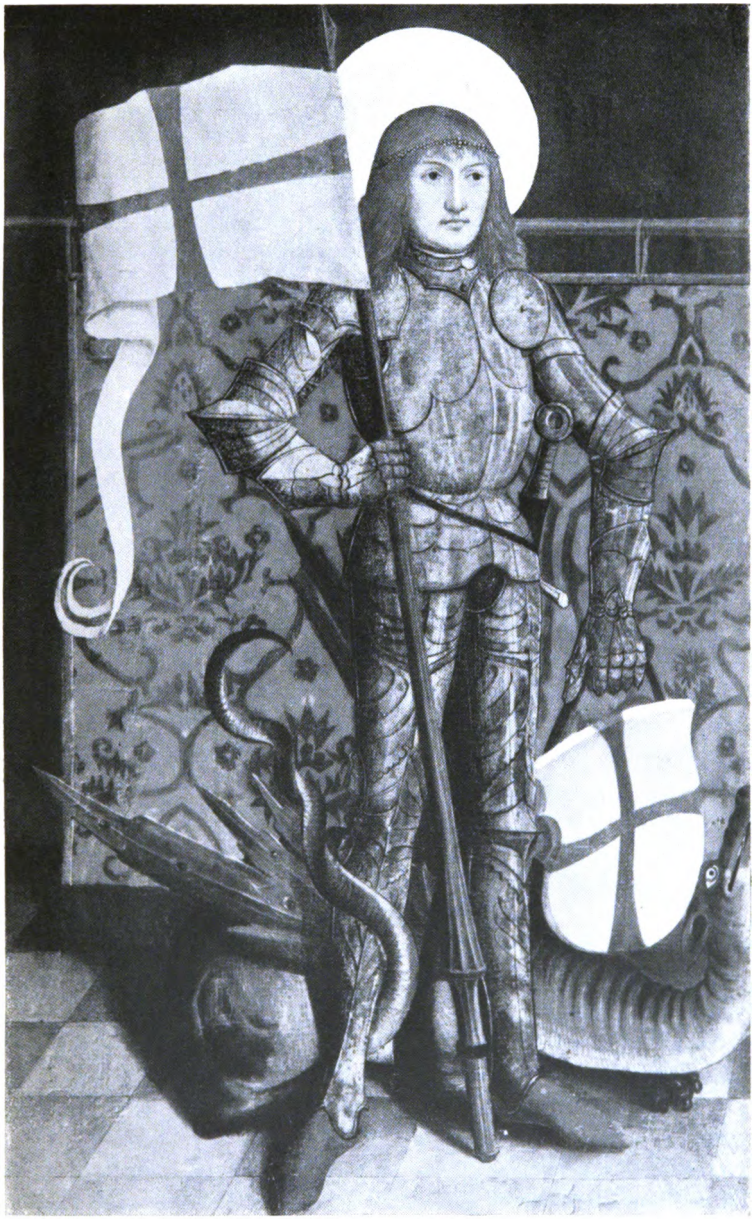
Als man das Kirchlein auf dem Auerberg baute, kam der Ritter S. Georg auf seinem Schimmel daher geritten und half Steine, Sand und Kalk herbeiführen in solcher Menge, daß die Handwerksleute alle Hände voll zu tun hatten, es zu verarbeiten. Deshalb wurde die Kirche nach ihrer Vollendung auch dem hl. Georg geweiht. Im Glauben an die Kraft seines Schutzherrn hielt der alte Mesner auf dem Auerberg die Uhr an der Georgskirche für unfehlbar so sehr, daß sie sich selbst um der Sonne Lauf nicht zu kümmern brauche. „Schlampe d' Sonna rom," pflegte er zu sagen, „wo se well, mei' Uhrle goht reacht."

Regiswindis

Beim Städtchen Lauffen bricht der Neckar durch einen Felsen und bildet dabei einen Strudel. Den haben die Schiffer in früherer Zeit gemieden, so gut sie konnten, ihm auch manches Opfer gebracht, damit er ihren Kahn nicht verschlinge. Manche sagen, man habe einst die Wetterglocke vom Wunnenstein darin versenkt, seitdem sei der Strudel nicht mehr so wild.

Auf dem Felsen am rechten Ufer des Flusses stehen die Trümmer der

Digitized by Google



Der heilige Georg
Gemälde von Bartholomäus Zeitblom um 1480

Digitized by Google

Digitized by Google

alten Kaiſerpfalz Lauffen. Dort hauſte einſt Pfalzgraf Ernſt. Der hatte ein einziges Kind, das hieß Regiſwindis, die Freude ihrer Eltern. Es wuchs unter den Augen einer Wärterin heran. Nun hatte die Wärterin einen Bruder, der war des Pfalzgrafen Roßknecht; da er aber ſeines Dienſtes nicht in allewege treulich waltete, ließ ihn der Graf einſt mit Ruten ſtreichen. Darüber erboſt ſchwur die Schweſter ihrem Herrn Rache.

Als bald darauf der Pfalzgraf mit ſeinem ganzen Hof auf der Jagd war, nahm die Wärterin das Kind, erwürgte es mit dem goldenen Kettlein, das es am Halſe trug, und ſtieß es dann vom Burgfelſen in den Strudel hinab. Als ſie geſehen, welch grauſige Tat ſie getan, da wurde ſie wie wahnſinnig; denn im Grunde hatte auch ſie Regiſwindis von Herzen lieb gehabt. In Verzweiflung lief ſie auf die andere Seite des Fluſſes, um ſich von dort aus in den Fluß zu ſtürzen. Allein der Pfalzgraf, der eben von der Jagd zurückkam, ließ ſie ergreifen und zur Strafe an der Stelle ihrer Untat in den Burgfelſen einmauern.

Nach drei Tagen erſt gab der Strudel Regiſwindis' Leiche zurück. Friedlich war der Ausdruck ihres Geſichts, ihre Ärmchen hatte ſie kreuzweis über der Bruſt gefaltet, und ein Kränzlein von Roſen war ihr ins goldne Haar geflochten.

Als der Biſchof von Würzburg davon erfuhr, da war er von dem Gefühl durchdrungen, daß das Kind ſelig verſtorben und eine junge Heilige ſei. Darum riet er dem Pfalzgrafen, auf dem ſteilen Ufer des Neckar gegenüber ſeiner Burg der heiligen Regiſwindis eine Kapelle zu erbauen und ſie dort zu beſtatten. Das tat der Pfalzgraf. Aus ihrem Grab wuchs von ſelbſt ein wilder Roſenſtrauch, und ſo oft der Vater Kapelle und Grab beſuchte, dufteten die Roſen noch einmal ſo fein als ſonſt.

Bald drang das Gerücht von der jugendlichen Heiligen nach allen Teilen des Landes, und viel Volks wallfahrtete daher nach Lauffen. Darum erbaute man ſpäter neben der Kapelle eine Kirche und weihte ſie dem Andenken der heiligen Regiſwindis.

Der Bau von S. Wendel bei Dörzbach

In Dörzbach lebte vor Zeiten ein Schäfer, der fand einſt, als er die Schafe im Jagſttal weidete, auf einem Felſen am Fluſſe einen Schatz. Dieſen beſchloß er, zu Gottes Ehre zu verwenden und davon an der Stelle, da er den Schatz gefunden, eine Kapelle zu erbauen. Schon hatte man Holz und Steine und was man ſonſt zum Bau brauchte, auf den Felſen geſchafft, auch den Boden ausgehoben, um das Fundament des Baus zu legen, da waren in der Nacht Holz und Steine verſchwunden und lagen unten am Fuß des Felſen, am Eingang einer Höhlung. Und obwohl man am andern Tag alles wieder hinaufſchaffte, über Nacht

Digitized by Google

lagen Steine und Holz wieder unten. Da erkannte der Schäfer den höheren Willen in diesem wunderbaren Geschehen und ließ die Kapelle an dem Ort bauen, da morgens das Baugerät gelegen war. Der Bau ging aber so gut vonstatten, daß kein Maurer dabei müde wurde und von keines Steinhauers Stirn der Schweiß rann, als baute der Herr selber sein Haus. Und als der Bau fertig war, da trat der fromme Schäfer freudig über die Schwelle, stellte das Schnitzbild des hl. Wendelin auf den Altar und sprach: „Dem Schutzpatron der Schäfer soll die Kapelle geweiht sein." Wie er aber selbst in die Jahre kam, da er seinem Beruf nicht mehr nachgehen konnte, nahm er sein bißchen Habe, verkaufte sie — denn er hatte weder Weib noch Kind —, erbaute davon ein Häuschen neben der Kapelle und läutete fortan das Glöcklein auf dem Türmlein des Abends und Morgens dem Wanderer zur Andacht bis zu seinem Tod. Nach langen Jahren aber wollten die von Dörzbach das Glöcklein auf ihren Kirchturm holen. Aber als man den Strang zum erstenmal anzog, da ließ es einen schrillen Klagelaut hören und verstummte: es war zersprungen. —

Von Kirchen und Kapellen, die man ursprünglich an anderer Stelle errichten wollte, aber durch Eingreifen höherer Mächte am jetzigen Ort zu bauen gezwungen wurde, sagt man auch sonst da und dort im Land, so von der Zwiefaltener Klosterkirche, von denen in Heiligkreuztal, in Inzigkofen, in Stetten bei Hechingen und Mariazell unter dem Zellerhorn beim Hohenzoller, von den Pfarrkirchen in Ertingen und in Hunderfingen an der Donau. —

Die S. Leonhardskette in Laupheim

In Laupheim herrschte einst unter den Pferden eine schwere Seuche. Schließlich hörte sie auf, als man zur Mutter Gottes, zu S. Georg und S. Leonhard betete. Zum Dank dafür ließ man aus den Hufeisen der gefallenen Pferde eine schwere, wohl fünfzig Meter lange Kette schmieden und sie um die Liebfrauenkapelle legen. Noch heute ist sie dort zu sehen; man heißt sie die S. Leonhardskette.

Andere sagen, ein Fuhrmann sei zur Strafe dafür, daß er geflucht habe, an dem Platz mit seinem Fuhrwerk stecken geblieben. Als er dann an der Liebfrauenkapelle wieder weitergekommen sei, habe er zum Dank dafür und zugleich als Sühne die Kette gestiftet.

Das Geigerlein von Gmünd

Nach Gmünd kam einst ein armes Geigerlein; das war des Weges müde, als es an das Stadttor kam. Darum trat es in die Kapelle ein, die vor dem Tor stand. Und weil ihn die hl. Kümmernis vom Altar herunter gar so freundlich anblickte, beschloß das Geigerlein, zu ihren Ehren ein Gesätzlein auf seiner Fiedel zu spielen. Wie es geendet, beugte sich die Heilige herunter, nahm einen ihrer goldnen Schuhe vom

Digitized by Google

Fuß und warf ihn dem Geigerlein zu. Dieſes nahm den Schuh und trug ihn voller Freuden zum Goldſchmied, vermeinend, dieſer ſollte ihm viel Geld dafür geben. Allein der glaubte ihm nicht, ſagte vielmehr das Geigerlein habe den Schuh geſtohlen und übergab ihn dem Stadtwaibel. Dieſer führte den armen Geſellen vor den Rat, und der verſtand keinen Spaß, ſondern verurteilte das Geigerlein zum Tod am Galgen als einen überführten Schelmen und Dieb. Wie man das Geigerlein zur Richtſtatt führte, bat es um eine letzte Gnade, nämlich, man ſolle ihn noch einmal in der Kapelle vor dem Kümmernisbild eines aufſpielen laſſen. Der geſtrenge Rat ſchlug ihm das nicht ab. Und wie das Geigerlein ſein Geſätzlein zu Ende geſpielt hatte, ſiehe, da beugte ſich die Heilige wieder herab, nahm auch den andern Schuh vom Fuß und warf ihn dem Geigerlein zu, gleichwie ſie mit dem erſten getan hatte. Da glaubte man dem Geigerlein, entledigte es ſeiner Bande, bewirtete es reichlich und ließ es in Gnaden ſeiner Wege ziehen. —

Dasſelbe ſagt man von dem S. Kümmernisbild in Lauingen und dem in Riſſing bei Augsburg.

Das Muttergottesbild im Weggental

In der Kirche im Weggental bei Rottenburg ſtand vor Zeiten ein Bildſtöcklein mit der Mutter Gottes. Ein Mann von Remmingsheim kam geſchäftshalber in die Stadt. Der Weg führte ihn am Bildſtock vorbei. Denkt der Mann bei ſich: „Das Bild gäbe eine feine Marktkromet[1] für meine Kinder.“ Nimmt's heraus, ſteckt's in den Sack und geht ſeines Wegs. Zu Hauſe ſucht er das Bild überall, findet's aber nirgends. Wie er dagegen wieder auf den Rottenburger Markt wandert und am Bildſtock im Weggental vorbeikommt, da ſteht das Bild wieder am alten Platz. „Wart, ich will dir das Ausreißen vertreiben; ich will doch ſehen, wer Meiſter wird!“ brummt der Bauer vor ſich hin, nimmt das Bild wieder mit, trägt's heim, ſperrt's in ſeine Truhe und verſchließt ſie. Wie er ſie aber am andern Morgen wieder aufmacht, da iſt das Bild wieder fort und ſteht richtig an ſeinem urſprünglichen Platz, als ob es nie fortgenommen worden wäre.

Nun wußte der Mann nicht mehr, was er von der Sache ſagen oder denken ſollte. Er erzählte ſie daher ſeinem Nachbar, dieſer wieder einem andern, und ſo wurde die Geſchichte bald in der Gegend und ſchließlich im ganzen Land bekannt. Bald wollte jedermann auch das wunderbare Bild ſelbſt ſehen, und ſo kamen mit der Zeit immer mehr Leute zur Kapelle im Weggental, die einen aus bloßem Wunderfitz, die andern aus

[1] Marktgeſchenk.

Digitized by Google

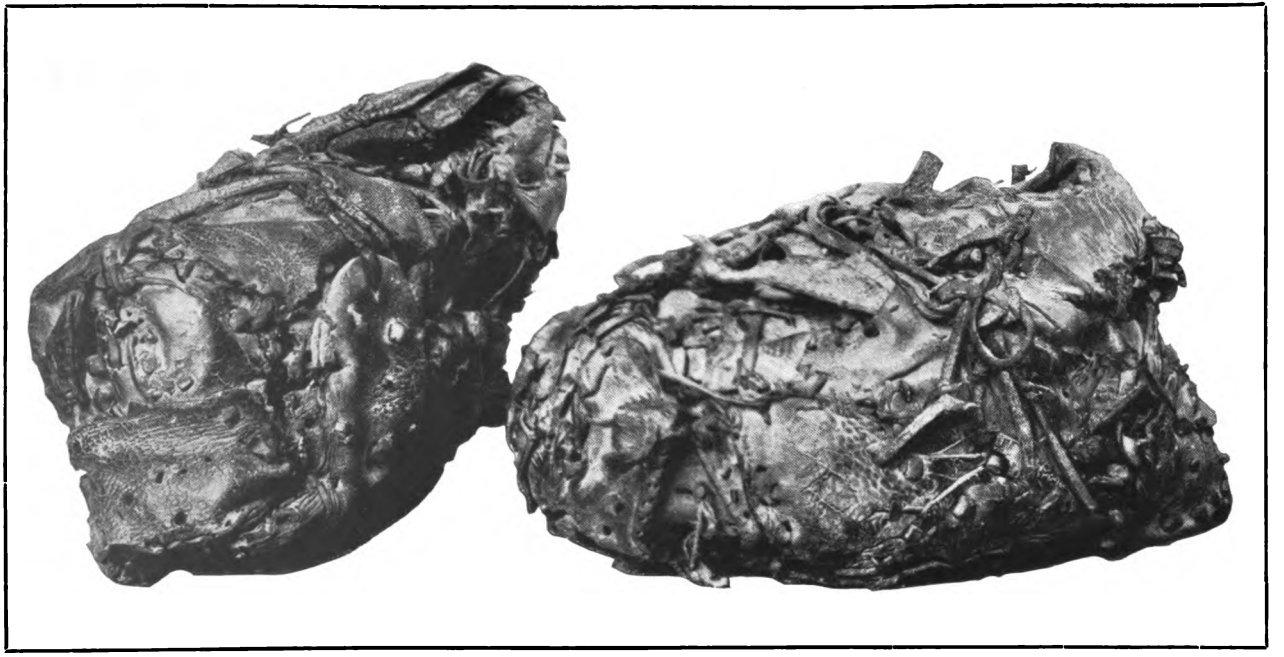
wirklicher Andacht. So iſt das Wallfahren zur Mutter Gottes im Weggental aufgekommen.

Das Häslein von Tüngental

Der Graf von Limburg jagte einmal in der Gegend von Tüngental. Da ſtand ein Haſe vor ihm auf, der flüchtete ſich vor den Hunden in die Tüngentaler Kirche und hing ſich an das Bild der Jungfrau Maria, das im Chor der Kirche ſtand. Daraufhin ließen die Hunde von ihm ab. Der Graf hieß den Haſen aus der Kirche hinaustragen und ſagte zu ihm: „Liebes Häslein, du haſt in dieſem Gotteshaus Schutz geſucht und die heilige Jungfrau hat ihn dir angedeihen laſſen. So will auch ich dich deiner Freiheit nicht berauben; lauf hin in Frieden!“ Sprach's und ließ das Häslein laufen. Die Tüngentaler aber ließen die Geſchichte in Stein aushauen und ſtellten das Werk in ihrer Kirche auf. Dort ſteht es bis auf den heutigen Tag.

Tübingen Ellwangen Marbach Cannſtatt

Digitized by Google



Die Schuhe des Ewigen Juden
Altertumssammlung der Stadt Ulm

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichtliche Sagen

Heidenzeit und Anfänge des Christentums

Am Heidengraben

Am Heidengraben bei Grabenstetten stand einst eine große Burg. Noch heute heißt das Tor, durch das der alte Weg von Söllelau auf die Albhochfläche durch den großen Wall gegen den Ort und die Heerstraße hinausführt, das Rittertor. Der letzte Fürst, der auf der Burg gehauſt, hatte vor ſeinem Ende befohlen, man ſolle ihn nach ſeinem Tod in einem goldenen Sarg begraben und ihm alle ſeine Schätze mit ins Grab geben. Seitdem hat man ſchon oft nach dieſen Schätzen geſucht, ſie aber nicht gefunden. Kein Wunder, denn alle Knechte, die den Fürſten beſtattet hatten, wurden gleich nach dem Begräbnis erſchlagen und neben ihren Herrn gebettet, ſo daß bald niemand mehr den Platz wußte, wo der Fürſt im goldenen Sarg ſamt ſeinen Schätzen ruht.

Der Hauptmann Longinus

Der Hauptmann Longinus, der Chriſtus am Kreuz die Seite durchſtach, ſtammte aus Jöbingen bei Ellwangen. Dieſer ſchrieb damals den Seinigen nach Haus, es ſei kürzlich in Jeruſalem ein merkwürdiger Mann gekreuzigt worden; er habe auch mit dabei ſein müſſen. Dieſer Mann habe viel Wunderbares getan, viele Kranke mit ſeinem bloßen Wort geheilt, auch Tote wieder lebendig gemacht. Aber mit den vornehmen Juden ſei er nicht gut ausgekommen. Die haben auch nicht Ruhe gegeben, bis ſie ihn aus der Welt geſchafft haben. Der Brief ſei richtig in Jöbingen angekommen, die Seinigen haben ihm auch Antwort gegeben und als große Neuigkeit mitgeteilt, daß der große See abgelaufen und auf dieſe Weiſe das Ries zum Erdboden geworden ſei.

Vom ewigen Juden

In der Franziskanerkirche in Füſſen ſaß einſt am Sonntag Nachmittag während der Predigt unter der lauſchenden Menge ein kleines fremdes Männlein mit einem kleinen Hütlein, das es neben ſich auf die Bank gelegt hatte. Als der Prediger davon ſagte, daß der Glaube aus der Welt geſchwunden ſei, rief das Männlein plötzlich laut dazwiſchen: „Ja, er iſt ſo klein geworden, daß ich ihn unter mein Hütlein ſperren könnte.“ Sprach's, nahm ſein Hütlein und ging zur Kirchentür hinaus. Dann lief es über den Kirchplatz der Brücke zu und auf der Straße bis

Digitized by Google

zum Lufalten, wo der S. Mangentritt ist. Hier machte es einen gewaltigen Sprung über den Lech und verschwand jenseits der Felsenenge.

Daß es der ewige Jude gewesen, hat der Mohrenwirt gemerkt. Bei dem hatte das Männlein übernachtet und hatte während der Nacht den Tisch in seinem Schlafzimmer in die Mitte gerückt und war die ganze Nacht um ihn herumgegangen.

In dem Dorf Altbach am Neckar ob Eßlingen in dem großen Hause an der Landstraße, das nun ein Schmied bewohnt, hielt unter folgendem Datum ein mittelgroßer Mann mit freundlicher und sehr bescheidener Bitte um ein Nachtquartier an, wurde aber von dem damaligen Hausbesitzer nur unter derjenigen Bedingung aufgenommen, daß er im Schafstall vorliebnehmen müsse, was er sehr gerne angenommen habe. Weil er aber des andern Morgens zu lange nicht zum Vorschein kam, wollte der Hausvater endlich nach seinem Gaste sehen, fand ihn aber nicht mehr im Schafstalle. Nach langem Umschauen fiel ihm eine frisch eingegrabene Inschrift an der Seitenwand auf, die also hieß: „Ich Ahasverus von Jerusalem bin nun schon das zweitemal gut in diesem Stalle beherbergt worden, das Gott vergelte! Den 1. Jan. 1766."

Auch nach Ulm kam der ewige Jude auf seinen Wanderungen. Hier übernachtete er in der oberen Bleiche. Als er am andern Morgen weiterzog, hinterließ er dort seine Schuhe. Die waren riesengroß und wogen wohl einen Viertelszentner. Bis auf den heutigen Tag werden sie in der Altertumssammlung der Stadt Ulm aufbewahrt.

Der Schweinsgraben

Eines Tages kam der Teufel zum lieben Gott und bat ihn, ihm auch einen Teil der Erde zum regieren zu geben. Da versprach ihm der Herrgott, er wolle ihm soviel überlassen, als er in einer einzigen Nacht mit einem Graben umziehen könne. Voll Freude darüber nahm der Böse Schweinsgestalt an, machte sich mit Eifer ans Werk und hob mit seinen Hauern einen Graben aus, der vom Odenwald über Jagst und Kocher bis nach Lorch ging und von dort der Rems entlang bis Aalen und wieder über Kocher und Jagst weit ins Bayerische hinein. Als aber der Hahn krähte und der Morgen graute, da war der Teufel mit seinem Werk noch nicht fertig. Aus Zorn darüber zerstörte er es selbst wieder, und so liegen Schweinsgraben und Teufelsmauer öde bis zum heutigen Tag.

Warum die Röngener Burg untergegangen ist

Oberhalb Röngens am linken Neckarufer stand einst ein römisches Kastell, ein Stündchen weiter westwärts am Waldrand die Villa eines römischen Hauptmanns; sie heißt im Volksmund das Waldhäuser Schlößle. Darüber geht folgende Sage in der Gegend um:

Digitized by Google

Auf dem Waldhäuſer Schloß ſaß einſt ein Ritter; der war der Schwager des Herrn, dem die Burg auf dem Köngener Burgfeld gehörte. Der Köngener hatte ein Auge auf die Schweſter ſeiner Frau geworfen, die an den von Waldhauſen verheiratet war. Die Liebe blieb nicht unerwidert. Darüber ergrimmt zog der von Waldhauſen gegen den von Köngen mit bewaffneter Macht aus, berannte ſeines Schwagers Burg, eroberte und zerſtörte ſie bis auf den Grund. Niemand wagte mehr ſie aufzubauen, da der Frevler durch Ehebruch einen ſchweren Fluch auf ſich und ſein Haus geladen. Nur der Name Burgfeld erinnert bis heute daran, daß einſt eine Burg dort geſtanden.

Sankt Afra

Im orientaliſchen Meere liegt eine Inſel. Da war vor Zeiten ein heidniſcher König, der hatte eine Frau, Hylaria mit Namen, und eine einzige Tochter. Derſelbe König geriet in Streit mit dem König einer anderen Inſel, und in der Schlacht ward er erſchlagen und ſein Heer beſiegt. Da mußte Hylaria mit ihrer Tochter Afra fliehen, und kam gen Rom. Dort kaufte ſie liegende Güter, denn ſie hatte den Willen, ihr Lebtag daſelbſt zu bleiben.

Nun ehrte man zu Rom viel Abgötter. Die wollte Hylaria ſich gnädig machen, und weihte ihre Tochter der Göttin Venus. Der konnte man aber nicht anders dienen denn mit Unkeuſchheit und unreinem Leben. Und je mehr eine Männer hatte, deſto genehmer war ſie der Göttin. Aber Gott der Herr ſah ihre Verblendung und wollte ſie bekehren. Und ſandte eine Stimme bei der Nacht, die ſprach zu ihr: „Afra, ſteh auf und geh in die Stadt in deutſchen Landen, die da heißt Augsburg. Da ſollſt du künftig eine Königin ſein.“ Die Stimme hörte ſie zu dreien Malen. Da ſagte ſie es ihrer Mutter. Die war froh, denn ſie meinte nicht anders, als daß ſie wieder ſollten zu königlichen Ehren kommen. Und verkauften alle ihre Güter und fuhren nach Deutſchland gen Augsburg. Und als ſie daſelbſt waren, kauften ſie wiederum liegende Güter, Dörfer und Höfe allenthalben um die Stadt. Und hielten ſich nach adligen Sitten. Afra wohnte mit ihren drei Geſpielinnen zuſammen, Hylaria aber in einem beſonderen Haus.

Nun trug es ſich zu, daß der heilige Biſchof Narciſſus, von Diocletian geächtet, gen Augsburg kam, und unwiſſentlich bei der jungen Afra Einkehr nahm, mitſamt ſeinem Diakon Felix. Afra aber gedachte, ſie wären um Liebe zu ihr eingegangen, und bereitete ein Nachtmahl mit ihren Dienerinnen, wie ſie vormals hatte getan mit den anderen Liebhabern. Aber da Narciſſus ſich zu Tiſch ſetzte, fing er an zu beten und Gott zu

Digitized by Google

loben. Afra erſchrak, denn ſie hatte dergleichen noch nie gehört. Und fragte, wer er ſei. Als ſie hörte, daß er ein Biſchof der Chriſten war, fiel ſie alsbald nieder vor ſeine Füße und ſprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du an meinem Tiſch ſitzeſt, denn es mag in dieſer Stadt kein ſchnöder Weib gefunden werden denn ich.“ Da ſprach Sankt Narciſſus zu ihr: „Wenn der lichte Sonnenſchein in einen unſaubern Winkel fällt, ſo kommt er doch rein vom Himmel herab und geht rein wieder zu ihm empor: Darum, liebe Tochter, empfange das Licht des Lebens, daß du gereiniget werdeſt von allen Sünden.“ Afra ſprach: „Wie mag ich von ſo großer Unkeuſchheit gereinigt werden: denn ich habe mehr Sünden getan, als ich Haare auf meinem Haupte habe.“ Sprach er: „Glaube nur, und laß dich taufen, ſo kannſt du ſelig werden.“ Danach rief Afra ihre Geſpielinnen und ſprach zu ihnen: „Der Menſch, der zu uns gekommen iſt, iſt ein Biſchof der Chriſten und will mich von meinen Sünden rein machen; was dünket euch?“ Da antworteten Digna, Eunomia und Eutropia: „Du biſt unſre Herrin, und ſo wir dir nachgefolgt ſind zu der Unreinigkeit, ſo wollen wir dir auch folgen zu der Reinheit.“ Alſo fing die Nacht an. Da begann der Biſchof mit ſeinem Diacon zu ſingen und Gott zu loben, und blieben mit Afra und ihren Geſpielinnen die ganze Nacht zuſammen am Gebet. Als es Tag wurde, ſuchte man Sankt Narciſſum, und die Boten des Richters kamen zu Afra und fragten: „wo ſind die, ſo zu dir eingegangen ſind?“ Sprach ſie: „Die Gäſte ſind meine Liebhaber und waren die Nacht bei mir, aber heute früh ſind ſie zu dem Opfer gegangen.“ Da meinten die Heiden, ſie wären in dem Götzentempel und gingen weiter. Einer aber von ihnen blieb zurück und ſprach: „Ich habe ſie nächten ſpät ſehen kommen und weiß, daß ſie Chriſten waren; denn ſie zeichneten jede Stunde ihre Stirnen mit dem Zeichen des Kreuzes.“ Afra antwortete: „Zu mir kündiger Sünderin kämen ſie nicht, wenn ſie Chriſten wären, zu mir kommt nur meinesgleichen.“ So ging auch er von dannen. Danach eilte Afra zu ihrer Mutter Hylaria und ſprach zu ihr: „Ein Biſchof der Chriſten iſt geſtern unwiſſend zu mir gekommen, und hat die ganze Nacht die Hände aufgehoben zu Gott mit Beten und Lobſingen, und hieß uns mit ihm beten. Und um Mitternacht erloſch das Kerzenlicht, ich eilte es anzuzünden, da ſprach zu mir ſein Diakon: „Du ſollſt nicht ſuchen das Licht, das erlöſchen kann, du wirſt jetzt ein Licht ſchauen, das nicht verliſcht.“ Und der Biſchof ſprach: „Komm mein Licht vom Himmel und zeige uns dein Antlitz.“ Da kam ein Schein vom Himmel wie die Sonne oder wie ein Blitz, und ging nicht hinweg, eh daß die Morgenröte anfing. Und als er gebetet hatte, ließ er uns alle ant-

Digitized by Google

Augsburg um 1830

Zeichnung von H. Adam. Lithographie von Gustav Kraus

Digitized by Google

Digitized by Google

worten: „Amen“. Des Morgens um die dritte Stunde kamen zu mir die Häſcher, daß ſie ihn fingen und töteten, da verbarg ich ihn ſo gut ich mochte; aber ſie werden wiederkommen und die Stätte erfahren. Darum ſo will ich ſie zu dir bringen, Mutter, denn der Biſchof hat mir verheißen, er wolle mich zu einer Chriſtin machen und mir meine Sünden vergeben.“ Da ward die Mutter voll Freuden und ſprach: „Wollte Gott, daß mir dies auch beſchieden wäre.“

Als es Abend wurde, kam der Biſchof in das Haus der Hylaria. Und da er ihre Freude und ihr Vertrauen ſah, ſprach er: „Weib, ſelig iſt dein Glaube, denn ehe du das Wort der Wahrheit gehört haſt, haſt du die Wahrheit gefunden in deinem Herzen; nun faſtet miteinander, damit ihr gereiniget werdet“ und ſprach zu ſeinem Diakon: „Bruder, laß uns klagen und beten, daß, wo die Sünde übergefloſſen iſt, auch die Gnade überflüſſig ſei.“ Und es geſchah, da ſie beteten, erſchien ihnen ein Mohr, der war ſchwärzer als ein Rabe und allenthalben voll Wunden und Schwären. Er hub an zu reden: „Was haſt du mit meiner Sache zu ſchaffen, Narciſſe? du machſt mir die Seelen abwendig, die mir gehören.“ Narciſſus ſprach: „Ich gebiete dir, unreiner Geiſt, daß du mir Antwort gebeſt von dem, was ich dich frage: Warum hat Chriſtus gelitten, der nie eine Sünde hat getan?“ Antwortete der Teufel: „Er hat nicht für ſeine Sünde, ſondern für aller Menſchen Sünde gelitten.“ Sprach der Biſchof: „Aus deinem Mund wirſt du unreiner Geiſt widerlegt.“ Aber der Teufel antwortete: „Das Geſetz und das Recht gebietet, daß niemand fremde Güter nehme: laß mir dieſe Seele oder gib mir dafür eine andre in meine Gewalt.“ Narciſſus ſprach: „Morgen früh ſollſt du eine haben.“ „Sag mir bei deinem Gott, daß du mir gebeſt eine Seele in einem Leib beſchloſſen.“ Das gelobte der Biſchof. Das war der Teufel zufrieden und ſprach: „Nun heiß mich die Nacht dableiben.“ Sprach Narciſſus: „Wenn du willſt, ſo bleibe.“ Antwortete der Teufel: „Streckeſt du deine Hände nicht aus in den Himmel und pſalliereſt nicht deinem Gott, ſo bleibe ich bei euch.“ „Nimmer wird dir wohl werden, unreiner Geiſt: denn nicht ich allein, ſondern alle die hier ſind werden die ganze Nacht Gott lobſingen.“ Da ſchrie der Teufel auf wie ein wildes Tier und fuhr davon. Afra und ihre Mutter waren erſchrocken und traurig ob der Dinge, die ſie geſehen hatten; aber Narciſſus hieß ſie nach dem Faſten Speiſe zu ſich nehmen. Er und ſein Diakon aßen nichts, denn er wußte wohl, daß er am Morgen noch einen Kampf mit den Teufel haben würde. Alſo verging die Nacht. Und als der Tag erſchien, kam der Teufel und ſprach: „Narciſſe, ſei eingedenk deines Eids und gib mir eine Seele, deren Leib

Digitized by Google

ich töte.“ Antwortete Narciſſus: „So ſchwöre mir, daß du ihn alsbald töteſt, oder ſelbſt auf ewig in den Abgrund der Hölle gebannt bleibſt.“ Da ſchwur es der Teufel. Und Narciſſus ſprach: „Gehe hin zu dem Brunnen des Gebirgs, aus dem weder Vieh noch Menſch trinken mag; denn ein giftiger Drache wohnet daſelbſt, von deſſen Anhauch alle ſterben: den ſollſt du töten und ſeine Seele in deine Gewalt zwingen.“ Da ſchrie der Teufel laut auf: „O weh du Lügenbiſchof, wie kannſt du mich durch meinen Eid zwingen, meinen Bruder zu töten; aber ich muß es tun, ſonſt bin ich auf ewig in die Hölle gebannt.“ Alſo erſchlug der Teufel den Drachen, und der Brunnen ward von dem Gift befreit zu nutz aller Menſchen bis auf den heutigen Tag. Narciſſus aber taufte Hylaria und ihre Tochter Afra mitſamt ihren Geſpielinnen; und lehrte das Wort Gottes noch manchen Tag.

Danach über lange Zeit, da die Chriſten aufs neue geächtet wurden, geſchah es, daß auch Afra ergriffen ward und vor den Richter geführt. Und als ſie den Göttern nicht opfern wollte, befahl er, ſie lebendig zu verbrennen. Man führte ſie hinaus auf das Lechfeld über den Lech, band ſie an eine Säule und machte ein Feuer unter ihr an. Sie betete: „Herr erlöſe mich von dem ewigen Feuer, das Leib und Seel ausbrennt, und laß mich durch dieſes geläutert werden.“ Und gab ihren Geiſt auf. Digna, Eunomia und Eutropia ſtunden jenſeit des Fluſſes. Sie baten die, ſo aus dem Schiff gingen, daß man ſie hinüberführe. Und als ſie über das Waſſer kamen, da fanden ſie den Leichnam der Heiligen von den Flammen unverſehrt. Der Knabe, der bei ihnen war, ſchwamm über den Lech und ſagte es ihrer Mutter Hylaria. Die kam bei Nacht mit Prieſtern und begrub den Leichnam bei der Stadt Augsburg. Das ward dem Richter geſagt; der ſandte ſeine Knechte aus, und ließ die Frauen fragen, ob ſie den Göttern wollten opfern, und bot ihnen Geſchenke an. Sie aber blieben ſtandhaft im Glauben. Da legten die Schergen Feuer um das Haus, darin ſie ſaßen, alſo, daß ſie noch an demſelben Tage, da ſie Sankt Afra begraben hatten, die Krone der Märtyrer empfingen, die Mutter Hylaria mit den Dienerinnen Digna, Eunomia und Eutropia.

Attila und die Hexe von Augsburg

An dem Kloſter der Mindern-Brüder zu Augsburg ſieht man an einem Turm ein Gemälde, welches eine Geſchichte vorſtellt, die zu Augsburg durch mündliche Erzählung von alten Zeiten her erhalten iſt. Als nämlich Attila, der Hunnenkönig, mit ſeinem Heer bei Augsburg über den Lech gehen wollte, iſt ihm eine Hexe in fürchterlicher Geſtalt nackt auf einem Rappen reitend entgegengeſtürzt und hat ihm mit grimmiger

Digitized by Google

Eine Hexe erscheint Attila

Stimme dreimal zugerufen: „Zurück, Attila! Zurück, Attila! Zurück, Attila!“ wodurch er dermaßen erschrocken, daß er auf der Stelle mit seinem Heer zurückgezogen.

Die Lindauer Hexensteine

Als der heilige Gallus im Schweizerland von Christus zu predigen anfing, da hausten böse Geister auf den Bergen wie auf der Tiefe des Bodensees. Aber sie konnten der Macht seines Gebetes nicht widerstehen, sondern mußten ausfahren. Darunter war eine Hexe, die fuhr von einem der Berge am Seeufer durch die Luft herunter und in drei Absätzen über den See hinüber. Mit dem ersten kam sie bis zu einem Felsen, der am Ufer bei Lindau steht und bei niederem Wasserstand wohl zu sehen ist, mit dem zweiten auf einen kleineren, der daneben steht, und mit dem dritten ans andere Ufer. Auf den beiden Hexensteinen habe man noch lang den Abdruck eines menschlichen Fußes sehen können.

Teufelskampf am Michelsberg

Auf dem Michelsberg bei Bönnigheim stand einst zur Römerzeit ein heidnischer Tempel. Als der heilige Bonifazius ins Land kam und den christlichen Glauben brachte, hatte er hier einen schweren Kampf mit dem Teufel. Dabei stand ihm der Erzengel Michael selber zur Seite. Im

Digitized by Google

Kampf siegte zwar Bonifazius mit des Erzengels Hilfe über den Teufel, aber dieser riß dem Engel eine weiße Feder aus der Schwinge. Diese blieb auf dem Berg liegen. Bonifaz hob sie auf und bewahrte sie als Reliquie in der Kirche, die er an der Stelle erbaute, da der Kampf stattgefunden.

Vom Gundelsheimer Michelsberg

Zur Zeit, da das Christentum zu unseren Vorfahren kam, liebte ein heidnischer Jüngling eine junge Christin. Diese wollte den jungen Mann aber nicht zur Ehe nehmen, ehe er seinem heidnischen Glauben abgesagt habe. Da er darauf nicht einging, zog sie sich in die Einsamkeit zurück und grub all ihr Herzeleid in die Rinde der Bäume ein, die ihren stillen Ort umgaben; dann starb sie einsam.

Da ging ihr Verlobter eines Tags auf die Jagd und kam in dieselbe Gegend. Er las an den Bäumen das Schicksal seiner Geliebten, ging in sich und ließ sich taufen. Dann zog er sich auf den Michelsberg zurück und baute sich eine Hütte. Von überall her kamen Kranke zu ihm, sich heilen zu lassen. Als er starb, baute man über seinem Grab die Michelskapelle.

Die Gründung des Klosters Hirsau

Um das Jahr 650 lebte in Calw eine reiche Gräfin mit Namen Helizena im Witwenstande und kinderlos. Täglich betete sie zu Gott, er möchte ihr offenbaren, wie sie ihre Güter zu seinem Wohlgefallen anwenden könne. Da träumte ihr einst, eine Stimme komme zu ihr und spreche: „Helizena, dein Gebet ist erhört. Du wirst zum Zeichen dessen ein ebenes Feld mitten im Walde finden, da wachsen drei Tannenbäume aus einem Stamm. Dort sollst du zu Gottes Ehre eine Kirche bauen.“ Als sie aufwachte, ging sie sogleich in den Wald, um den Platz zu suchen. Und siehe, von einem hohen Berg aus erblickte sie plötzlich unten im Tal den Platz, den sie im Traum gesehen, und darauf die drei Tannen, die aus einem Stamm wuchsen. Weinend vor Freude ging sie hinunter und hing ihr kostbares Gewand als erste Gabe an einer der drei Tannen auf. Dann versammelte sie ihre Verwandten, die Grafen von Calw, und bat sie, ihr den Platz zum Bau der Kirche zu überlassen. Das taten sie gern. Und als der Bau der Kirche fertig war, hörte sie wieder eine Stimme, die mahnte sie, auch noch Leute zu sammeln, die ihr Leben der Ehre Gottes weihen wollen, und ihnen bei der Kirche ein Haus zu bauen. Das tat sie und stattete die Brüder, die sich in der Hirschau an der Nagold bei der Kirche des hl. Aurelius gesammelt hatten, mit reichlichem Unterhalt aus.

Das Licht des Ritters von Falkenstein

Zwischen Kocher und Jagst, wenig oberhalb der Stelle, wo sie gegenüber Wimpfen in den Neckar fallen, lag beim Dorf Ödheim einst die Burg Falkenstein. Dort hauste zur Zeit, da Herzog Burkhard Herr in

Digitized by Google

Klosterruine Hirsau um 1750
Anonyme Zeichnung

Digitized by Google

Digitized by Google

Schwaben war, ein Ritter Eduard von Falkenstein, ein Edelmann in allen ritterlichen Tugenden wohl geübt, aber unvermählt und der Frauen Schönheit wenig achtend, wiewohl er sich nach guter Ritter Art höflich zu ihnen hielt.

Der kam eines Abends auf der Jagd an eine einsame Quelle im Wald. Dort saß ein Mädchen, schön von Gestalt und von schneeweißer Farbe; als es der Ritter ansprach und nach ihrem Namen und ihrer Heimat fragte, antwortete es lange nichts. Endlich sprach sie: „Ich bin der Geist dieser Quelle. Seit hundert und aberhundert Jahren sitze ich hier und warte auf die Erfüllung meines Schicksals und meiner Bestimmung.“ „Und was ist deine Bestimmung?“ fragte der Ritter. „An dieser Quelle muß ich sitzen, bis sich ein Jüngling findet, der mich zwölf Monate lang mit unveränderter Treue liebt,“ erwiderte die Gestalt. „Und was wird geschehen, wenn dir ein Mann so lange die Treue hält?“ fragte der Ritter weiter. „Dann werde ich sterblich und mein Schicksal wird sich mit dem seinigen vereinen,“ antwortete das Mädchen. Darauf der Ritter: „Ich will der Mann sein, der dir auf ewig Treue hält; ich schwöre es dir.“ Da erstrahlte des Mädchens Gesicht und lachenden Mundes sprach sie zum Ritter: „So höre die Bedingung meiner Liebe: An jedem wiederkehrenden Vollmond nachts zwischen elf und zwölf Uhr mußt du mir hier bei dieser Quelle ohne Veränderung deines Herzens begegnen.“ Zugleich gab sie ihm einen Lilienstengel als Zeichen ihrer Liebe in die Hand; den steckte der Ritter an seine Brust. Auch versprach er frohgemut, was das Mädchen forderte, und hielt treulich sein Wort.

Da geschah es im zwölften Monat, daß sich Herzog Burkhard zu Besuch auf Falkenstein ansagte. Und wiewohl dies dem Ritter eben jetzt gar nicht gelegen kam, so konnte er dem Herzog doch keinen ablehnenden Bescheid geben. So kamen denn die Gäste und es ging eine Woche lang hoch her auf Falkenstein. Unter den Gästen aber war ein Ritterfräulein namens Mathilde von Königsegg. Die hatte schon lange ein Auge auf Eduard geworfen. Sie führte eines Abends den Ritter zum Tanz. Nachdem dieser beendigt war, geleitete er das Fräulein in einen Erker des Saales, preßte ihre Hände an seine Lippen und flehte um Erhörung seiner Liebe. Da nahm Mathilde die Lilie von seiner Brust und sprach: „Diese Blume sei das Sinnbild eurer Liebe, und ich will die Dame der Lilie sein.“

Jetzt fiel dem ungetreuen Ritter der Schwur ein, den er zur Stunde gebrochen; denn schon begannen die Blätter der Lilie zu welken. Er floh zur einsamen Quelle im Walde. Aber das Mädchen war nirgends zu sehen.

Digitized by Google

Und wiewohl er flehte, sie möchte ihm ihr Antlitz nur ein einziges Mal sehen lassen, damit er sie um Vergebung bitten könnte, drang es nur wie ein stiller Seufzer an sein Ohr und es war ihm, als schwebe ein Schatten über der Quelle und verliere sich in der Luft. Und die Weise kam ihm in den Sinn, die er die Dirnen von Odheim so oft hatte singen hören:

„Komm zurück! Komm zurück! — Ich fliehe ferne
In die weite Heimat der kalten Sterne,
Ich schwinde dahin nach zerstörtem Glück,
Gleich dem Nebel der Quelle
In die luftige Helle,
Ich gehe und kehre niemals zurück."

Der Chronist aber erzählt von derselben Nacht:

„Zwei Tage vor Mariä Geburt im Jahr des Heils 928, Nachts in der Stunde zwischen zwölf und ein Uhr, kam in dem Schloß zu Falkenstein ein großer Brand aus, und da zu selbiger Zeit sich auch ein entsetzlicher Sturm erhoben, so ist das Schloß mit allem Inhalt alsbald in Asche gelegen. Es hat dieses Unglück einen argen Schrecken und Lärmen gemacht, denn es soll in des Falkensteiners Burg zur selbigen Zeit arg hergegangen sein, weilen des Herzogs von Schwaben hochfürstliche Gnaden mit vielen Leuten Jagens wegen da gehalten und in selbiger Nacht stark bankettiret habe, deme auch, wie allen anderen, ihre gesampte Ausrüstung verbrunnen. Von dem Falkensteiner ist bei diesem Unglück nichts zu sehen gewesen, und er ist erst am folgenden Tag, Abends um vier Uhr, im Forste durch seine Leut gefunden worden, allwo der Leichnam an einer Quelle gelegen, ohne daß ein Mensch gesehen, wie und aus was Art er vom Leben zum Tod kommen."

Die Burg ist verschwunden, und nur noch etliche Häuser, die der Burg Namen tragen, erinnern noch an sie. Aber jede Nacht zwischen elf und zwölf erscheint an der Quelle das Licht des Ritters von Falkenstein.

Warum die Schwaben dem Reich vorfechten

Die Schwaben haben von alten Zeiten her unter allen Völkern des Deutschen Reiches, das Recht, dem Heer vorzustreiten; und dies verlieh Carl der Große ihrem Herzog Gerold, Hildegardens Bruder, der in der blutigen Schlacht von Runzefal vor dem Kaiser auf das Knie fiel, und diesen Vorzug als der Älteste im Heer verlangte. Andere erzählen es von der Einnahme von Rom, wozu die Schwaben Carl dem Großen tapfer halfen. Noch andere von der Einnahme Mailands, wo der schwäbische Herzog das kaiserliche Banner getragen, und dadurch das Vorrecht erworben.

Digitized by Google

Vom hl. Ulrich

Ums Jahr 900 lebte in Augsburg der berühmteste Bischof seiner Zeit, der hl. Ulrich. Dieser wurde im Elternhause zu Wittislingen erzogen, ging aber täglich in die Schule nach Dillingen. Gewöhnlich war es stockfinstere Nacht, wenn er nach Hause wanderte. Da hörte er aber jedesmal das Glöcklein auf dem Schloßtürmlein läuten, daß er wußte, in welcher Richtung er gehen müsse, damit er nicht verirre. Eines Abends hörte er dieses Glöcklein nicht und verirrte stundenlang. Endlich kam er doch nach Hause, nachdenklich über den Grund, warum er diesmal das Glöcklein nicht gehört. Da fiel ihm ein, daß er nicht weit von Dillingen einen Stecken vom Zaune genommen, um desto leichter durch den Moraſt kommen zu können. Am andern Morgen nahm er sogleich den Stecken wieder mit sich und brachte ihn an den Ort, wo er ihn entwendet hatte. Nun hörte er beim Heimgange wieder den Klang des Glöckleins, wie ehedem immer. —

An die Schwelle des Hauses, da Bischof Ulrich wohnte, kam täglich ein Bettler und wurde dort gespeist. Eines Tags ging der Bischof bekümmert durch die Straßen der Stadt; da begegnete er dem Bettler. „Wie geht es dir?“ fragte ihn der Bettler. „Nicht zum besten“, erwiderte der Heilige. „Du hast wohl heute vergessen, für deinen Bischof zu beten?“ „Ja,“ sagte der Bettler, „drum hat mich heut dein Küchenmeister von der Tür gewiesen.“ S. Ulrich kehrte nach Haus zurück, schalt den Küchenmeister ob seines Tuns und entsetzte ihn zur Strafe seines Postens. Der Küchenmeister wurde mißmutig und sagte: „Ist ein armseliges Vaterunser auch wert, daß man einen darob so hart anläßt?“ Der Bischof verwies ihm diese Rede und trug ihm auf, nach Rom zu wallfahren und den hl. Vater zu fragen, was ein Vaterunser wert sei. Dieser antwortete: „Ein Vaterunser ist einen güldenen Pfennig wert.“ Im stillen befriedigt, daß der Papst keinen höheren Wert genannt, kehrte der Küchenmeister nach Augsburg zurück und brachte dem Bischof die Antwort. „Wie breit soll dieser Pfennig sein?“ fragte S. Ulrich. „Das weiß ich nicht!“ erwiderte der Küchenmeister. „So mußt du nochmals nach Rom gehen und dich danach erkundigen.“ Der Küchenmeister ging hin, wie ihm aufgetragen war. „Nicht schmäler,“ bekam er auf seine Frage zur Antwort, „als die Erde breit ist.“ Kleinlaut kam der Küchenmeister heim und berichtete, was man ihm gesagt hatte. „Und welche Dicke muß er haben?“ fragte der Bischof. „Das weiß ich nicht!“ entgegnete der Küchenmeister. „So mußt du zum drittenmal nach Rom fahren und dir auch diese Frage beantworten lassen.“ Der heilige Vater antwortete ihm: „Der güldene Pfennig, der ein Vaterunser wert sein soll, darf nicht dünner sein als der Raum zwi-

Digitized by Google

schen Sonne und Erde." Schweren Herzens pilgerte der Küchenmeister Augsburg zu. Als er dort ankam und Bericht erstattete, sagte der Bischof zu ihm: „Nun siehst du selbst, wie sehr du mich geschädigt hast. Geh hin und gib hinfort den Armen mit offener Hand, daß sie mir das Vaterunser nicht wieder verweigern!"

Als die Ungarn ins Land kamen und gegen das Lechfeld zogen, da setzte sich der Bischof Ulrich selbst aufs Roß und zog an der Spitze der Seinigen dem Feind entgegen. Durch Wort und Vorbild hat er in dieser Schlacht das Heer so mitgerissen, daß die Ungarn aus dem Feld geschlagen wurden und die Christenheit seit dem Tag von diesem bösen Feind verschont geblieben ist. —

Die Ungarn vor Laugingen

Man sagt und findt auch geschriben, das der gewaltig Hauf der Unger zu und um Laugingen sei gelegen, auch weiter in unser Landsart nit heraufkomen ußerhalben der straifenden Pferdt, wie dann die Ungleubigen derselben einest vil gehapt. Dieselbigen streifenden Pferdt haben sich unser Gegne und dann umb den Bodensee angenomen; aber der remisch Kaiser Konrad der erst, so inen dozumal bis gen Laugingen mit großer Macht seie entgegen gezogen und zu baiden Thailen vil sein gedinget worden, doch letstlich ain solch Blutvergießen zu verhieten, dahin kommen, das man uf ieder Seiten ain Mann sollt erwelen, die baide dan für meniglichen kempfen, und welcher uß inen obleg, da sollt der Sig sein, und damit der Krieg sein Entschaft haben. Wie das also abgeredt und beschlossen, soll der Kaiser ain Herren von Calatin uß seinem Volck erwelt haben. Dieweil aber nun gedachter von Calatin ainsmals in großen Gedanken ainig umbhergangen und seinem bewilligten Kampf nachgetracht, so seye inne ain unbekannter Man begegnet, welcher in angeredt, was er mit im selbs so ernstlich bedenk, und gesagt: „Ich sprich, du wurst nit kempfen für den Kaiser, sondern ain Schuchmacher von Henfweil — welches iezunder die Statt Laugingen ist, wurt mit seiner Weer den Kampf erhalten." Solcher Rede sei der von Calatin nit wenig erschrocken und hab gesagt: „Wer bistu? Sollt ich meinem Herren, dem Kaiser, den Kampf nit laisten, wurd mir zu Spott und ewiger Schand raichen, auch mir sollichs niemands glauben." Darauf sprach der unbekant Man: „Ich hab dir die Warhait gesagt; ich bin der Ritter Sant Jerg, und nimm dessen zu ainer Zeugnus disen Daumen." In dem bet er ab seiner rechten Hand den Daumen genommen und denselben dem Herr von Calatin geben. Der sey mit dem Daumen den nechsten zum Kaiser gangen und dem alle Handlung, was sich begeben, als oblaut angezaigt; hierauf der Kaiser den Schuchmacher kempfen lassen.

Digitized by Google

Der hab kempft und den Sig erhalten und dardurch seyen auch der Kaiser und die Unger uf das mal befridet worden und die Find abzogen. Uf sollichs der Kaiser seinem Kempfer drei Walen ufgeben zu begeren. Was er wellt, des welt er im geweren. Darauf begert der Schuchmacher erstlich für ain Gemaind bei der Statt ain Wismad zu ainer Vichwaid, zum andern, das die Statt mit rotem Wachs siglen ließ oder möcht, zum dritten, das die von Calatin ain Mörin mit ainer Cronen uf dem Helm zum Klainat füren möchten; solliches alles soll dem guten Mann vom Kaiser sein geweret worden.

Wendelgard von Buchhorn

Im Jahr 919 kam Graf Ulrich aus Ungarn zurück und nahm seine liebe Gemahlin Wendelgarden wieder zu sich. Es verhält sich aber die Sach wie folget:

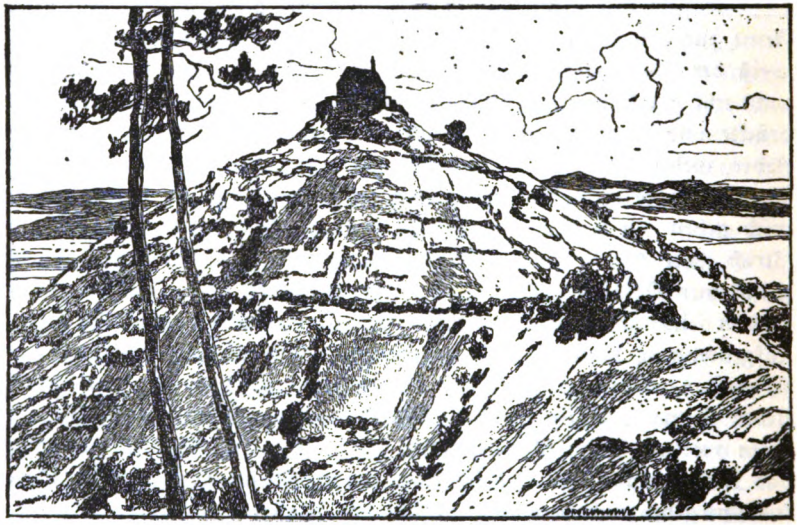
Als in denen vorigen Jahren die Ungarn Teutschland verheerten, bekamen sie ihn im Nordgau gefangen und schleppten ihn mit sich nach Ungarn. Seine Gemahlin Wendelgardis meynte, er wäre in der Schlacht geblieben, begab sich in solcher Meynung auf Erlaubnus des Bischoffs Salomonis nach S. Gallen, schloß sich alldorten in die Zelle der hl. Jungfrau Wibrada ein, und hatte einen Sohn Adelhard, den sie viele Jahr vor der Gefangenschaft Graf Ulrichs geboren hatte. Daselbst nun dienete Wendelgardis mit Fasten und Beten ihrem Gott, gieng aber alle Jahr nach Buchhorn, um das Gedächtnis ihres — wie sie glaubte — verstorbenen Gemahls zu begehen. Als sie nun im Jahr 919 in dieser Absicht mit Bewilligung des Bischoffs, dahin abging und viele Arme zugegen waren, um ein Almosen zu empfangen, und Hauffenweiß der Frau vors Gesicht lieffen, so kam auch einer darunter, der nicht nur das Allmosen von ihr empfieng, sondern auch ihre Hand hart drückte und sie wider ihren Willen umarmbte und küssete. Die Umsteher, welche dieses nicht leiden konnten, lieffen herbey und wollten den Bettler wegprügeln, bis er anfieng zu schreyen und zu sagen: „Laßt mich gehen, ich habe genug Schläg und Elend ausgestanden. Ich bin Ulrich, euer Graf, welchen Gott aus sonderbahrer Gnad von einem grausamen Volk errettet und euch wieder geschenket hat.“ Alsbald wurde er von seiner Gemahlin und allen bewillkommt und mit großer Freud aufgenommen. Wendelgardis wurde vom Bischoff ihres Gelübds, das sie gethan, entlediget, legte den Nonnenhabit ab und gieng zu ihrem lieben Gemahl. Allein die liebe Wendelgardis, als sie ihrem Gemahl einen zweiten Sohn schenken sollte, starb sie in der Geburt, daß man das Kind ihr aus dem Leib schneiden mußte. Dieses ward dem hl. Gallus übergeben und hernach zum Abt des Klosters gewählt.

Digitized by Google

Die Gründung des Klosters Maulbronn

In Lomersheim an der Enz saßen die Zisterziensermönche in einem kleinen Klösterlein. Aber sie hatten viel unter Räubern zu leiden, da der Ort an der offenen Landstraße lag. Darum beschlossen sie, sich einen besseren Platz zu suchen. Sie ließen daher ein Gespann Maulesel frei laufen und da, wo diese von selbst ohne eines Menschen Zutun halten, wollten sie sich niederlassen.

Die Maulesel hielten an einer Quelle, aus der ein Bächlein entsprang; man hieß darum den Ort Maulbronn. Als aber die Mönche anfangen bauen wollten, da erschienen wieder die Räuber und störten den Bau. Endlich kamen die Räuber mit den Mönchen überein, daß sie diese gewähren lassen wollen, wenn sich die Mönche durch einen Eid verpflichten, das Kloster nicht auszubauen. Des zum Zeichen fügten die Mönche zwischen Schiff und Chor einen Stein in den Bau, auf dem eine mit einem Strick gefesselte Schwurhand dargestellt ist. Wie aber die Räuber abgezogen waren, bauten die Mönche lustig weiter. Und als das silberne Klosterglöcklein durch den Wald hallte, kamen die Räuber eilends wieder, um an den meineidigen Brüdern Rache zu nehmen. Aber diese wiesen vergnügt auf ein Loch in der Mauer der Kirche hin; das hatten sie offen gelassen, weil sie ja geschworen hatten, den Bau nicht zu vollenden. Dieser Streich freute die Räuber und sie ließen die findigen Mönche fortan in Ruhe.



Die Wurmlinger Kapelle

Digitized by Google

Graf Anſelm von Calw hatte kein Weib und keine Kinder. Darum vermachte er ſein Vermögen für den Fall ſeines Todes ſeinen Dienern, beſtimmte aber, man müſſe ſeinen Leichnam in einem ſchwarzen Sarg auf einem ſchwarzen Wagen von ſchwarzen Stieren ins Land hinausführen laſſen, den Stieren freien Lauf geben, müſſe den Leichnam an dem Ort beſtatten, wo die Tiere von ſelbſt halten, und über dem Grab eine Kapelle bauen. So tat man nach ſeinem Tod, und die Stiere hielten auf dem Wurmlinger Berg. Von fünf Ortſchaften in der Umgebung wurde geläutet, als man den Grafen droben beſtattete. Bald erhob ſich über Anſelms Grab die Wurmlinger Kapelle. Die Stiftung der Wurmlinger Kapelle

Auch hielt man bis vor hundert Jahren den Jahrtag, der von dem Grafen zu ſeinem bleibenden Gedächtnis geſtiftet worden war. Dazu kamen am Dienstag nach Allerſeelen ſämtliche Geiſtlichen des Landkapitels Sülchen-Rottenburg auf den Berg. Dazu bekam jeder aus der Stiftung einen neuen Kübel voll Haber und ein neues Halfter für ſein Pferd. Der Kämmerer des Kapitels ließ dazu eine Fuhr dürrer Scheiter, einen Sack Sohlen zu einem Feuer ohne Rauch, eine haſelbraune gebratene Gans für den Fuhrmann, einen gemäſteten dreijährigen Stier, ein drei-, ein zwei- und ein einjähriges Schwein, ein Faß drei-, zwei- und einjähriges Bier und dreierlei Brot auf den Berg ſchaffen zu dem Gedächtnismahl. Der Abfall des reichen Mahles kam den Ausſätzigen zugut, die an dem Tag auf den Berg kamen und auf der Haut des geſchlachteten Tieres ſitzen mußten. Für den Fall, daß je davon abgewichen würde, war beſtimmt, daß der älteſte aus dem Geſchlecht derer von Calw zu Roß im Bügel ſtehend einen goldenen Pfennig gegen das Gotteshaus ſchnellen ſollte, zum Zeichen dafür, daß die Stiftung aufgehoben ſei.

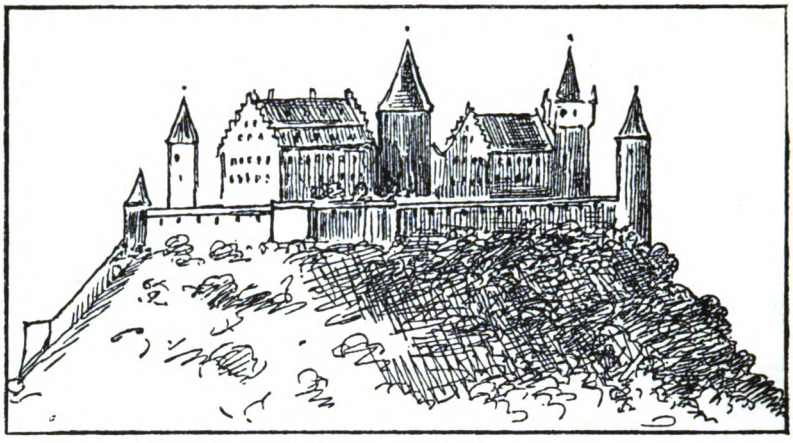
Ähnliches ſagt man von der Stiftung der Kapellen in Ennetach bei Mengen und Deißlingen bei Rottweil.

Im Remstal, da wo ſich das Taubental vom Welzheimer Wald her und vom Stuifen herunter ein ſtarker Bach mit dem jungen Fluß vereinigt, ſtand vor Zeiten ein Wald mit mächtigen Eichen und Buchen. Die Gründung von Gmünd

Zu derſelben Zeit lebte auf Hohenſtaufen die Herzogin Agnes von Schwaben. Sie war eine eifrige Jägerin und war oft im Wald an der Rems auf der Pürſch. Als ſie eines Tags wieder dort jagte, wollte ſie ihren Handſchuh ausziehen, ſtreifte aber zugleich ihren Ring mit ab und verlor ihn. Und trotz allem Suchen war er nicht mehr zu finden. Darob war die Herzogin ſehr traurig. Denn ſie dachte, das bedeute nichts Gutes.

Nach einigen Wochen jagte ein junger Edelmann an der gleichen Stelle, da die Herzogin ihren Ring verloren hatte. Er erlegte einen Hirſch, und

Digitized by Google



Hohenstaufen 1670. Zeichnung von Heberle

wie er ihn auswaiden wollte, sah er an der obersten Stange des Tiers etwas glänzen. Als er näher hinsah, bemerkte er, daß es ein Ring sei. „Das ist der Herzogin Ring!“ rief er freudig aus. Er eilte damit auf die Burg, gab den Ring der Herzogin und bekam einen fürstlichen Lohn dafür.

Zum Dank für das Wiederfinden des Kleinods ließ die Fürstin an der Stelle, da der Fund getan war, eine Kirche bauen. Man weihte sie dem heiligen Johannes. An der Außenwand stellte man eine Jagd dar zum Andenken an den Anlaß der Stiftung. Bald siedelten sich auch Leute um die Kirche herum an, und so entstand die Stadt Gmünd.

Hohenstaufensagen

Am Abhang der Hohenstaufen gen Norden liegen zwei Höhlen. Man heißt sie die Heidenlöcher. In diesen hausten einst Riesen.

In der Adventszeit, nach Betglockläuten, sieht man von diesen Heidenlöchern zuweilen zwei, auch drei Lichter zum Tanzplatz auf der Spielburg ziehen. Dort auf dem Tanzplatz war einst ein Hexenring, wo das Gras rundum im Kreis viel grüner stand als anderswo. In diesem Ring tanzten die Geister. Es waren freundliche Geister, die niemand etwas zuleid taten und, wenn man ihnen begegnete, ruhig an einem vorbeigingen.

Auch vom Rechberg und von Staufeneck kamen die Lichter. Besonders eines, das man den Staufergeist nannte, schwebte zur Herbstzeit, zumal an stürmischen Abenden, oft vom Rechberg über den Aasrücken zum Staufen über die Gipfel der Bäume, blieb bis zur Morgenglocke dort und kehrte auf dem nämlichen Weg zum Rechberg zurück. Dort zog er an der Burg vorbei und verschwand auf dem Gipfel des Berges an einer Stelle unter der Kirche.

Digitized by Google

Zur Zeit, da Burkhard, Freiherr von Weinsberg, regierte, führte Herr Wolff, Herzog in Schwaben, Krieg wider Heinrich, Herzogen in Bayern, der Hoffärtig genannt. Bei dem Dorff Ellhofen geſchahe zwiſchen beiden Parteien eine Schlacht. Herzog Heinrich ſiegte allda und verlor Herzog Wolff das Feld, kam in der Flucht zu der Stadt Weinsperg, ward eingeſchloſſen von den Burgern. Herzog Heinrich ſammt Kayſer Conrad III., ſeinem Vetter, eileten ihme nach, belagerten und eroberten die Stadt Weinsperg. Den Mannsperſonen ward der Tod gedroht, den Weibern ward erlaubt vom Kayſer, alle ihre beſte Kleinod mit ſich aus der Stadt zu nehmen, und verhieß

Weibertreu

Auszug der Frauen aus Weinsberg

Digitized by Google

ihnen sicher Geleit. Da trug ein jedes Weib ihren Mann heraus. Solches ließ der Kayser geschehen und wiewohl etlich seiner Ritter des widerrieten, sprach er dennoch: „Eins Kayſers Wort soll man nicht drehen noch deuteln", und ließ es also dennoch zu, lobte auch der Weiber Treu, zündete hernach die Stadt an und schleifte sie.

Zum Andenken an diese Geschichte hat man die Burg Hohen-Weinsberg Weibertreu genannt.

Der Schwabenstreich

Auf des Barbarossa Kreuzzug, sagt man, habe einer aus Ulm, welcher von grosser Leibs-Statur und unüberwindlicher Stärcke gewesen, und seinen Lands-Leuten weit dahinten nur zu Fuß nachgefolgt war, sein von dem Marsch ermüdetes Pferd geführt.

Als er nun von fünfzig Sarazenen von ferne mit Pfeilen geschossen worden, seye er unter seinem Schild und festen Panzer dannoch guts Muths fort marschirt. Als aber einer von den Feinden das Hertz gefaßt, nahe zu ihm hinzureiten, und mit dem Degen auf ihn zuzuhauen: so habe dieser Teutsche mit seiner starcken und heldenmäßigen Hand in einem Streich beyde vordere Füsse des feindlichen Pferdes abgehauen, und gleich darauff dem auf dem fallenden Pferd noch sitzenden Reuter den Kopff, die Brust, den Bauch, auch zutheuerst den Sattel des Pferds auf einen Hieb zerspalten, so daß der Rucken des Pferdes noch darzu verwundet worden.

Der Schmied vom Niederhaus

Auf Burg Niederhaus im Ries wohnte einst ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Der verstand sein Schwert selbst zu schmieden und hämmerte und dängelte manchen lieben langen Tag an seinem Amboß.

Als Konradin, der letzte aus dem Haus der Staufen, nach Welschland zog, um das Erbe seiner Väter anzutreten, da wollte der vom Niederhaus nicht daheim bleiben. Als aber Konradins Haupt gefallen war, da galt ihm sein Leben nichts mehr und er hieb wütend in die Feinde ein, um das edle Blut zu rächen oder sich nach Haus durchzuschlagen. Wie er gefallen war, da scharrten sie ihn im fremden Land ein, aber sein Geist hatte in der Fremde keine Ruhe. Er fuhr darum wieder dahin, woher er gekommen war. Und noch heute hört man die Hammerschläge des Schmieds von Niederhaus, wenn er im Innern des Berges an seinem Schwert hämmert und das Lied der Klage um seinen toten Herrn und die verschwundene Herrlichkeit der Staufen dazu singt.

Die zwölf Welfenkinder

Zu der reichen Welfengräfin in Altdorf im Schussental kam einst ein Bettelweib und bat um ein Almosen für ihre hungernden Kinder. Da ließ sie die stolze Welfin hart an und sagte zu ihr: „Wenn du keine

Digitized by Google

Kinder verhalten kannst, so hättest du halt auch nicht heiraten sollen!" Das verdroß die arme Frau und sie wünschte der Gräfin, daß sie zwölf Kinder auf einmal bekommen solle. Das geschah auch. Und weil der Graf eben auf der Jagd war, beschloß sie, es vor ihm zu verheimlichen. Sie schickte daher ihre Magd mit elfen von den Knaben an den Bach, sie solle die Neugeborenen dort ertränken.

Da traf es sich, daß der Graf gerade von der Jagd zurückkam und der Magd begegnete. Er fragte sie, was sie in ihrem Korbe habe. Die Magd antwortete: „Ich will hingehen und junge Hunde in der Schussen ertränken." Da öffnete der Graf den Korb und erfuhr den Handel. Er ließ die elf Knäblein zu braven Müllersleuten bringen, um sie dort aufziehen zu lassen. Der Magd aber gebot er, der Gräfin zu melden, sie habe ihren Auftrag ausgeführt.

Die Knaben gediehen, und als sie das siebente Jahr erreicht hatten, veranstaltete ihr Vater ein großes Fest. Dazu waren viel vornehme Gäste geladen. Während des Mahles brachte der Graf wie zufällig das Gespräch auf Verbrechen und Strafen. Dabei fragte er die Gräfin, welche Strafe eine Mutter verdiene, die elf Kinder umgebracht habe. Da sagte die Falsche: „Ei, die verdiente, daß sie lebendig in Öl gesotten würde." „So hast du dir dein Urteil selbst gesprochen!" erwiderte ihr der Graf und ließ zugleich die Türe zu einem Seitengemach öffnen, aus dem die elf Knaben hereintraten. Darauf erzählte er die Geschichte seinen Gästen. Die Gräfin fiel ihrem Mann zu Füßen und bat um Gnade. Da auch die Kinder für ihre Mutter baten, schenkte der Graf der Rabenmutter das Leben.

Gräfin Adelheid auf Schöneburg

Auf der Schöneburg bei Crailsheim saß einst die Gräfin Adelheid, die Gemahlin des Grafen Kraft von Hohenlohe. Diese war durch ihre Mildtätigkeit weit und breit bekannt. Wollte sie nach Crailsheim, so fuhr sie durch einen unterirdischen Gang von ihrer Burg bis zum Ansbacher Tor. Dieses öffnete sich ihr immer von selbst, sobald sie davor hielt. Fiel ihr etwas aus der Hand, Handschuh oder Fächer, so flog es ihr immer wieder von selbst zu.

Eines Tags war sie wieder auf der Fahrt von der Schöneburg nach Crailsheim. Kurz vor dem Stadttor begegnete ihr ein armer Sünder, den sie eben zur Richtstatt führten. Der fiel der Gräfin zu Füßen, vermeinend, sie solle ihm zur Begnadigung verhelfen. Allein sie weigerte sich des und hieß ihn zum Tod abführen. In demselben Augenblick fuhren die Flügel des Ansbacher Tors, vor dem sie hielt, vor ihrem Wagen zu, als sie eben einfahren wollte. Auch stürzte der verborgene

Digitized by Google

Gang, der von ihrer Burg bis nach Crailsheim geführt hatte, im gleichen Augenblick ein. Nicht lange danach starb die Gräfin.

Der Herr von Falkenstein

Kuno von Stein, ein Ritter aus dem Kinzigtal, war zum Kampf gegen die Ungläubigen ins heilige Land gezogen und dort in Gefangenschaft geraten. Wie er nun in einer schlaflosen Nacht der Heimat und seines Weibes gedachte, da trat ein kleines Männlein an sein Lager und versprach ihm, ihn noch vor Anbruch des Tages in seine Heimat zu bringen. Nur sollte der Ritter die ganze Nacht über wach bleiben, schliefe er aber unterwegs ein, so sollte er mit Leib und Seele dem Männlein verfallen sein. Der Ritter willigte ein, und alsbald befand er sich auf dem Rücken eines Löwen, der ihn nach Hause trug. Aber unterwegs befiel ihn der Schlaf. Doch wie er gerade am Einschlafen war, da sah er einen großen weißen Falken über sich in der Luft. Dieser berührte ihn mit seinem Fittich, so oft er einschlafen wollte. Dies geschah zu dreien Malen. Als der Falke ihn aber zum dritten Male berührte, dämmerte schon der Morgen. Er sah bald die Zinnen seiner Burg; dort setzte ihn der Löwe ab. In demselben Augenblick lag der Pergamentstreifen, auf dem er sich dem Männlein verschrieben hatte, zerrissen vor ihm auf dem Boden; zugleich brach ein gewaltiger Sturm los, der lange um die Burg tobte. Als aber die Sonne aufging, da sah er den weißen Falken auf dem Turm seiner Burg sitzen. Zum Dank für diese Rettung nahm der Ritter den Falken in sein Wappen und nannte seine Burg Falkenstein.

Grafen, Städte und Stegreifritter

Der Schäferbarthel von Markgröningen

Über den Grafen Eberhard den Erlauchten von Wirtemberg hatte Kaiser Heinrich, der siebente des Namens, im Jahr 1310 nach des Herrn Geburt die Reichsacht ausgesprochen. Das Jahr hernach zog ein heller Heerhaufen Kaiserlicher, darunter ein starkes Aufgebot der Reichsstädte in Schwaben, in des Grafen Land, ihnen voran Graf Conradt von Weinsberg. Diese nahmen dem Wirtemberger schier alle seine festen Schlösser, auch die Burg seiner Väter auf dem Rotenberg. Nur Hohenwittlingen, Seeburg und Hohenurach hielten noch Stand, und am andern Ende der Grafschaft der Asperg. Diesem ritt Eberhard traurigen Mutes mit etlich wenigen Getreuen zu. Am Osterholz neben Eglosheim holten sie einen jungen Gesellen ein, der hinkte an einem Fuß. Der grüßte den Grafen ehrerbietig, worauf ihm dieser antwortete: „Gesell, dich sollt ich kennen.“ Antwortet darauf der andere: „Mag wohl sein, hab ich doch den Staufenecker vom Pferd ge-

Digitized by Google

Ritter in einem Dorfe. 1532

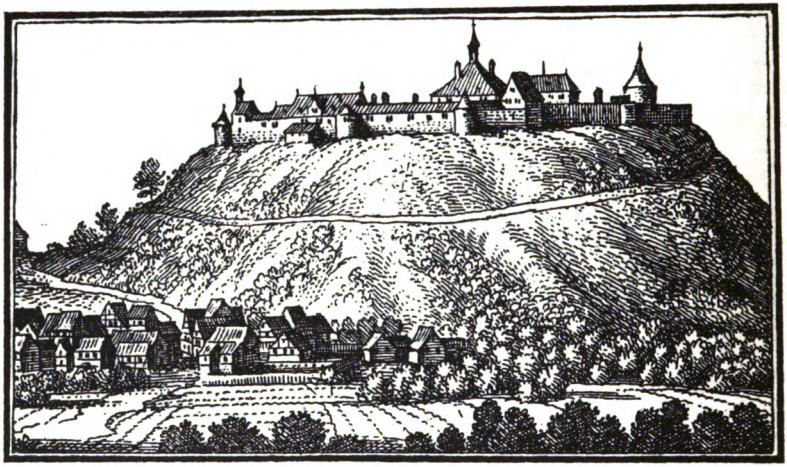
ſtoßen, der im Treffen am Rotenberg erproben wollte, wie feſt Euch der Helm ſitze. Aber mich haben die Schelmen übel dafür zugerichtet, daß ich ihnen kaum entgangen bin.“ Da lächelte der Graf und ſprach: „Du werter Kampfgeſell, daß ich dich hier in dieſem Augenblick ſeh, iſt mir viel wert. Helf Gott, daß beſſere Zeiten kommen, ſo will ich dein auch nicht vergeſſen.“

Damit kam der Graf mit den Seinigen auf die Veſte Asperg. Aber als er am andern Morgen mit dem Burgvogt nach den Mauern und Wällen ſah, da gefielen ſie ihm übel, alſo daß er beſchloß, von dannen zu ziehen und Stadt und Burg ſeinen Feinden zu laſſen. Am Abend machte er ſich darum gen Beſigheim auf. Dort ſollte ihm ſein Vetter, der Markgraf Rudolf von Baden, Schutz gewähren. „Wie lang brauchen wir, bis wir drunten ſind?“ fragte der Graf einen ſeiner Knechte, wie ſie ſo in der Dämmerung hinritten. „Stark drei Stunden,“ antwortete dieſer. In demſelben Augenblick huſchte etwas durch das Ge-

Digitized by Google

büſch, das neben dem Weg hinlief. „Was war das?“ fragte der Graf. „Wird ein Rehlein geweſen ſein,“ entgegnete der Knecht, „die haben ihren Wechſel hier.“ Und ſchweigend ritt der Zug weiter, bis ſie zum Städtlein kamen und freundlich empfangen wurden.

In derſelben Nacht wachte im Torturm des unteren Tores im Städtlein Asperg eine hübſche Dirne, Margret mit Namen. Neben ihr ſchnarchte ihr Vater, der alte Torwart. Plötzlich — ein Pfiff! — Ja, das iſt er!... Sie eilte die Treppe hinab. Da ſtand vor ihr ihr Liebſter, Barthel, am Fuß ſchwer verwundet. Aber ſie hatte ihn wenigſtens wie-



Hohen-Asperg um 1650

der. Und wie ſie beieinander ſaßen auf dem Bänklein vor dem Tor, da wußte er nicht genug zu erzählen, wie er dem Grafen im Treffen das Leben gerettet und wie er ihn geſtern habe dem Asperg zureiten ſehen mit ſeinen wenigen Getreuen, wie ihn da der Graf freundlich angeredet und ihm verſprochen, ſeiner zu gedenken, wenn einmal beſſere Zeiten kommen. „Alſo, getroſt! Dann wird wohl dein Vater nichts mehr gegen mich haben können, wenn wir in des Grafen Gnade ſtehen. — Und dieſe Nacht, wie ich eben zu dir will, hab ich gehört, wie er mit den Seinen Beſigheim zugeritten iſt, um dort Unterſchlupf zu ſuchen, und — ich will ihm helfen, die Veſte Asperg wiederzugewinnen, wenn du den Mund halten kannſt und mithelfen willſt.“ „Gleich zeig ich dir, ob ich's kann und ob ich will,“ erwiderte Margrete.

Und ſie erzählte ihm, wie ſie von ihrem Ahni oft habe ſagen hören, daß von der Veſte bis nach Märkgröningen ein unterirdiſcher Gang

Digitized by Google

führe. Fröhlich zog Barthel von dannen und geradeswegs nach Markgröningen. Inzwischen war Graf Konrad von Weinsberg vor die Veste gezogen und hatte sie zu belagern begonnen. Da erkundete der Schäfer von den Markgröningern, wo der Gang ausmünde, der auf den Asperg führe. Er fand ihn auch, aber er war verschüttet. Gleich fing er an zu graben und grub unermüdlich, bis er auf eine eiserne Platte stieß. Die hob er und, als er sie aufdeckte, da merkte er, daß unter ihr eine Wendeltreppe kam, die in einen weiten Gang führte. Behutsam deckte er die Platte wieder darauf und warf Schutt darüber.

Den andern Tag machte sich Barthel auf nach Besigheim und begehrte Einlaß beim Grafen. „Es ist kein Graf von Wirtemberg da!“ gab man ihm zur Antwort. „Das muß ich wissen! Hab ich's doch aus seinem eigenen Munde. Saget nur dem Grafen, der Schäfer Barthel sei da, mit dem er am Osterholz unter Asperg so freundlich gesprochen.“ Da wurde er vor den Grafen gelassen. Dem sagte der Barthel von dem verfallenen Gang. Der Graf zog seinen Ring vom Finger, gab ihn dem Schäfer und sagte zu ihm: „Geh hin nach der Veste zu meinem Burgvogt und meld ihm von meinem Aufenthalt! Und wenn er dir nicht glaubt, so zeig ihm diesen Ring.“ Der Schäfer tat nach des Grafen Befehl und kam unter viel Beschwerden durch den Gang ins Innere der Veste. Dem Burgvogt meldete er des Grafen Auftrag. Auch konnte er Margret wiedersehen, seine Liebste. Und manchesmal ging er jetzt ab und zu, bald allein, bald mit manchem wackeren Gesellen und mancher guten Ladung Brot und Wein für die droben. Auch mischte er sich zuweilen unter die, die vor der Veste lagerten, und brachte manches von ihrem Vorhaben dem Burgvogt zu Ohren. Und als der Feind den ersten Sturm wagte, da fand er alles fein auf seinem Posten und mußte mit blutigen Köpfen wieder abziehen. Wie aber das kleine Häuflein auf der Veste endlich der Übermacht weichen mußte, zeigte ihnen Barthel durch den Gang den Weg ins Freie, also, daß alles wohlbehalten nach Markgröningen entkam und der Feind das Nest leer fand.

Nach etlichen Jahren kehrte der Graf wieder in sein Land. Zum Lohn für seine Dienste setzte er den Schäferbarthel zum Meister über die Schäferzunft zu Markgröningen und gab die Bestimmung, daß alljährlich an seinem Namenstag ein Fest zu seinen und der löblichen Markgröninger Schäferzunft Ehren gefeiert werde. Dies geschieht bis auf den heutigen Tag. Man heißt das Fest gemeinhin den Markgröninger Schäferlauf.

Digitized by Google

Von unterirdischen Gängen

Von unterirdischen Gängen sagt man auch sonst da und dort im Schwäbischen; so gehe einer vom Pfarrhaus in Winterstettenstadt im Oberland bis zur Kirche in Unteressendorf, von der Märzenburg zum Hirschzeller Schloß in Bayrisch-Schwaben, von der Propstei Nellingen auf den Fildern einer zum Kloster Weil bei Eßlingen im Neckartal, von der Belsener Kapelle zur ehemaligen Burg Andeck auf dem Farrenberg und von der Wurmlinger Kapelle unter dem Neckartal und Neckarbett durch bis zur Weilerburg bei Rottenburg auf der anderen Neckarseite auf eine Strecke von sechs Kilometern, oder einer von den Zisterzienserinnen in Gnadental in den Waldenburger Bergen nach dem zwei Stunden entfernten Paulinereremitenkloster Goldbach, oder gar — auf 25 Kilometer Entfernung — vom Nonnenkloster Offenhausen zu den Benediktinern nach Zwiefalten.

Graf Eberhard und der Hirt von Zavelstein

Graf Eberhard von Wirtemberg, der Greiner, das heißt der Zänker zubenannt, hat sich sein Leben lang mit Städten und Fürsten wacker herumgeschlagen und sein Land durch diese Fehden mächtig vergrößert. Da gedachte er eines schönen Sommertags ins Wildbad zu reiten und dort seinen wundsiechen Leib zu neuem Kampf zu stählen. Aber die Feinde hatten seine Fahrt erkundet und besetzten das enge Tal oberhalb und unterhalb des Wildbades also, daß an kein Entrinnen mehr zu denken war. Dies meldete ein armer Hirt aus Zavelstein seinem gräflichen Herrn, als er eben im Bad lag, zeigte ihm auch zugleich an, daß er manch geheimen Pfad in der Gegend kenne, auf dem er den Grafen wohl zu retten sich getraue. Der Graf folgte ihm und sie schritten wacker miteinander durch dick und dünn. Aber bald wurde der Graf des Bergsteigens müde. Da nahm der treue Hirt den Grafen auf den Rücken und trug ihn den steilen Berg hinan. Und als es weiter und weiter ging und dem Grafen die Kräfte wieder schwanden, da nahm ihn der Hirt, wie die Mutter ihr Kind, in den Schoß und ließ ihn dort ruhen. So brachte der Zavelsteiner Hirt den Grafen wohlbehalten nach Stuttgart.

Die Tempelherren von Deiningen

Der Pfarrhof in Deiningen im Ries gehörte einst den Tempelherren. Sie waren durch Reichtum wie durch maßlose Genußsucht gleich bekannt und gefürchtet. Vier von ihnen wurden einst nach einer durchschwärmten Nacht von ihren Dienern ermordet. Aber sie hatten ihren Schatz vorher verborgen, daher fanden die Mörder nichts. Er ruht bis heute geborgen im Dunkel der Nacht. Die Bösewichter aber schweben und suchen den Schatz um Mitternacht und finden ihn in Ewigkeit nicht mehr.

Digitized by Google

Eberhard, Herzog zu Wirtemberg (1447—1496)
Kupfer

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sage vom Hirschgulden

Vor Zeiten ſtanden auf der Schalksburg und auf dem Hirſchberg ebenſo ſtattliche Burgen wie auf dem Zollern. Dieſe drei Burgen gehörten drei Brüdern. Die auf dem Hirſchberg war die ſchönſte, der Bruder, der dort hauſte, der reichſte. Dem gehörte auch die Stadt Balingen; er war aber ledig und hatte keine Leibeserben. Der fiel einſt in eine tödliche Krankheit und, weil den beiden andern das Erbe mehr wert war als der Bruder, ſo konnten ſie nicht warten, bis er verſchieden war. Ja, als es hieß, er ſei geſtorben, verbargen ſie ihre Freude nicht, ſondern taten Freudenſchüſſe von ihren Burgen herab. Die hörte der Todkranke, vernahm ihre Urſache und fiel vor Ärger darüber in Schweiß, der ihn vom Tod errettete. Als er geneſen war, beſchloß er, den üblen Brüdern zum Tort Burg und Stadt auf den Fall ſeines Todes um einen elenden Hirſchgulden an den von Wirtemberg zu verkaufen. Die beiden Brüder aber, die davon nichts wußten, taten ihm bei Lebzeiten freundlich und ritten ihm zu Hofe. Und wie er nun wirklich geſtorben war, kamen ſie auf den Hirſchberg, klagten mit Worten und waren im Herzen fröhlich. Als aber des von Wirtemberg Abgeſandte kamen, den Hirſchgulden zum Kaufſchilling brachten und die Urkunde zeigten, in der ihr Recht auf des Hirſchbergers Burg und Stadt verbrieft war, da fluchten und tobten die beiden; aber es half ihnen nichts, ſie mußten wohl oder übel abziehen. Am andern Tage kam der von Zollern zum Bruder auf der Schalksburg und ſprach zu ihm: „Bruder, ich hab die Nacht ſchlecht geſchlafen.“ „Bruder, ich auch,“ erwiderte der andere, „es iſt mir in den Magen gefahren. Laßt uns den Hirſchgulden vertrinken; ſo wird es uns beſſer werden, wenn das Erbe draußen iſt.“ So gingen ſie miteinander nach Balingen und zechten im Wirtshaus. Als es ans Zahlen ging, warfen ſie den Hirſchgulden auf den Tiſch. Aber der Wirt ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Die ſind abgeſchätzt; heut morgen hat's ein Bote von Stuttgart gebracht, in des Grafen von Wirtemberg Namen, unſeres neuen Herrn.“ So zogen ſie betrübt ab und ſprachen kein Wort miteinander; denn ſie hatten ſtatt des Erbes nichts als einen Gulden Schulden.

Die beiden Brüder auf Lichtenberg

Der Lichtenberg, dem Wunneſtein gegenüber, nahe bei Oberſtenfeld im Bottwartal gelegen, trägt auf ſeinem Gipfel eine Burg mit einem wuchtigen Turm und einer Kapelle. Dort lebt eine Sage von zwei Brüdern, die ſich um ihren Beſitz geſtritten haben. Sie rückten feindlich einander entgegen; bei dem Sauerhofe vor der Burg kam es zum Gefecht. Der eine ließ dem andern entbieten, wenn er ihn in die Hände bekomme, laß er ihn Hunger ſterben. Dieſer erwiderte: „Und ich laſſe dich Durſt ſterben.“

Digitized by Google

Der Letztere siegte und bekam den Bruder als Gefangenen. Seiner Drohung gemäß warf er ihn ins Burgverließ, und gab ihm Brot ohne Trank. Der Gefangene aber stillte seinen Durst von der Feuchtigkeit der Wände. Erstaunt, daß der im Turm sich so lang erhalte, schickte der Bruder den Burgpfaffen unter dem Vorwand des Nachtmahls zu ihm. Der entlockte ihm durch die Drohung, ihm die Absolution zu verweigern, die Erklärung des Rätsels und hinterbrachte es dem Herrn, dieser ließ darauf die Wände um den Gefangenen vertäfern. Als nun der Durst den Unglücklichen verzehrt hatte, bekam der grausame Bruder Gewissensbisse. Von Reue gefoltert nahm er den Burgpfaffen, der sich wahrscheinlich erboten hatte, dem Gefangenen das Geheimnis abzulocken, auf die Zinne des Turms, warf ihn hinunter und stürzte sich selber ihm nach.

Das Wunderschwert derer von Stöffeln

Auf dem Käpfle zwischen Reutlingen, Gönningen und Gomaringen saßen einst die Herren von Stöffeln. Die waren brave Bauern, pflügten, säten und eggten und schnitten das Korn mit eigener Hand, wenn der Sommer gekommen war. Daneben waren sie aber böse Wegelagerer und überfielen oft harmlose Wanderer und Fuhrleute, raubten sie aus und schlugen sie tot oder schleppten sie in Gefangenschaft auf ihre Burg. Sie waren sogar so schamlos, daß sie Gott für ihren Raub dankten, wenn ihnen ein Fang gelungen war; dann zogen sie ihre langen roten Mäntel an, gingen in die Kirche nach Gomaringen und opferten ein schönes Stück Geld von der Beute.

Zu ihren Raubzügen hatten sie ein wunderbares Schwert, das sich seit unvordenklichen Zeiten im Besitz der Familie befand und sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Wenn einer von Stöffeln dieses Schwert führte, durfte er jedermann ungestraft morden. Dafür ist ihnen aber auch der Beiname die Unbarmherzigen beigelegt worden. Aber endlich wurden die Burgherrn trotzdem von den Reutlingern überwunden und ihre Burg in Schutt und Asche gelegt und nie mehr aufgebaut. Bis heute heißt man das Käpfle zur Erinnerung an die Zeit, da die Ritter droben gehaust haben, die alte Burg.

Der Epple von Gailgen

Es war einmal ein Raubritter, Epple genannt; der stammte aus dem Geschlecht der Gailingen von Illesheim. Er trieb sein Wesen zwischen Crailsheim und Nürnberg und war weitaus der gefürchtetste unter allen Seinesgleichen.

Eines Tages zog er aus, um das Schloß in Erkenbrechtshausen zu überfallen, das von Crailsheim abwärts gegen Kirchberg an der Jagst liegt. Aber der Freiherr Fritz Gaymann v. Crailsheim zog gegen ihn zu Feld und verjagte ihn. Nun läuft die Jagst bald unterhalb

Digitized by Google

Bildnis des Eppelein von Gailingen
Altes Gemälde

Digitized by Google

Digitized by Google

Crailsheims in einem tief eingeschnittenen Tal, oft zwischen jähen Felsen. Einer davon heißt der Beierlesstein. An diesen kam der Epple auf der Flucht vor dem Freiherrn. Was tun? Von allen Seiten gegen das Tal gedrängt, hatte er keinen andern Ausweg mehr, als sich in den Fluß zu stürzen. Nun stand er aber im Bund mit dem Teufel. Der hatte ihm ein Roß geschenkt, das sollte ihn in allen Nöten des Lebens herausreißen; dafür hatte der Epple dem Bösen seine Seele verschrieben. Das war jetzt seine einzige Hoffnung. Er rief dem Roß zu: „Appele, hopp!“ gab ihm die Sporen und setzte damit über den Rand des Felsens in die Jagst hinunter. Die Wasser schlugen über ihm zusammen, aber unversehrt kam er am Ufer ans Land. Aber auf dem Felsblock in der Mitte des Flusses zeigte man noch nach Jahrhunderten die Spuren des Hufeisens, das Epples Roß beim Absprung in den Felsen gedrückt hatte.

Als der Epple einmal in das Schloß des Freiherrn in Crailsheim eingebrochen war, hatte er frech sein Pferd im Schloßhof angebunden. Aber er wurde gefaßt und von des Freiherrn Knechten von Gemach zu Gemach gejagt. Mit Mühe gelangte er ins Freie und erwischte gerade noch sein Roß. Nun war das Hoftor inzwischen verschlossen worden. In seiner Not rief er: „Appele, hopp!“ und sprengte damit über die Mauer des Schloßhofs. Dabei verlor sein Pferd ein Hufeisen. Das flog bei Epples Sprung auf das Dach eines Nachbarhauses. Dort blieb es fünfhundert Jahre lang liegen; erst vor vierzig Jahren wurde es von dort entfernt. Noch heute lebt in der Gegend von Crailsheim das Sprüchlein:

„Eppele Gaile von Dramaus[1]
Reit't allzeit zu vierzehnt aus.“

Die Crailsheimer Horaffen

Einstmals hatten die Rothenburger und die Crailsheimer einen Spann miteinander. Und die Rothenburger und die von Hall samt den Dinkelsbühlern zogen in hellen Haufen vor die Stadt Crailsheim und belagerten sie hart, also daß die Not in der Stadt groß wurde und die Bürgerschaft vermeinte, sie müsse sich ergeben. Da war einer unter den Bürgern der Stadt, ein gar waidlicher Gesell namens Burkhard, der sagte eines Morgens, es habe ihn nächtens einer gar hart angefochten, sei auch immer wieder zu ihm herauf auf die Mauer gestiegen, wiewohl er ihn zu unterschiedlichen Malen hinabgestoßen. Als man aber von der Mauer in den Graben hinuntergesehen, da lagen etliche der Feinde erschlagen von des starken Gesellen Hand. Die Bürgermeisterin aber ersann einen

[1] d. h. Drameytel bei Muggendorf.

Digitized by Google

Rat, wie sie der Stadt von den Feinden helfen könne, stellte sich an eine Schießscharte und sah mit dem hinteren Gesicht zum Loch hinaus. Dieweil sie aber eine wohlbeleibte Person war, kamen die von Rothenburg samt denen von Hall und Dinkelsbühl dadurch in solchen Schrecken, daß sie eiligst ihr Lager abbrachen und nach Hause zogen dafür haltend, daß sie es gegen solch gewaltige Gegner nie gewinnen würden, und riefen nur denen von Crailsheim spöttlich in währendem Abziehen zu: „Horaffen, Horaffen!“

Darum heißen die Crailsheimer bis auf den heutigen Tag in der ganzen Gegend die Horaffen. Auch feiern sie noch Jahr für Jahr zum Gedächtnis ihrer wunderbaren Errettung aus Feindes Macht ein Fest. An dem schenkt man den Kindern ein Backwerk und ist dieses also gestaltet: ∞.

Der Glockengießer zu Augsburg

Ums Jahr 1000 stand auf dem Perlachplatze in Augsburg ein Wartturm. Da seine Lage für die Feuerwache und zur Beobachtung heranrückender Feinde sehr geeignet war, erhielt er später eine Sturmglocke. Die wurde im Jahre 1384 durch eine viel größere ersetzt. Zu ihr hatten zwei Ratsabgeordnete den Schlüssel, und nur am jährlichen Ratswahltage und bei Hinrichtungen durfte sie geläutet werden.

Warum sie auch als Armsünderglocke geläutet wurde, darüber weiß die Sage folgendes:

Als diese Glocke gegossen werden sollte und alles dazu fertig war, ging der Gießer zuvor zum Essen, verbot jedoch dem Lehrjungen bei Leib und Leben, den Zapfen am Schmelzkessel anzurühren. Der Lehrjunge aber war vorwitzig und neugierig, wie das glühende Metall doch aussehen möge, und indem er so den Zapfen anrührte und bewegte, fuhr er ihm wider Willen ganz heraus und das Metall rann und rann in die zubereitete Form. Höchst bestürzt weiß sich der arme Junge kaum zu helfen; endlich wagt er's doch, geht weinend in die Stube, bekennt seinem Meister und bittet um Gottes willen um Verzeihung. Der Meister aber wird vom Zorn ergriffen, zieht das Schwert und ersticht den Jungen auf der Stelle.

Dann will er hinaus, will sehen, was noch vom Werk zu retten sei, und räumt nach der Verkühlung ab. Als er abgeräumt hatte, siehe, da war die ganze Glocke trefflich ausgegossen und ohne Fehl. Voll Freuden kehrte der Meister in die Stube zurück und sah nun erst, was für Übel er getan hatte. Der Lehrjunge war verblichen, der Meister wurde eingezogen und von den Richtern zum Tod durchs Schwert verurteilt.

Digitized by Google

Inzwiſchen war auch die Glocke auf den Turm am Perlach gezogen worden; da bat der Glockengießer flehentlich, ob ſie nicht noch geläutet werden dürfe, er möchte ihren Klang auch wohl hören, wenn er die Ehr' vor ſeinem End' von den Herren haben könnte, da er ſie doch zugerichtet habe. Die Obrigkeit ließ ihm willfahren, und ſeit dieſer Zeit wurde mit dieſer Glocke allen armen Sündern auf ihrem letzten Gang geläutet bis herein in die Jahre, wo der Wartturm abgebrochen wurde.

Der Teufel und der Pfaffe

Über der Sakriſtey am Münſter zu Ulm, da ein Seitenthurm ſollte aufgeführt werden, ſeyn zwey Gewölber nebeneinander geſetzt, das erſte oder Vorgewölbe hat ein groß Liecht gegen Mittag, gerade über der Sakriſtey, ſo nicht mit Glas vermacht, ſondern ganz offen iſt; hievon iſt nun eine gemeine Fabel unter dem unverſtändigen Pöbel: es leide dieſer Ort kein Glasfenſter, weil vor Zeiten der Teufel einen Pfaffen dahinaus geführet. Wie dieſe abgeſchmackte Fabel aufgekommen, iſt wohl nicht anderſt zu errathen, als daß etwa ein muthwilliger Kopf einen einfältigen, der gefragt, warum kein Glasfenſter da ſeie? ſolches Gedichte mag auf die Naſe aus Kurzweil gebunden haben. Da es dann, wie bei dergleichen Dingen geſchiehet, bald ein Leichtgläubiger den andern beredet, und dieſes um ſo mehr, weil die, ſo nicht ſelbſt die Sakriſtey von innen geſehen, ſich fälſchlich einbilden, als wann man von der Sakriſtey dort hinauf einen Gang habe.

Vom Münſterbaumeiſter, der ſich vom Münſterturm geſtürzt

In der ſüdweſtlichen Wendeltreppe des Hauptturmes am Ulmer Münſter, in der Höhe von 150 Fuß, da wo die Treppenſpindel ſich verſetzt, iſt oben an der Wandung ein ſteinernes lebensgroßes Bruſtbild mit Händen eingeſetzt, gleichſam durch ein halbrundes Fenſter hereinſchauend, welches der Sage nach für den Meiſter gehalten wird, welcher bis an dieſe Stelle den Bau aufführte, ſich aber aus Mißmuth von da hinunterſtürzte.

Jörg Syrlins Blendung

Zu Ulm lebte der Bildſchnitzer Jörg Syrlin; der hatte die ſchönen Stühle für den Chor des Münſters geſchnitzt. Als dies die Mönche zu Blaubeuren hörten, beſchloſſen ſie, den Meiſter in ihr Kloſter zu rufen, damit er den Hochaltar ihrer Kirche mit Schnitzwerk ziere. Das tat er, und als er nach getaner Arbeit beim Imbiß ſaß, umringten ihn die Mönche und verlangten von ihm, ihnen zu ſchwören, künftig kein Bildwerk mehr zu ſchaffen; denn ſie hätten gerne das Schönſte in ihrer Kirche gehabt, was von des Meiſters Hand gekommen. Da ſagte Syrlin: „Ich wollt's euch ſchwören, hätte ich ſchon das Bild des Heilands gefertigt, das ich für das Münſter zu Ulm zu ſchaffen gedenke.“ Da fielen die Mönche über ihn her, knebelten ihn, bohrten ihm mit einem

Digitized by Google

glühenden Eisen die Augen aus und ließen ihn schwören, sein Leben lang in ihrem Kloster zu bleiben und keinem Menschen zu sagen, was man ihm hier angetan habe. In seiner Not schwur es Syrlin und aß von da an bis zu seinem Tod das Gnadenbrot im Kloster.

Graf Eberhards Weißdorn

Als Graf Eberhard von Wirtemberg, mit dem Beinamen im Bart, einst eine Fahrt ins Heilige Land machte, brachte er von dort ein Reislein von einem Weißdorn mit. Nach seiner Heimkehr gründete er im Schönbuch das Klösterlein Einsiedel. Im Klostergärtlein pflanzte er den Weißdorn ein und siehe, er grünte wieder und es wuchs ein großer Baum daraus. Darunter saß er oft in seinen alten Tagen, als an seinem Lieblingsplätzchen, und dachte vergangener Jahre.

Mit der Zeit ist der Baum abgestorben. Aber aus seinem Samen hat man einen neuen Weißdorn gezogen, und dieser steht im Klostergärtlein zu Einsiedel bis auf den heutigen Tag, dem edlen Grafen Eberhard zum Gedächtnis.

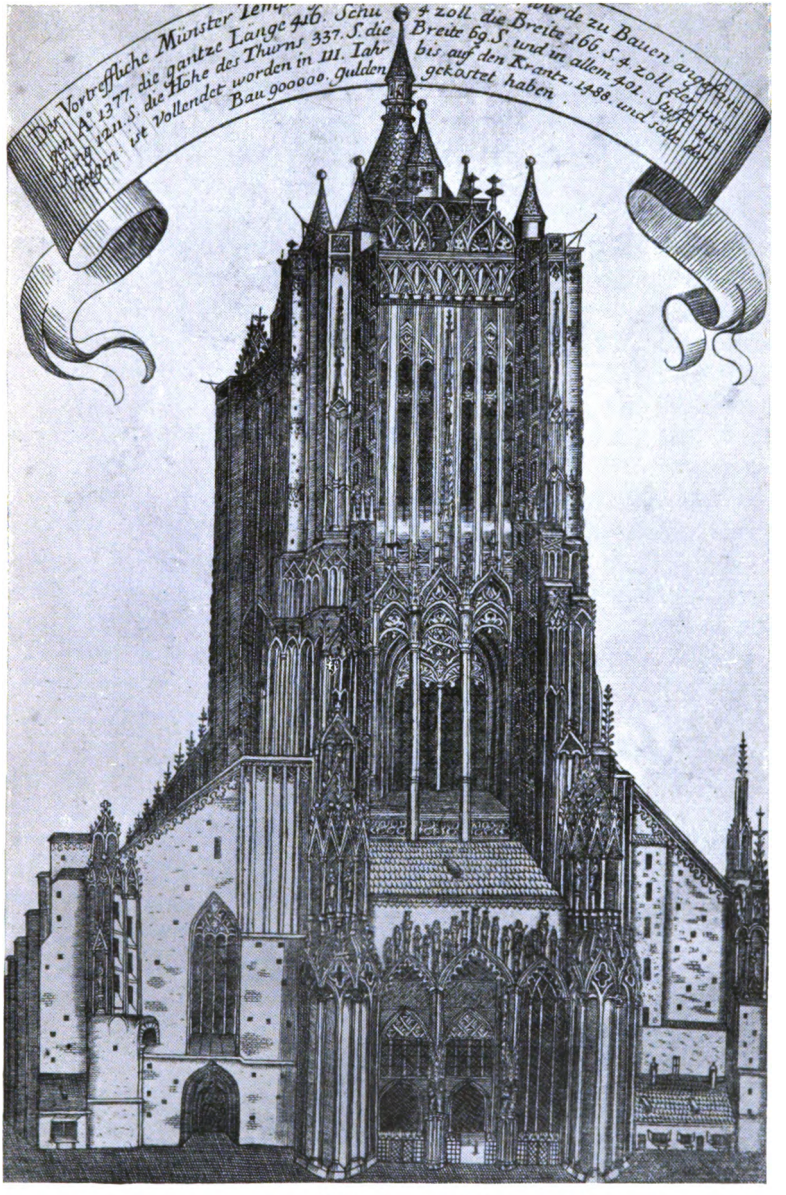
Eßlingen um 1650

Der Postmichel von Eßlingen

Es war im Herbst des Jahres 1491, da wurde der Eßlinger Kaufherr Amandus Marchtaler auf der Eßlinger Steige zwischen Stuttgart und Gablenberg ermordet aufgefunden. Trotz aller Nachforschung blieb der Mörder unbekannt.

Nach einigen Jahren, als fast schon Gras über der Sache gewachsen war, fand Michel Banhard, der Eßlinger Postbote, einen kostbaren Siegelring an der Stelle, da der Mord geschehen war, steckte ihn arglos an den Finger und saß so eines Tages in der Herberge bei einem guten Trunk mit seinen Gesellen. Da kamen die Gerichtsschergen und holten ihn in den Turm; denn die ganze Stadt zieh ihn des Mords. Aber trotz aller Folterqualen wollte er die Tat nicht gestehen. Endlich aber war er von der Pein zermürbt und verlangte selbst nach dem Tod.

Digitized by Google



Das Münster zu Ulm
Kupfer 1736

Digitized by Google

Digitized by Google

Als letzte Gnade bat er sich aus, auf seinem Schimmel zur Richtstatt reiten und noch einmal auf seinem Horn ein Stück blasen zu dürfen. Als er am Haus Marchtalers vorbeiritt, sah eben dessen Neffe, der des kinderlosen Oheims Gut geerbt hatte, zum Fenster heraus. Als Michel ihn sah, rief er zu ihm hinauf: „Junger Herr, ich muß unrechterweise für Euer geerbtes Blutgut das Leben lassen. Es mög Euch all Euer Tun so sauer werden, wie mir meine Endwallfahrt am heutigen Tag, weil Ihr kein mild Wort geredet habt für mich, den armen Postknecht. Alljährlich einmal, am Michaelistag, aber will ich Euch vor den Fenstern ein Stücklein blasen, daß Euch's durch Mark und Bein gehen soll." Darauf blies er noch eins auf seinem Horn. Und dann ging's hinaus zur Richtstatt.

In demselben Augenblick, da er hingerichtet wurde, hörte man auf der Straße nach Stuttgart einen Reiter traben, der sein Posthorn blies. Als aber die Michaelisnacht kam, da hörte man plötzlich im Hof des Marchtalerschen Hauses des Postmichels wohlbekanntes Horn. Marchtaler und die Nachbarn fuhren aus den Betten und liefen ans Fenster. Da sahen sie den Michel auf seinem Schimmel sitzen, den Kopf unter dem Arm in den Gärten an der Rübgartersteig verschwinden und hörten ihn im Wegreiten ein Lied blasen.

Am nächsten Morgen verließ Marchtaler die Stadt und zog fernhin über Land. Aber er fand nirgends Ruhe; denn er selbst war der heimliche Mörder seines Oheims. Er mochte sein, wo er wollte: alljährlich erschien ihm in der Michaelisnacht der, der unschuldig den Tod für ihn gelitten. Nach langer Irrfahrt kam er als gebrochener Greis nach Eßlingen zurück. Noch einmal mußte er die böse Nacht erleben. Am andern Morgen fand man ihn in Krämpfen vor seinem Bett liegend. Daraufhin beichtete er seine Tat, stiftete sein Vermögen den Armen und bestimmte insbesondere, daß jedem durchkommenden armen Wanderer acht Pfennige zur Zehrung gereicht werden sollten. An der Stelle aber, da er den Mord vollbracht hatte, ließ er ein Steinkreuz errichten und die Worte darauf schreiben:

„Wanderer, steh still,
Merk, daß um Heilands Will,
Zu Stuttgarten im nahen Tal,
Acht Pfennig werd dir an der Zahl."

Reformation und Glaubenskriege

Luther und der Teufel in Augsburg

Als Luther nach dem Augsburger Reichstag in der Stadt nicht mehr sicher zu sein glaubte, wollte er auf den Rat seiner Freunde Augsburg heimlich verlassen. Vor Tagesgrauen ging er aus der Herberge

Digitized by Google

und kam bis zum S. Gallusgäßchen. Dort ſuchte er, des weiteren Weges unkundig, einen Durchlaß. Da erſchien ihm der Böſe in Geſtalt ſeines Freundes Hans Langenmantel, gab ihm einen Wink und rief ihm zu: „Da hinab!“ Zugleich wies er ihm den Weg zum Steffinger Törlein, das bereits offen war.

Der Teufel hatte vor dem Törlein zwei Pferde bereit geſtellt. Darauf ſetzten ſich die beiden und ritten acht Meilen Wegs in einem fort dem Gebirge zu. Man verfolgte ſie von Augsburg aus, konnte ſie aber nicht einholen, da ſie auf feuerſchnaubenden Roſſen wie auf Fittichen des Windes davonjagten.

Herzog Ulrich von Wirtemberg

Herzog Ulrich von Wirtemberg war in ganz jungen Jahren zur Regierung gelangt. Von Haus aus von feuriger, anſpruchsvoller Art wußte er nicht Maß zu halten in dem, was ein Fürſt verlangen darf. Darum begann er bald, ſein Volk hart zu drücken. Da rotteten ſich die Bauern des Landes zuſammen, um das harte Joch abzuſchütteln. Ihr Anführer war ein Mann namens Hans, der war ein Pfeifer und ſtammte aus Hardt bei Nürtingen. Und zum Zeichen deſſen, daß ſie in großer Not waren und keinen Rat mehr wußten, hieß ſich die Bauernrotte „der arme Konrad“.

Die Rotte der Bauern zog gegen das Remstal, der Herzog ihnen nach. Vor Schorndorf nahm er ihren Haufen gefangen, ihre zwölf Anführer aber wurden verurteilt, daß ſie vom Leben zum Tod gebracht würden.

Aufſtändiſche Bauern mit Bundſchuhfahnen umzingeln einen Ritter

Digitized by Google

Doch wollte der Herzog ihnen die Gnade gönnen, daß jeder mit ihm um sein Leben würfeln dürfe. Einer um den andern von den zwölfen würfelte, keiner warf mehr als der Herzog; darum wurde einer um den andern zum Tode geführt. Als letzter kam der Pfeifer an die Reihe. Der Herzog würfelte und warf zwölf. Wie aber der Pfeifer den Würfelbecher in die Hand nahm und die Würfel auf den Tisch rollten, war eines der Augen an einem der Würfel abgesprungen, und der Pfeifer hatte dreizehn geworfen. Damit war er frei und konnte nach Hause gehen.

Als etliche Jahre nachher der Schwäbische Bund gegen Herzog Ulrich zu Felde zog und ihn geschlagen hatte, also daß er mit wenigen Getreuen des Landes verjagt wurde, da kam Hans der Pfeifer zu ihm und versprach ihm, ihn sicher außer Lands zu geleiten, da er alle Wege und Stege kenne. Also führte er ihn zuerst über die Filder, willens, ihn zum Herrn von Lichtenstein und von da aus über die Alb und die Donau in die Schweiz zu geleiten. Als sie aber hinter Köngen an die große Neckarbrücke kamen, da war sie von Bündischen dicht besetzt. Mutig schritt der Pfeifer voran mit nichts bewaffnet als mit seinem guten Beil. Damit hieb er einen um den andern zu Boden, bis er die Brücke bis zur Mitte gesäubert hatte. Der Herzog sprengte ihm nach und gedachte den Rest der Feinde vollends niederzureiten. Allein diese waren noch zu stark und setzten dem braven Pfeifer und des Herzogs Begleitern hart zu. Als der Andrang der Bündischen gar zu stark wurde, da nahm des Herzogs Getreuester, Georg von Sturmfeder, ihm den Herzogsmantel ab und legte ihn sich selbst um. Und wie der Herzog sah, daß sich auch der Pfeifer der Feinde nicht mehr erwehren konnte, da rief er: „Mir nach, Georg!“, gab seinem Pferd die Sporen, setzte über das Geländer der Brücke und sprengte in den Fluß hinab. Georg, der ihm folgen wollte, versank in den Fluten. Die Bündischen, als sie sahen, wie der Herzogsmantel in den Wellen verschwand, glaubten nicht anders, als daß der Herzog ertrunken und freuten sich, eines so scharfen Gegners ledig zu sein. Ulrich aber sprengte froh, seinen Feinden entrinnen zu können, davon in der Richtung, die ihm der Pfeifer gewiesen. Dieser aber hatte gerade noch so lange die bündischen Reiter aufhalten können, bis der Herzog den rettenden Sprung tun konnte. Dann brach er schwer blutend zusammen. Im Davonjagen hörte Ulrich eben noch den Sterbenden die Worte von der Brücke herunterrufen: „Herr Herzog, wir sind quitt!“

Ulrich ritt erst in der Richtung nach des Pfeifers Heimat, den Neckar

Digitized by Google

Herzog Ulrich

aufwärts, gen Oberensingen und Hardt. Dort hatte ihm der Pfeifer zu Lebzeiten einen Unterschlupf beschrieben, in einer Schlucht zwischen beiden Ortschaften gelegen. Es war dies ein Felsenspalt, in dem sich eben ein Mann verstecken kann. Dort barg sich Ulrich in der ersten Nacht. Als er am andern Morgen erwachte, hatte ein Spinnlein ihr Netz über den Eingang seiner Höhle gesponnen. Plötzlich ... Pferdegetrappel: zwei seiner Verfolger reiten dicht an seinem Versteck vorbei.

Digitized by Google

Da hört er, wie der eine zum andern sagt: „Gesell, wir wollen die Höhle durchsuchen; gewiß steckt er drinnen.“ „Bist du von Sinnen?“ erwidert darauf der andere. „Was wird er in der Höhle stecken? Dann hätte er doch beim Hineingehen das Spinnengewebe zerreißen müssen.“ Sprach's, und der andere ließ sich überzeugen. Damit ritten die beiden vorbei; das Spinnlein hatte dem Herzog das Leben gerettet. Noch heute nennt man das Felsenloch in der Schlucht unterhalb von Hardt den Ulrichstein.

Von da zog Ulrich als armer einsamer Wanderer weiter dem Lichtenstein zu, wo ihm der Schloßherr in Treue zugetan war.

„Wo ich als Herr sonst eingeritten
Und meinen hohen Gruß entbot,
Da klopf ich schüchtern an die Hütten
Und bettle um ein Stücklein Brot.“

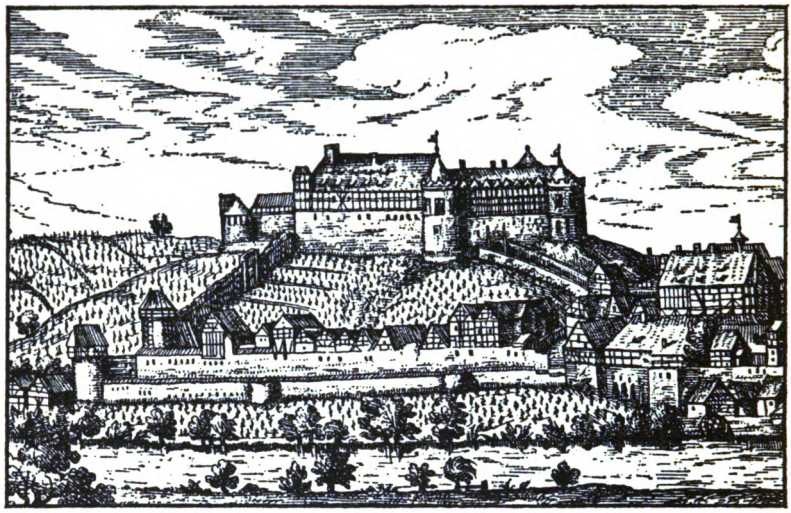
Als er vor das Schloß in Nürtingen kam und Einlaß begehrte, wies ihn der Schloßvogt aus Angst vor dem Schwäbischen Bund unbarmherzig ab. Und wie er an der Pforte der Gütersteiner Kartause anklopfte, erging es ihm nicht besser. „Wir nehmen keinen solchen Schurken auf,“ rief der Prior zum Fenster hinaus. „Wart, Pfaff,“ gab der Herzog zurück, „wenn ich wieder ins Land komme, will ich euch euer Nest über dem Kopf anzünden und ein zweites Jerusalem daraus machen.“

Zu Reicheneck, zwischen Metzingen und Reutlingen, verdingte er sich an einen Bauern um des lieben Brotes willen. Aber er bekam bald Streit mit den andern Knechten. Von einem von diesen erhielt der Herzog eine Ohrfeige. Darum machte er sich wieder auf die Wanderschaft.

Von Reicheneck ging der Herzog Tübingen zu. In der Nähe der Stadt traf er in einem Weinberg einen Weingärtner, der eben mit den Seinigen eine Schüssel Erbsenbrei auslöffelte. Der Herzog hatte weidlich Hunger, trat deshalb bescheiden an die Essenden heran und bot ihnen die Zeit. „Wit[1] mithalta?“ fragte der Alte. Als der Herzog es bejahte, fuhr dieser fort: „No' lang[2] zua!“ Aber der Herzog sah sich fragend um; denn er hatte keinen Löffel. Da lachte der Weingärtner den Herzog aus und sagte: „Guck, i mach dir oin!“ Darauf schnitt er das Knäußle[3] vom Brotlaib, höhlte es aus und gab's dem Herzog mit den Worten: „Do host en Löffel.“ Der Herzog nahm ihn und half damit wacker den Brei auslöffeln. Zum Schluß aß er auch den Löffel. Während dem erfuhr er allerlei, unter anderem den Namen des Tübingers und daß er in der unteren Stadt in der Froschgasse wohne. —

[1] willst du. [2] greif. [3] die knusperige äußerste Kruste des Laibs.

Digitized by Google



Schloß Tübingen um 1550

Als der Herzog nach Jahren wieder in sein Land gekommen war, geschah es eines Abends, als er sich an die Tafel setzte, daß ihm kein Löffel gedeckt war. Da fiel ihm die Geschichte mit dem Tübinger Weingärtner ein und sogleich schickte er einen Eilboten in die Froschgasse nach Tübingen mit dem Befehl, ihm den Mann sofort herzubringen, wie er gehe und stehe. Dieser war baß entsetzt, denn er wußte, daß mit dem Herzog nicht zu spaßen sei. Als er ins Schloß nach Stuttgart kam, mußte er neben dem Herzog an der Tafel Platz nehmen. „Warum ißt du nicht?" fragte der Herzog. Der Tübinger gestand, an was es ihm fehle. „Kannst du keinen Löffel machen?" herrschte der Herzog den Erschrockenen an. „So will ich dir's zeigen." Sprach's, schnitt das Knäußchen vom Brotlaib, höhlte es aus und reichte es seinem Gast. „So, jetzt iß!" Da konnte der gute Mann nichts mehr sagen als: „Also send Ihr's gwä', Herr Herzich!" Lachend bejahte es der Herzog, beschenkte ihn reichlich, gewährte ihm und seinen Nachkommen Freiheit von Lasten und Abgaben, wie er es auch denen von Hardt getan zum Dank für des Pfeifers Treue, und entließ den Weingärtner in Gnaden zu seinem Weib. —

Endlich nach langen Irrfahrten kam der Herzog in die Gegend des Lichtenstein. Er wußte, daß der alte Schloßherr treu zu ihm hielt. Aber trotzdem wagte er nicht am hellichten Tag in die Burg zu treten. Drum versteckte er sich den Tag über in der Nebelhöhle und kam nur

Digitized by Google

Schloß Lichtenstein 1826
Gemälde von P. J. Büttgen

Digitized by Google

Digitized by Google

des Nachts auf den Lichtenstein. Aber auch dort wußte außer dem Schloßherrn und seiner Familie niemand um den nächtlichen Gast als eben der treue Torwart. Auch wurde sein Name nie genannt. Wenn der Herzog Abends ans Burgtor kam und Einlaß begehrte, so sagte er nur: „Der Mann ist da!“ Daraufhin öffnete der Torwart.

So ging es etliche Wochen. Aber schließlich mußte der Heimatlose fürchten, auch hier aufgespürt und verraten zu werden. Darum machte er sich nächtlicherweile auf und wanderte des Nachts und schlief des Tags im Walde, bis er an den Bodensee und in die Schweiz entkam.

Prinz Christoph auf der Flucht

Als Herzog Ulrich von Wirtemberg seines Landes verjagt war, mußte auch sein junger Sohn Christoph aus dem Land fliehen. Seine Mutter, des Herzogs von Bayern Tochter, wohnte mit ihm im Schloß zu Urach. Von dort aus schickte sie ihn unter dem Schutz seines Hofmeisters zu ihren Eltern; sie wollten nämlich nicht zusammen reisen, aus Furcht, man könnte sie sonst leichter entdecken. Aber unterwegs erkundeten die vom Schwäbischen Bund des Prinzen Fährte und kamen den Fliehenden nahe. In der Not riet der Hofmeister dem Prinzen als letztes Mittel, den Pferden die Hufeisen abzunehmen und umgekehrt aufzunageln. So geschah es. Dadurch ließen sich die Feinde über die Richtung, in der die Flucht ging, täuschen also, daß sie der Flüchtigen Spur verloren. So entkam Christoph mit seinem Hofmeister der Verfolgung.

Das Singental

Hinter Bühl zwischen Tübingen und Rottenburg zieht sich ein Tal in das waldige Bergland des Rammert hinein, das man das Singental nennt.

Dort war einst ein Graf von Hohenberg auf der Jagd. Da begegnete ihm ein Mädchen, das Beeren suchte und ein Lied vor sich hinsang. Das gefiel ihm so ausnehmend, daß er beschloß, ihr eine besondere Gnade zu erweisen. „Stelle dich an diese Birke und singe dein Lied noch einmal! Soweit der Schall deiner Stimme dringt, soweit soll das Land dein sein.“ Das Mädchen tat nach seinem Wort und bekam so das ganze Tal zu eigen. Und des zur Urkunde gab ihr der Herzog seinen Siegelring. Damit eilte sie fröhlich nach Haus. —

Diese Sage wurde später auf das Längental zwischen Glems und Dettingen übertragen, um das beide Gemeinden einen langen Streit führten. Bei dieser jüngeren Wendung ist Herzog Karl von Wirtemberg der Schenkende und die Empfängerin eigentlich nicht mehr das Mädchen, sondern die Gemeinde Glems.

Der Henne von Sindelfingen

Als der Bauernjörg im Bauernkrieg mit dem Heer des Schwäbischen Bundes zwischen Böblingen und Sindelfingen gegen die aufrührerischen

Digitized by Google

Herzog Chriſtoph

Bauern focht und ihrer anfangs nicht Herr werden konnte, da erbot ſich ein Sindelfinger Bauer namens Henne dem bündigen Heer einen Waldweg über den Goldbach und den Goldberg zu zeigen, auf dem es dem Bauernheer in den Rücken kommen und es ſo vernichten konnte. Der Henne bekam einen reichen Lohn für ſeinen Verrat, muß aber bis heute als Birkhuhn an der Goldbachmühle geiſten. Und noch heute, wenn im Sumpf am Goldbach der Birkhahn balzt, ſagen die Sindelfinger: „Der Henne ſchreit.“

Digitized by Google

Auf seinen mannigfachen Wanderfahrten kam Dr. Faust auch nach Hall. Dort ist er in der Schuhgasse in einem Wirtshaus eingekehrt, da wo man zur unteren Herrengasse umbiegt, hat sich aber nicht zu erkennen geben, sondern hat nur mit den Gästen wacker gezecht. Er hielt sich mehrere Tage in der Stadt auf. Einstmals ging er mit dem Wirt auf dem unteren Wöhrd spazieren. Da sah er auf dem hölzernen Kochersteg einige Salzsieder stehen. Diese betrachteten den auffallenden Mann aufmerksam und machten ihre Bemerkungen über ihn. Kein Wunder, heißt es doch von den Haller Siedern, daß selbst Christus, wenn er durch das Haal ginge, nicht unbespöttelt durchkäme. Die Sieder rieten, wer es sei. Der eine sagte: „Es ist der Äsop", ein zweiter: „Es ist der Bandelstrobel." — Der Bandelstrobel war ein Bucklichter, mit dem damals alt und jung in Hall gern seinen Spaß trieb. — Als Faust ihre Spottreden hörte, ging er auf sie zu und fragte sie, ob er ihnen den Teufel erscheinen lassen solle. Die Sieder lachten. Da zog er mitten auf dem Steg die Hosen ab und ließ einen feurigen Strahl in den Kocher hinabfahren. Das Wasser zischte auf, und ein kohlschwarzer, zottiger Mann stieg daraus empor; der lief auf die Sieder zu, daß diese nach allen Seiten auseinanderstoben. „Wäre einer von ihnen aus Schrecken ins Wasser gefallen," sagte darauf Faust zu seinem Begleiter, „so hätte ihn der Teufel ganz sicher zerrissen." — Dr. Faust

Nachdem Dr. Faust viel studiert und spekuliert und kraft des Teufels, dem er seine Seele verschrieben, viel höllischen Spuk allerorten angestiftet und ein ruch- und gottlos Leben geführt, hat ihn endlich der Teufel zur bestimmten Zeit geholt, als er sich gerade im Kloster Maulbronn aufgehalten. Dort steht noch jetzt der Turm zu hinterst im Klostergarten, darin er gehaust. An der Wand aber befindet sich ein unvertilgbarer, großer Blutfleck. Daselbst hat ihm der Teufel den Schädel zerschlagen, so er mit ihm davongegangen.

Der Doktor Phrastikus war ein gar gescheiter Mann und ein wahrer Tausendkünstler. Auf seinen vielen Reisen kam er einmal ins Allgäu zu einem Schmied, gab sich für einen Schmiedgesellen aus und sprach um Arbeit an. Der Meister stellte ihn ein und übergab ihm die Werkstatt, dieweil er verreisen müsse. Als aber der Meister wieder heimkehrte, sah er, daß der Geselle alles verpfuscht und viel Eisen verhämmert hatte. „Ich hab gemeint, ihr seid ein Schmied, und nun hab ich gesehen, daß ihr ein Pfuscher seid und alles verhunzt," redete ihn darauf der Meister an und jammerte ob des angerichteten Schadens. Da machte der Doktor Phrastikus aber gleich alles wieder gut und verwandelte den ganzen Der Doktor Phrastikus

Digitized by Google

Amboß in lauteres Gold. Des war der Meiſter zufrieden und freute ſich über die Maßen. Der Doktor Phraſtikus konnte aber wieder getroſt ſeiner Wege ziehen.

Johannes Brenz

Als Johannes Brenz, der Reformator Württembergs, während des Interims flüchten mußte, hielt er ſich anfangs noch unter einem Holz-

ſtoß auf der Bühne eines Hauſes in Stuttgart verborgen. Dorthin kam jeden Tag eine Henne und legte ein Ei. Davon lebte Brenz mehrere Wochen, bis ihm der Aufenthalt zu unſicher wurde und er aus Stuttgart weichen mußte.

Das Totenköpfle auf Hohenurach

Der Dichter Nicodemus Friſchlin ſaß auf der Veſte Hohenurach gefangen in enger Haft. Da erfaßte den Wanderluſtigen der Drang ins Freie. Er zerſchnitt bei Nacht ſein Leintuch in ſchmale Streifen und band

Digitized by Google

ſie zu einer Art Seil zuſammen. Daran wollte er ſich aus ſeiner Zelle auf den Boden des Waldes am Abhang des Burgbergs niederlaſſen. Aber das Band war zu ſchwach, es riß, und am andern Morgen

Nikodemus Friſchlin

lag Friſchlin mit zerſchmetterten Knochen am Fuß ſeines Kerkerturms. Aus dem Blut des unglücklichen Dichters aber iſt das Totenköpfle aufgeſproßt, das die ſchönſte Blume iſt im ganzen Uracher Tal bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Der Steinerne Mann zu Augsburg

Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde Augsburg von den Kaiserlichen belagert und geriet in große Hungersnot. Da kam der Bäcker Konrad Hackher auf einen guten Gedanken. Er nahm den letzten Laib Brot, den er hatte, stieg damit auf die Stadtmauer, zeigte ihn den Belagerern und sang dazu eine lustige Weise. Darob erbost, schossen die Kaiserlichen nach ihm, und die Kugel traf und riß ihm den Arm samt dem Brotlaib weg. Der Bäcker starb auch kurz darauf an der Wunde. Aber nach wenigen Tagen zogen die Kaiserlichen ab, weil sie glaubten, die Augsburger haben noch Vorräte auf lange Zeit und können nicht ausgehungert werden.

Zum ewigen Andenken an ihren Erretter ließen die Augsburger sein Bild in Stein hauen und am Unteren Graben aufstellen, wo der Steinerne Mann mit dem weißen Käppchen auf dem Kopf und dem Brotlaib unter dem Arm noch heute zu sehen ist.

Die Schweden in Dinkelsbühl

Zu derselben Zeit lagen die Schweden unter dem Obersten Sperreuther vor der Stadt Dinkelsbühl und bedrängten sie hart. Verschiedentlich hatte sie der Oberst schon zur Übergabe aufgefordert und hatte das letztemal durch seinen Abgesandten dem Rat der Stadt sagen lassen: „Es ist doch umsonst, daß ihr euch wehrt; Engel müßten vom Himmel niedersteigen und euch helfen, sollte Dinkelsbühl gerettet werden."

Das hörte des Türmers Lorle und kam auf einen guten Gedanken. Sie hatte die Kinder der Stadt lieb, und oft saß ein Häuflein bei ihr in der Turmstube und freute sich an der schönen Aussicht dort oben und an den schönen Geschichten, die das Lorle erzählen konnte. So ging sie vor den Rat, wie er eben beschloß, die Stadt dem Feind zu übergeben und sagte: „Hat der Schwede gesprochen, es müßten Engel vom Himmel steigen, wenn Dinkelsbühl geholfen werden sollte, so sage ich, daß die Engel schon nach Dinkelsbühl heruntergestiegen sind und daß in jedem Haus einer oder etliche aus- und eingehen. Ich will eure Kinder um mich sammeln

Digitized by Google

und dem Schweden entgegenziehen, ob er sich der Kinder und unser nicht erbarme."

Sprach's, versammelte die Kinder der Stadt und zog mit ihnen dem Tor entgegen, zu dem eben der Oberst Sperreuther mit seinen Schweden hereingezogen kam; denn der Rat hatte ihm inzwischen die Schlüssel der Stadt übergeben. Das Kleinste aber führte das Lorle selber dem Zug voraus an der Hand, damit es sich vor den Schweden nicht fürchte. Als der Oberst des Kindes ansichtig wurde, vermeinte er, sein eigen Söhnlein zu sehen, das erst kürzlich verstorben war, wie ihm seine Frau ins Feldlager geschrieben. Da wurde sein Herz von dem Anblick gerührt; er erhörte des Lorles Bitte um Gnade und Verschonung der Stadt und zog mit seinem Heer alsbald ab.

Alljährlich aber feiert man zur Erinnerung daran zu Dinkelsbühl ein Fest, das man die Kinderzeche heißt, bis auf den heutigen Tag.

Dr. Schroff auf Werenwag

Auf Burg Werenwag im Donautal lebte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges als Ratgeber der Herrschaft ein Rechtsgelehrter, Dr. Schroff mit Namen. Dieser brachte bei Lebzeiten viele Güter zwischen Werenwag, Irrendorf und Schwenningen auf unrechte Weise an seine Herrschaft, besonders solche im Finstertal. Zur Strafe dafür wurde er in einen Felsen verwandelt und muß so für ewig im Finstertal, der Stätte seines Frevels, stehen. Auch erscheint er oft auf einem Schimmel reitend zwischen dem Wachtbühl und der Hexenwiese. Seine Augen funkeln in der Nacht wie Feuer. Manchmal geht er auch zu Fuß und trägt dann seinen Kopf unter dem Arm.

In der Nähe von Mönstetten bei Dillingen steht ein Steinkreuz, von dem es heißt, es stamme aus der Römerzeit. Andere sagen, es sei ein Pestkreuz. Das Kreuz bezeichne den Ort, bis zu dem man zur Pestzeit sich habe Mönstetten nähern dürfen. Dort haben die Leute von den Nachbarorten für die pestkranken Mönstetter das Essen hingestellt.

Bei Urach steht in der Siechengasse am Fuß der Burg ein Steinkreuz zum Andenken daran, daß sich hier einst zwei Mädchen auf dem Feld aus Eifersucht mit ihren Sicheln die Augen ausgehackt haben.

Abgegangene Orte

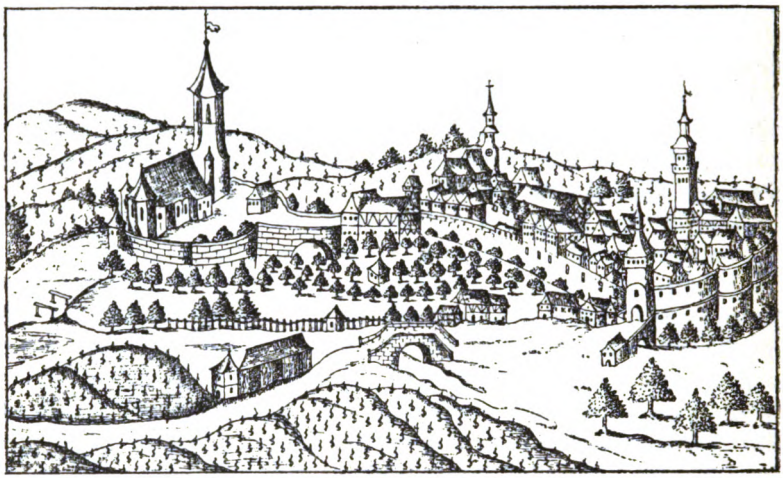
Abgegangene Orte sind hin und her im Land von den Schweden im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden, Altheim bei Sulz so gut wie Wernitzhausen bei Eßlingen oder Stockhausen im Körschtal bei Hohenheim oder Ringelhausen bei Laupheim; vom letzterem Ort sagt man noch, daß die Bewohner vor der Zerstörung ihres Ortes haben noch schwere Qualen dulden müssen.

Da und dort heißt es, daß Ortschaften vor Zeiten ihren Platz ge-

Digitized by Google

wechſelt haben. So ſei das Kloſter Beuron einſt zwiſchen dem Stiegelefelſen und der großen Schanze gegen Fridingen zu gelegen, Bernloch auf Flur Beuren und Ennabeuren auf dem Kirchlesmahd.

In einem abgegangenen Ortsteil von Laichingen haben ehedem dreihundert Nagelſchmiede gewohnt.



Waiblingen um 1500 als typiſche Befeſtigung einer ſchwäbiſchen Kleinſtadt

Von Melac bis Bismarck

Das Mädchen von Eßlingen

Als Melac vor Eßlingen ſein Lager aufgeſchlagen hatte, ſandte er Botſchaft an den Rat der Stadt, er wolle ſie verſchonen, wenn man ihm eine Bürgerstochter ausliefere, die er beim Anmarſch vor den Toren der Stadt hatte wandeln ſehen. Darauf ſei die Bürgerſchaft eingegangen und Melac ſei abgezogen, ſagen die einen.

Nach den andern aber haben die Bürger das wüſte Anſinnen abgewieſen. Melac ſtürmte darum die Stadt und hielt ſeinen Einzug.

Benedikt Hägele, der Wirt zum Schwarzen Adler in der Küfergaſſe, fürchtete deshalb für das Schickſal ſeiner Tochter Margarete — denn ſie war es geweſen, auf die Melac ſein Auge geworfen hatte —, zog ihr Mannskleider an und verſteckte ſie im Haus des Weingärtners Peter, das in der oberen Beutau dicht an der Stadtmauer gelegen war. Als das Mädchen im Haus ihres Vaters nirgends zu finden war, ließ Melac die ganze Stadt nach ihr abſuchen. Endlich auf der Bühne von Peters Haus fand man ſie und ſchleppte ſie auf die Burg, wo ſich Melac in dem Häuschen an der hinteren Mauer eingerichtet hatte.

Digitized by Google

„Willst du die Meine werden," redete sie Melac an, „so soll deine Vaterstadt von Stund an frei sein; andernfalls ist sie verloren und allen voran dein Vater." Einen Augenblick besann sich Margarete. Dann willigte sie ein, sich für die ihrigen aufzuopfern. „Aber nicht hier in der Stadt wollen wir zusammen sein," sagte sie, „sondern Obertürkheim zu hat mein Vater einen Weinberg und einen einsamen Turm darin. Dort wollen wir uns diese Nacht um zwölf Uhr treffen." „Sonderbar," erwiderte Melac, „aber um deinetwillen soll mirs recht sein." „So laß mich jetzt nach Haus, daß ich von den Meinigen Abschied nehme" bat Margarete. Melac willigte ein. Als Margarete nach Hause kam, erzählte sie ihren Eltern, was sie vorhabe und bat ihre Eltern, ihr einen Dolch mitzugeben, da sie Melac zu ermorden gedenke. Sie nahm von ihren Eltern Abschied und kam zur festgesetzten Zeit in das Weinberghäuschen zu Melac. Kaum stand sie vor ihm, als sie den Dolch zog, um ihn zu ermorden. Doch er entwand ihr ihn. In demselben Augenblick aber fuhr es wie Sturmesausen über das Türmchen, als sollte es einfallen, und eine Stimme rief: „Verbrecher, dein Maß ist voll, du mußt mit!" Entsetzt griff Melac nach dem Dolch, stieß ihn Margarete ins Herz, rannte hinaus, setzte sich auf seinen Rappen und mußte, ob er wollte oder nicht, der wilden Jagd nachreiten und wird wohl mit ihr reiten müssen bis an den jüngsten Tag.

Die Weiber von Schorndorf

Auch vor die Stadt Schorndorf unweit Waiblingen legte sich der General Melac, und es stieg die Not bei den Bürgern so hoch, daß der Rat sich versammelte und beriet, was zu tun sei, die meisten der Ratsherren auch der Ansicht waren, man müsse die Stadt übergeben.

Nun war die Frau Bürgermeisterin, Anna Barbara Walch, geborene Künkelin, ein beherztes Weib. Die ahnte, daß auch ihrem Eheliebsten das Herz in die Hosen gefallen sei, versteckte sich daher im Ofenloch, solange die Herren ratschlagten, und horchte, wo es hinaus wolle. Wie sie aber vernahm, daß es an dem war, daß der Rat beschloß, die Feinde einzulassen, kroch sie aus ihrem Ofenloch hervor, lief die Rathaustreppe hinunter und versammelte die Weiber der Stadt vor dem Rathaus. Mit diesen zog sie in die Stube, da man zu Rat saß, und tat den Ratsherren kund, daß sie den wohlweisen Rat nicht aus der Stube gehen lassen werden, bis er beschlossen habe, die Stadt den Franzosen nicht auszuliefern.

So geschah es denn auch, und die Bürgerschaft auf den Mauern wehrte sich dem Beschluß des Rats zufolge also weidlich, daß der Feind abzog und die Stadt dergestalt erledigt wurde.

Digitized by Google

Der Geist an der Zuffenhauser Brücke

Es liegt eine kleine Brücke zwischen Stuttgart und Ludwigsburg, von welcher das Volk viel Schauerliches zu erzählen weiß. Soviel ist gewiß, daß schon Unerklärliches dort vorgefallen ist, und daß mancher Mann sein Gebet spricht, wenn er nachts allein über diese Stelle reitet. Die Sage sagt, daß in der Nacht, da Herzog Karl Alexander auf den Tod krank im Schloß zu Ludwigsburg lag, der Sohn des Landschaftskonsulenten Lanbeck und sein Freund, der muntere Kapitän Reelzingen, just dieses Weges geritten seien. An der Brücke seien ihre Pferde nicht mehr von der Stelle gegangen und haben geschnaubt und gezittert. Die beiden jungen Leute spornten und gebrauchten ihre Peitschen, als eine alte, zitternde Stimme rief: „Gebt einem armen alten Mann doch ein Almosen!“

„Wer wird bei Nacht und Nebel den Beutel ziehen? Zurück, Alter, von der Brücke weg! Unsere Pferde scheuen vor euch. Zurück, sag ich, oder ihr sollt meine Peitsche fühlen!“

„Nicht so rasch, junges Blut! Nicht so rasch!“ erwiderte der Alte, dessen dunkle Gestalt sie jetzt auf dem Brückengeländer sitzen sahen. „Eile mit Weile! Kommet noch früh genug. Gebt einem armen alten Mann ein Almosen!“

„Jetzt ist meine Geduld zu Ende!“ rief der Kapitän und schwang seine Peitsche in der Luft. „Ich zähle drei; wenn du dann noch nicht weg bist, hau ich zu.“

Der Alte hüstelte und kicherte. Dem jungen Lanbeck kam es vor, als wachse seine dunkle Gestalt ins Unendliche und — ein langer Arm streckte einen großen Hut heran, und zum drittenmal, aber drohend und mit furchtbarer Stimme krächzte der Mann von der Brücke: „Einem armen alten Mann ein Almosen gib! Es wird dir Glück bringen, und reite nicht so schnell; vor zwölf Uhr darfst du nicht dort sein.“ Reelzingen ließ kraftlos und zitternd seinen Arm sinken; er gestand nachher, eine kalte Hand habe ihn angefaßt. Der junge Lanbeck aber zog pochenden Herzens die Börse und warf ein Silberstück in den großen Hut. „Wieviel Uhr ist's, Alter?“ fragte er.

„Weiß keine Stund als zwölf Uhr,“ erwiderte die Gestalt, die wieder auf dem Geländer zusammenkauerte, mit dumpfer Stimme. „Dank dir, sollst Glück haben; reit zu!“ Er sagte es und stürzte rücklings mit einem dumpfen Fall in den Sumpf, über den die Brücke führte. Entsetzt gab Reelzingen seinem Pferd die Sporen, daß es sich hoch aufbäumte und dann in zwei Sprüngen über die Brücke setzte. Gustav Lanbeck aber hielt erschrocken sein Pferd an, stieg ab und blickte über

Digitized by Google

das Geländer der Brücke. Es rührte sich nichts. „Alter!“ rief er hinab, „hast du Schaden genommen? Kann ich dir helfen?“ — Keine Antwort, und alles war still drunten wie im Grabe. Jetzt faßte auch Gustav Lanbeck tödliche Angst; er fühlte, als er aufstieg, wie sein Pferd zitterte.

„Das ist das zweite Mal, daß er mir begegnet ist,“ flüsterte Reelzingen tief aufatmend, als Gustav ihm nachgeritten gekommen war. Lanbeck gab ihm keine Antwort.

In Zuffenhausen schlug es dreiviertel zwölf Uhr, als sie durchritten. In den meisten Häusern brannte noch Licht. Da und dort hörte man ein geistliches Lied singen. Der Nachtwächter ging eben um und rief die Stunde. Reelzingen hielt ihn an und fragte, was das bedeute.

„Ach, Herr, das ist eine arge Nacht!“ antwortete dieser. „Es hat ein Mann an vielen Häusern geklopft und befohlen, die Leute sollen bis zwölf Uhr aufbleiben und beten. Alte Leute, die ihn gesehen haben, versichern, es sei unser alter Pfarrer gewesen, Gott hab ihn selig, er ist seit zwanzig Jahren tot.“

Als sie weiterritten, war es, als ob ihre Pferde nur zum Schein die Beine höben; denn jede Viertelstunde, die sie zurücklegten, schien zu einer neuen anzuwachsen. Noch immer wollte Ludwigsburg nicht erscheinen, und die Nacht war so finster, daß sie auch an der Gegend nicht erkennen konnten, ob sie fehlgeritten oder ob sie der Stadt schon nahe seien. Endlich, nachdem sie etwa wieder eine halbe Stunde geritten sein mochten, sahen sie in der Entfernung von etwa tausend Schritten Lichter schimmern, fanden aber auch zugleich ihren Weg durch vier Pferde versperrt, die an einen Reisewagen gespannt, quer über die Landstraße standen. Zugleich hörten sie Pferdegetrappel von der Stadt her. Die Ankommenden — es war Oberst v. Röder mit etlichen Begleitern — stürzten sich auf den Wagen, in dem der Finanzminister Süß Oppenheimer saß, und

„Da sprach der Herr v. Röder,
Halt oder stirb entweder!“

„Der Herzog ist tot; nun hat deine Herrschaft ein Ende, Jude. Kapitän v. Reelzingen, ich befehle Ihnen, nicht von der Seite des Herrn Ministers zu weichen und, sollte er entfliehen wollen, ihm eine Kugel nachzujagen.“

Damit setzte sich der kleine Zug in der Richtung nach Stuttgart in Bewegung. Als sie über die Brücke zwischen Zuffenhausen und Feuerbach kamen, saß der Alte wieder auf der Brüstung und sandte ihnen ein heiseres Lachen nach.

Digitized by Google

Als Herzog Karl von Wirtemberg in Hohenheim ſtarb und ſeine Leiche nachts mit brennenden Fackeln von dort nach Ludwigsburg geleitet wurde, ſagten viele Stuttgarter, ſie haben den Leichenzug in umgekehrter Richtung die Straße von der Solitude nach Stuttgart herunterkommen ſehen.

Der Rößleswirt von Cannſtatt

Als nach der Einnahme von Paris im Jahr 1871 Bismarck mit Jules Favre über den Frieden zu handeln anfing, da wollte Favre die Bedingungen nicht annehmen, die ihm Bismarck auferlegte, mit dem Bemerken, die Deutſchen brauchen den Mund gar nicht ſo voll zu nehmen, ihre Truppen ſeien durch den Krieg ſo heruntergekommen, daß ſie über kurz oder lang ſo wenig mehr könnten wie die franzöſiſchen. Bismarck erwiderte nichts, ſondern klingelte nur. Als der Diener erſchien, ſagte er kurz: „Man ſchicke den Rößleswirt von Cannſtatt herein!“ Dies geſchah ſofort. Als Favre den Rößleswirt ſah, kratzte er ſich hinter den Ohren und ſagte nichts mehr, ſondern unterſchrieb ſtillſchweigend die Bedingungen. Denn der Rößleswirt war nicht nur der dickſte Mann in ſeinem Regiment, ſondern auch in der ganzen württembergiſchen Felddiviſion, hatte auch durch den Feldzug von ſeinem dicken Bauch nichts eingebüßt. So hat der Rößleswirt von Cannſtatt das Vaterland in ſeinem Teil gerettet nicht durch beſondere Tapferkeit, ſondern dadurch, daß er auf ſeinen behäbigen Wanſt wohl acht hatte, daß davon nichts abgehe.

Göppingen

Urach

Ulm

Calw

Digitized by Google

Schwanksagen

Digitized by Google

Digitized by Google

Von verschiedenen Orten und Leuten im Schwabenland

Der Esel vom Hohenneuffen

Vor Zeiten wurde auf der Veste Hohenneuffen ein Esel gehalten, der täglich das Wasser auf den Berg zu tragen hatte. Als nun die Festung einmal belagert wurde und die Not von Tag zu Tag mehr stieg, da kamen die Belagerten auf den Gedanken, den Esel zu tot zu mästen und seinen gefüllten Wanst über die Burgmauer zu den Belagerern hinabzuwerfen. Da glaubten diese, daß die droben noch Lebensmittel in Hülle und Fülle haben, gaben die Festung auf und zogen betrübt von dannen.

Zum Andenken daran war lange Zeit über dem Eingang zur Burg ein Eselsfuß aufgehängt, und noch heute heißen die Neuffener bei ihren lieben Nachbarn die Esel.

Der Ulmer Spatz

Als die Ulmer ihr Münster bauten, sollten sie einstmals einen langen Balken durch eine schmale Türe der Kirche, die in den Grundmauern stand, ins Innere schaffen. Und wiewohl sie es immer wieder und wieder versuchten: die Türöffnung war zu schmal und der Balken zu breit. Mutlos wollten sie schon die Arbeit aufgeben, und der Balken hätte doch so notwendig hineingeschafft werden sollen. Doch was sollte man anfangen? Der ganze Bau wollte ins Stocken kommen.

Da sah ein biederer Geselle auf und bemerkte einen Spatzen, der mit einem Hälmlein im Schnabel durch eine schmale Lucke am fertigen Bau ins Innere flog, und zwar nicht den breiten Weg, sondern den langen. Voll Freude darüber nahmen sie den Balken wieder zur Hand, der ihnen zuvor soviel Kopfzerbrechen gemacht hatte, und fuhren mit ihm den nämlichen Weg durch die Kirchentür wie der Spatz mit seinem Hälmlein.

Und wie das Münster fertig war, setzten die Ulmer als bleibendes Denkmal der Dankbarkeit einen goldnen Riesenspatzen mit einem goldenen Hälmlein im Schnabel auf das Dach des Münsters; nicht zu vergessen, daß man zur Erinnerung an diese Geschichte die Ulmer im ganzen Schwabenland Spatzen heißt bis auf den heutigen Tag.

Wie der Kirchensatz von Wittershausen an die Herren von Zimmern kam

Das Dorf Wittershausen ist vor dem Schwarzwaldt im Mülbach ob Veringen unferr von Oberndorf gelegen; darinn vor Jarn so geschide, listige Pawern gesessen, das vill Leut dozumal ires Rats gepflegen, haben därneben vill schimpflicher Reden und Abenteurn sich be-

Digitized by Google

flissen, dardurch sie noch größern Zulauf überkommen. Als sie ainsmals erfaren, das Herr Johans von Zimbern zu nechst bei irem Dorf hinreiten wurde, und wol gewist, wie ain seltzamer abenteuriger Herr er gewesen, sein irer vil für das Dorf hinaus an die Straßen in ain Ring nidergesessen und ire Füeß in ainandern geschrenkt und verwigklet, und wie Herr Johanns fürgeritten, haben sie ain seltzams Hadern und wilde Geperden triben. Herr Johanns, als er solchs ersehen, hat er stillgehalten und denen abenteurlichen Geperden zugesehen, doch sie zu letsten befragt, was sie darmit mainen, haben sie geantwurt, sie haben ire Füeß under ainandern verloren und understheen sich alda, ain ider die seinen widerumb zu bekomen. Und als er dessen wol lachen megen, haben sie ine gepetten, er welle sie des Kriegs entschaiden und sovil handlen, damitt ir idem seine Füeß wider werden. Dagegen wellen sie ime ain jerliche Gülte un namlich alle Jar ain Sack mit Korn geben. Herr Johanns, sobald er dise schimpfliche Abenteur gemerkt, ist er den nechsten abgestanden, hat ain Stecken erwüscht und denen Paurn die Schinbain wol erklopft. Sobald die Pauren deren Straich empfunden, hat ain ider seine Schinbain an sich gezogen und den nechsten aufgestanden, haben Herrn Johannsen seer gedanket, das er inen also geholfen hab, und im aber dagegen die vorgenannte Korngült, nemlich ain Sack mit Korn geschenkt. Herr Johanns hat solche Vererung der Paurn zu Dank angenommen und also Brieve derhalben aufgericht; hat er inen ain Zeit bestimpt, auf die er solche Gülte erstlichs einnemen und empfahen lassen welle, dann abgeredt, das er die Gülten hollen solle. Darzwischen hat er im ain großen, langen Sack machen lassen, den, so er vol Frucht gewesen, kaum ain Wagen erfürn hat mögen. Als nu der benannt Tag kommen, hat er dise Gült durch seiner Vögt einen einnemen lassen. Und wie die Paurn den großen, langen Sack ersehen und angefangen in zu füllen, der doch etliche Malter in sich gefast, sein sie nit wenig erschrocken, angesehen das sie bedacht, das dise Gült für und für ewigklichen weeren solte. Und wiewol sie sich gern gewidert und Inred gethon heten, so wies doch der Brieve umb die Korngülte nit auf ain halb Malter, sonder auf ain Sack, wie den Herr Johanns oder seine Erben iderzeit schicken wurden. Damit sie nu nit in Laistung oder andern Unkosten vermög obberüerter Verschreibung komen, fülten sie den Sack mit Korn und fergeten[1] den Vogt widerumb ab. Nu hat aber die Pauren dise Korngült nit wenig geschmürzt, auch das sie die Sachen also übersehen. Haben derhalben empsig, wie sie ires Schadens wider

[1] fertigten.

Digitized by Google

einkommen möchten, nachgedacht. Uber etliche Zeit haben sie ain Ausschutz unter inen gemacht, denselben zu vilgedachtem Herrn Johannsen geschickt und pitten lassen, demnach die Gemaind ires Dorfs ain Baw verhanden, darzu sie etlicher Beum notturftig, so lange an ihn ihr underthenigs Pit, er welle vergonnen, in seinen Welden, der er dozumal nit wenig in der Herrschaft vor Waldt[1] gehabt, ain Pom oder etlich zu fellen und die nachmals in ir Dorf zo fürn. Herr Johanns het inen sollichs güetlich bewilliget, als dem wenig bewist, warumb das beschehe. Darauf die Paurn mit großer Danksagung von im geschaiden und den nechsten in seiner Welde ainen, der nae ihrem Dorf gelegen, zogen und ain großen Paum zu allerhinderst im Waldt fälten. Schickten darauf abermals an Herrn Johannsen, ließen im anzaigen, so wiewol inen ain Anzal Beum zu hawen vergonnt, so hetten sie doch nit mer, dann ain, so zu irem Baw dienstlich sein mögte, gefelt, aber seitmals derselbig gros und ungefüeg, kinten sie denselben nit ganz haimfüern, derhalben abermals ir Pit, er wölte in erlauben, dem Pom Raum und Platz durch den Wald zu machen, damit sie denselben unverletzt haim bringen könnten, auch das er inen das Holz, das sie von des Paums wegen underwegen abhewen, mit haim zu nemen vergonnte. Herr Johanns bedachte wenig, das ain Betrug darhinder verborgen, dieweil sich die Paurn so ainfeltig erzaigten, erlopt inen iezundt den Bom, wie sie begert, zu raumen. Sobald die Paurn disen Beschaid bekomen, furen sie wider in Wald, luden den Paum nit den langen Weg uf ain Wagen, wie man pfligt, sondern mit zwaien Wägen neben ainandern fürten sie den überzwerch. Dieweil aber der Paum gros und lang, darzu der merertail der Äste weit raichten, fälten sie durch den ganzen Wald, von aller hinderst an zu rechnen, alle Bäum, Hecken und Stauden, was der Baum erraichen mögte. Dasselbig alles holten sie mit allen iren Wägen und fürtens heim. Als sie aber hernach den Schaden, den sie Herrn Johannsen in seinen Welden gethon, erwegen und bedacht, das er villeicht sollichs nit vor gut haben, sonder etwas wider sie fürnemen mögte, wiewol er nit dergleichen thete, als ob im dise Schalkhait der Paurn misfiele, noch denost, ain Böfers, so inen aus solcher Handlung ervolgen mögte, zu verkomen[2], auch darneben die Korngülte im Sack abzustellen, haben sie im und allen seinen Erben und Nachkommen den Kirchensatz in irem Dorf Wittershausen, so dozumal ir aigen, zu Widergeltung des erlitnen Schadens, in Hölzern zugefüegt, geschenkt und übergeben, welcher noch diser Zit der Herschaft Zimbern zustendig.

[1] Vor dem Schwarzwald, östlich vom Schwarzwald. [2] begegnen.

Digitized by Google

Vom Reutlinger und vom Söflinger

Balinger und Zielhäuser Mädchen

Als Prinz Eugen nach seinen Türkensiegen auch nach Reutlingen kam, wollte ihm der wohllöbliche Rat einen feierlichen Empfang bereiten und sich ihm dankbar dafür erzeigen, daß er des Reiches Not gewendet. Der Bürgermeister sollte ihm unter dem Tor den Willkommtrunk vom eigenen Gewächs reichen. So geschah es auch. Als aber Prinz Eugen den ersten Schluck getan, habe er das Gesicht verzogen, brrr! gemacht und gesagt: „Lieber noch einmal Belgrad einnehmen als noch einen Schluck Reutlinger trinken."

Und als die Ulmer ihr Münster bauten, da baten sie die Söflinger um etliche Eimer ihres Weins als milde Beisteuer zum Bau des Gotteshauses. Die Söflinger taten nach ihrem Begehr. Als aber kurz danach einige Söflinger nach Ulm kamen, waren sie nicht wenig erstaunt, als die Ulmer mit ihrem Wein den Speis zum Bau der Mauern anmachten. „Euer Wein ist so sauer," erklärten sie den frommen Spendern, „daß er im Speis die Steine der Mauer zusammenzieht. Darum haben wir gerade euch um diese Beisteuer zu unserem Münsterbau gebeten."

Der Spion von Aalen

Die Aalener lagen einst mit den Bopfingern in Fehde. Da sie nicht wußten, was die Bopfinger im Schilde führten, wählten sie den Pfiffigsten aus ihrer Mitte, der Bopfinger Kriegsheer auszukundschaften. Dieser begab sich gerades Wegs in das Lager der Bopfinger und sprach: „Grüeß Gott, ihr Herrn!" Als man ihn fragte, wer er sei und was er wolle, antwortete er, sie sollen nicht erschrecken, er sei der Spion von Aalen und wolle sich nur ihr Lager ein wenig ansehen. Dies erlaubte man ihm auch gerne. Zum Dank dafür haben ihn die Aalener nach seinem Tod auf ihrem Rathausturm abgebildet, und zwar so, daß er mit der Bewegung der Unruhe[1] der Rathausuhr seinen Kopf hin- und herbewegte. Dort hat ihn noch der erste Napoleon auf dem Durchmarsch durch Aalen bewundert.

Die Gansloser

Die Schwaben gelten in der ganzen Welt für die pfiffigsten Leute, und zwar von Rechts wegen. Aber unter den Schwaben sind die allerpfiffigsten die Gansloser. Des zum Beweis dienen die Sagen, die über sie im lieben Schwabenland im Umlauf sind.

Einstmals kam ein Storch auf die Gansloser Wiesen, allda Frösche zu fangen. Da war guter Rat teuer, wie man das gefährliche Tier

[1] = Perpendikel.

Digitized by Google

Weinlese in Schwaben im Anfang des 19. Jahrhunderts
Farbiges Kupfer von Pflug

Digitized by Google

Digitized by Google

wieder hinausbringe. Drum beſchloß der Gemeinderat, der Feldſchütz ſolle es verjagen. Allein es war für das Gras ſchade, das der Feldſchütz zertreten könnte, wenn er den Storch hinausjage. Deshalb wurde zum zweiten beſchloſſen, um das zu verhüten, ſollen zwei handfeſte Gemeinderäte den Feldſchützen auf ihre Achſeln nehmen und ihn in die Wieſe hineintragen. So geſchah es auch. Der Storch ließ die drei ganz nahe an ſich herankommen, hörte den Beſchluß des Gemeinderats an und flog darauf klappernd davon. Der Feldſchütz aber ſprach nachher voll Anerkennung von der Höflichkeit des Storches, der ſich vor dem Fortfliegen noch vor den dreien verneigt habe.

Als die Gansloſer einen neuen Brunnen gruben, hatten ſie keine Meßlatte, die Tiefe des Brunnens zu meſſen. Da kam der Schultheiß auf einen guten Gedanken. Er ſtellte ſich oben an den Rand des Brunnens und ſtreckte ſeine beiden Arme über den Brunnenrand. An ſeine Arme hängte ſich ein Bürger, an deſſen Füße ein zweiter und ſo fort, bis endlich einer mit den Füßen auf den Boden des Brunnens reichte. So konnte man ſagen, der Brunnen ſei ſo und ſo viel Mann tief. Das wäre nun ganz recht und gut geweſen. Allein ehe der letzte mit den Füßen auf den Boden gekommen war, wurde dem Schultheißen die Laſt zu ſchwer. Deshalb rief er: „Haltet, Manna, i mueß en d'Händ' ſpucka!“ Sprachs und ließ fahren, um beſagte Prozedur auszuführen, und — die lebendige Meßlatte lag drunten.

Der Böblinger in der Fremde

Wenn ein Schwabenkind auf die Welt kommt, heißt es, ſo läßt es der Vater durch ein Sieb ſehen, und ſoviel das Sieb Löcher hat, ſoviel Länder ſieht das Kind ſpäter im Lauf ſeines Lebens. Alſo hatte auch einmal ein Mann zu Böblingen im Gäu ſeinem Kind getan. Und wie dieſes groß wurde, erfüllte ſich der Spruch an ihm. Er ging auf Reiſen. Und als er einmal auf einer Kaufmannsfahrt weit hinein ins Morgenland nach Yokohama in Japan kam und zum erſten Male in den Saal des Gaſthauſes trat, da befiel ihn unter all den fremden Menſchen plötzlich das Heimweh. Darum rief er mit lauter Stimme in den Saal hinein — denn die Böblinger reden in allewege gar laut, daß mans wohl verſtehen kann —: „Iſt koiner von Böblenga do?“ „Noi,“ kam als Antwort aus der Mitte der Gäſte zurück, „aber oiner von Sendelfenga'!“

Bauernpaar aus dem Roſenfelder Oberamt

Digitized by Google

Und wiewohl die Böblinger mit ihren lieben Nachbarn, den Sindelfingern, bis zur Stunde manchen Spann haben, was auch kein Wunder ist, da sie nur eine gute halbe Stunde auseinander wohnen, so ward doch damals der alte Groll vergessen, zumal unter all den fremden Leuten, und bei einem guten Trunk bekräftigten die beiden Landsleute in der Fremde das unverhoffte Zusammentreffen.

Wie Horb und Haigerloch entstanden sind

Als der Herrgott die Welt erschaffen hatte, hatte er von der Arbeit schmutzige Hände bekommen. Wie er sich nun den letzten Erdenrest von den Händen schabte, da fielen ganz zuletzt noch zwei winzige Erdenklümpchen auf den Boden. Davon geriet das eine ins Neckartal und das andere ins Eyachtal. Und zu dem einen sprach Gott: „Du sollst Horb heißen!“ und zu dem andern: „Und du Haigerloch!“

Vom Schwaben, der das Leberlein gegessen

Als unser lieber Herrgott noch auf Erden gewandelt ist, von einer Stadt zur anderen, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen getan hat, ist auf eine Zeit ein guter, einfältiger Schwab zu ihm gekommen, und hat ihn gefragt: „Mein Leidensgesell, wo willst du hin?“ Hat unser Herrgott ihm geantwortet: „Ich ziehe umher und mach' die Leut' selig.“ Sagt der Schwab: „Mein lieber Gesell, willst du mich mit dir lassen?“ „Ja,“ sagt unser Herrgott, „gerne, wenn du fromm sein willst und weidlich beten.“ „Ja“, sagt der Schwab. Nun, als sie miteinander gingen, kamen sie zwischen zwei Dörfer, darin man läutete. Der Schwab, der gern schwätzt, fragt unsern Herrgott: „Mein Leidensgesell, was läutet man da?“ Unser Herrgott, dem alle Dinge kund waren, sagt: „In einem Dorf läutet man zu der Hochzeit, im andern zu den Toten.“ „Gehe du zu den Toten,“ sprach der Schwab, „so will ich zur Hochzeit gehen.“ Unser Herrgott ging in das Dorf und macht den Toten wieder lebendig, da schenkt man ihm hundert Gulden. Der Schwab tat sich auf der Hochzeit um, mit Einschenken, einem und dem anderen. Und da die Hochzeit ein Ende hatte, schenkte man ihm einen Kreuzer; dessen war der Schwab wohl zufrieden, machte sich auf den Weg und kam wieder zu unserem Herrgott. Als aber der Schwab unseren Herrgott von weitem

Bauernpaar von den Fildern

Digitized by Google

ſah, hub er ſein Kreuzerlein in die Höhe auf und ſchrie: „Siehe, mein Leidensgeſell, ich hab Geld, was haſt du?“ Trieb alſo viel Prangens mit ſeinem Kreuzerlein. Unſer Herrgott lachet ſein und ſprach: „Ach, ich hab' wohl mehr als du“; tat den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden ſehen. Der Schwab aber war nicht unbehend, warf ſein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und ſprach: „Gemein, gemein, wir wollen gemein miteinander haben“, was unſer Herrgott gut ſein ließ. Nun, als ſie miteinander gingen, begab es ſich, daß ſie zu einer Herde Schaf' kamen; ſagt unſer Herrgott zum Schwaben: „Gehe zum Hirten, heiß dir ein Lämmlein geben, und koche uns das Gehenk und Gereuſch[1] auf das Eſſen!“ „Ja“, ſagte der Schwab, ging zum Hirten, ließ ſich ein Lämmlein geben, zog's ab und bereitete das Gehenk auf das Eſſen, und im Sieden ſchwamm das Leberlein ſtets empor. Der Schwab drückt es mit dem Löffel unter, es wollte aber nicht bleiben, was den Schwaben verdroß; er nahm ein Meſſer, ſchnitt das Leberlein voneinander und aß es. Und als das Eſſen auf den Tiſch kam, fragte unſer Herrgott, wo das Leberlein hingekommen wäre. Der Schwab antwortete gleich: „Es hat keins gehabt.“ „Ei,“ ſagte unſer Herrgott, „wie wollte es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte?“ „Es hat bei Gott und allen Heiligen keins gehabt.“ Was wollte unſer Herrgott tun? Wollte er haben, daß der Schwab ſtill ſchwieg, ſo mußte er wohl zufrieden ſein. Nun gab es ſich, daß ſie wiederum miteinander ſpazierten, da läutete man abermals in zweien Dörfern. Der Schwab fragt: „Lieber, was läutet man da?“ „In dem Dorf läutet man zu einem Toten, in dem anderen zur Hochzeit“, ſagte unſer Herrgott. „Ja,“ ſagt der Schwab, „geh du zur Hochzeit, ſo will ich zum Toten“, vermeinte wohl, auch hundert Gulden zu verdienen. Fragte ihn weiter: „Lieber, wie haſt du ihm getan, da du den Toten auferweckt haſt?“ „Ja,“ ſagt unſer Herrgott, „ich ſagte zu ihm: Stehe auf im Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geiſtes! Da ſtund er auf.“ „Iſt gut,“ ſagt der Schwab, „ich weiß ihm wohl zu tun“, zog hin, kam zum Dorfe, da man ihm den Toten entgegentrug. Sobald der

Bauernpaar von der Baar

[1] Geſchlinge, Herz, Leber und Lunge.

Digitized by Google

Schwab das ſah, rief er mit heller Stimme: „Halta', halta', ich will ihn lebendig machen, und wenn ich ihn nicht lebendig mach, ſo henket mich ohne Urteil und Recht!“ Die guten Leute waren froh und ſetzten den Baum, darin der Tote lag, nieder. Der Schwab tät den Sarg auf, fing an zu ſprechen: „Stehe auf im Namen des Vaters und Sohnes und des Heiligen Geiſtes!“ Der Tote wollte nicht aufſtehen, dem guten Schwaben war angſt; drum er ſeinen Segen zum andern- und drittenmal ſprach. Als er aber nicht wollte aufſtehen, ſprach er: „Ei, ſo bleib liegen in tauſend Teufel Namen!“ Als nun die Leute ſahen, daß ſie mit dem Narren betrogen waren, ließen ſie den Sarg ſtehen, eilten demnächſt mit ihm dem Galgen zu, legten die Leiter an und führten den armen Schwaben hinauf. Unſer Herrgott zog fein allgemach hernach, denn er wußte wohl, wie es dem Schwaben gehen würde, wollte ſehen, wie er ſich doch ſtellen würde, kam zum Gericht und ſprach: „O guter Geſell, wie haſt du ihm getan? in was Geſtalt ſehe ich dich da wieder?“ Der Schwab fing an zu ſchelten und ſprach, er hätte ihn nicht recht gelehrt. „Ich habe dich recht gelehrt,“ ſprach unſer Herrgott, „du haſt ihm aber nicht recht getan; ihm ſei aber, wie ihm wolle, willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hingekommen ſei, ſo will ich dir heraushelfen.“ „Ach,“ ſprach der Schwab, „es hat wahrlich keins gehabt, was zeiheſt du mich?“ „Ei, du willſt es ſonſt nicht ſagen; wohlan ſag's, ſo will ich den Toten lebendig machen und dir heraushelfen.“ Der Schwab fing an zu ſchreien: „Henket mich nur, henket mich nur, ſo komm ich der Marter los, der will mich geheien[1] mit dem Leberlein und hört wohl, daß es keins gehabt hat; henket mich nur flugs!“ Wie ſolches unſer Herrgott hörte, daß er ſich eher wollte henken laſſen, als die Wahrheit bekennen, befahl er, ihn herabzulaſſen, und er machte ſelbſt den Toten lebendig. Nun zogen ſie miteinander heim; da ſprach unſer Herrgott zum Schwaben: „Komme her, wir wollen miteinander das gewonnene Geld teilen, denn wenn ich dich ſollte allewege vom Galgen befreien, würd des mir zuviel ſein“; nahm alſo die zweihundert Gulden und teilte es in drei Teile. Als ſolches der Schwab ſah, ſagte er: „Ei, Lieber, warum machſt du drei Teil, ſind doch unſer nur zween?“ „Ja,“

Mädchen aus der Steinlach

[1] plagen.

Digitized by Google

ſprach unſer Herrgott, „der eine iſt mein, der andere dein und der dritte iſt deſſen, der das Leberlein gegeſſen hat.“ Da ſolches der Schwab hörte, ſprach er: „So hab ich's bei Gott und allen Heiligen gegeſſen.“ Und dafür wollte er eher ſich henken laſſen, ehe er es bekennen wollte, aber da er's Geld ſah, bekannte er's ungenötet (ungezwungen).

Ebingen

Biberach

Tübingen

Leutkirch

Digitized by Google

Von den sieben Hansen

Wie die sieben Hansen nach Augsburg kommen und sich allda Waffen holen

Als man zählte nach Christi Geburt eintausend und etliche hundert Jahr', da begab sich's, daß sieben Schwaben in die weltberühmte Stadt Augsburg einzogen, und gingen sogleich zu dem geschicktesten Meister allda, um sich Waffen machen zu lassen; denn sie gedachten das Ungeheuer zu erlegen, welches zur selbigen Zeit in der Gegend des Bodensees übel hauste und das ganze Schwabenland in Furcht und Schrecken setzte. Der Meister führte sie in seine Waffenkammer, wo sich jeder einen Spieß oder sonst was auswählen konnte, was ihm anstand. „Bygost!“ [1] sagte der Allgäuer, „sind das auch Spieße? So einer wäre mir just recht zu einem Zahnstürer [2]. Meister, nehmt für mich nur gleich einen Wiesbaum von sieben Manneslängen.“ „Potz Blitz,“ sagte der Blitzschwab, „Allgäuer, progle [3] dich nicht allzusehr!“ Der Allgäuer sah den mit grimmigen Augen an, als wollte er ihn damit durchbohren. „Eigentlich hast du recht, Mändle!“ sagte der Blitzschwab und streichelte ihm den Kautzen [4]. „Und ich merke deine Meinung,“ sagte er, „wie alle sieben für einen, so für alle sieben nur einen.“ Der Allgäuer verstand ihn nicht, sagte aber „Ja“, und den andern war's auch recht. Und so ward denn ein Spieß von sieben Manneslängen bestellt, und in einer Stunde war er fertig. — Ehe sie aber die Werkstatt verließen, kaufte sich jeder noch etwas Besonderes: der Knöpfleschwab einen Bratspieß; der Allgäuer einen Sturmhut, mit einer Feder darauf; der Gelbfüßler Sporen für seine Stiefel — sie seien nicht nur gut zum Reiten, sagte er, sondern auch zum Hintenausschlagen. — Der Seehaas aber wählte einen Harnisch, sagend: Vorsicht sei zu allen Dingen nütz; des Guten könne man nicht zuviel tun, und nütze es nichts, so schade es auch nichts. Der Spiegelschwab gab ihm recht und sagte: Auch er wolle einen tragen, aber nicht vorn auf der Brust, sondern hinten auf dem Hintern. Der Seehaas meinte, der Geselle wolle ihn foppen; jener aber sagte: „Merk': hab' ich Mut und geh' ich vorwärts, so brauch' ich keinen Harnisch; geht's aber rückwärts und fällt mir der Mut anderswohin, so ist dann der Harnisch am rechten Platz.“ Und so ließ er sich denn

[1] verderbt aus „by (bei) Gott!“ [2] Zahnstocher. [3] prahle. [4] Fettansatz unter dem Kinn.

Digitized by Google

den Harnisch zurechtmachen, der, recht zu sagen, ein Balbiererbecken war aus der Rumpelkammer des Meisters. Und nachdem die sieben Schwaben, wie ehrliche Leute, alles richtig bis auf Heller und Pfennig bezahlt und zuletzt noch beim Metzger am Göggінger Tor gute Augsburger Würste eingekauft hatten, so zogen sie zum Tor hinaus und ihres Weges weiter.

Wie die sieben Hansen weiterziehen, und welchen Weg sie einschlagen

Der Allgäuer, der an der Spitze ging, stimmte sein Posthörnle an und blies ein Trompeterstückle; hinter ihm kam der Seehaas und dann der Nestelschwab, der ihm sein Bündel auf dem Buckel trug; drauf folgte der Blitzschwab, der sang: „Es geht ein Butza'mann im Reich herum, Didum, Bidi, Bum." Dann kam der Spiegelschwab, und ganz hintennach grattelte[1] und pfnauste[2] der Knöpflеschwab mit seinen Häfen und Pfannen. Und sie trugen zusammen, Mann für Mann den Spieß, und sahen schier aus wie ein Widle[3] gespießter Lerchen. — Sie waren aber schon eine ziemliche Weile gegangen, da fiel's ihnen erst ein, zu überlegen, welchen Weg sie einschlagen sollten nach dem Bodensee, wo das Ungeheuer hauste, das zu erlegen war. Der Allgäuer meinte, sie sollten der Wertach nachgehen, dann kämen sie ans Gebirg', und dann könnten sie nimmer fehlen. Der Gelbfüßler aber sagte: „Über das Gebirg' sei es ein Umweg. Sie sollten ihm folgen bis an den Neckar; der Neckar fließe in den Rhein, und der Rhein in den Bodensee. „Potz Blitz!" sagte der Blitzschwab, „ein braver Mann geht geradaus." Und die andern lobten ihn deshalb, und sie beschlossen, geradaus zu gehen, zwischen Göggingen und Pfersee durch, und weiter. Und so wateten sie denn durch die Wertach, weil die Brücke abseiten lag, und gingen weiter über Stock und Stein, über Wiesen und Felder, durch Heiden und Wälder, bergauf, bergab, bis sie an Ort und Stelle kamen.

Wie die sieben Hansen von einer Zigeunerin sich wahrsagen lassen

Die sieben Hansen hatten aber auf dem Wege dahin noch viele Abenteuer zu bestehen, woran sicher die Zigeunerin schuld war, die alte Hex. Die saß nämlich außerhalb Kriegshaber an einer Staude am Weg und kochte ein wunderliches Zeug durcheinander. — „Knöpfle[4] sind's einmal nicht", sagte der Knöpflеschwab, als er in den Kessel hineinguckte, und der Blitzschwab meinte gar, er sehe auf der schwarzbraunen Brüh statt Pfeffer und Schmalz Mausdreck und Krötenaugen schwimmen, so daß es ihm fast den Magen im Leibe umkehrte. Der Spiegelschwab aber ging auf die Zigeunerin zu und sagte: „Alte Trampel! Du mußt mir wahrsagen." Die besah ihm die Hand und sagte:

„Wer Weiberjoch auf sich muß tragen,
Hat wohl von großer Not zu sagen."

[1] schwerfällig gehen. [2] schwer atmen. [3] Weidenrute. [4] kleine Mehlklöße.

Digitized by Google

„Die Blitzhex redet wahr", sagte der Spiegelschwab, und schob den Gelbfüßler hin. Dem lugte sie auch in die Hand und sagte:

„Einem, der ist übermannt,
Dem ist das Fliehen keine Schand'."

„Die stichelt auf meine Stiefele," dachte er, „und sie weiß, daß ich laufen kann." Da die beiden Gesellen mit der Wahrsagerin zufrieden zu sein schienen, so folgten auch die andern. Und zum Seehasen sagte sie:

„Ein Ding man leget manchem vor,
Wenn man es tät, der wär ein Tor."

Zum Knöpfleschwaben sagte sie:

„Was man erspart an seinem Mund,
Das frißt die Katze oder Hund."

Zum Nestelschwaben sagte sie:

„Den Esel kennt man an den Ohren,
An der Red' Weise oder Toren."

Zum Allgäuer sagte sie:

„Der Wagen wird nicht wohl geführt,
Wenn Ochsen ungleich angeschirrt."

„Bygost!" sagte der Allgäuer, „das hab' ich selber schon oft erfahren, wenn ich hab' Mist ausgeführt. Die Hex sieht einem wägerle[1] durch das Herz!" Der Blitzschwabe aber, der tiefer in den Hafen geguckt, wollte mit der Heidin nichts zu schaffen haben, sondern stieß ihr vielmehr den Kessel um und ins Feuer, so daß dieses mit Prasseln auseinandergefahren und ausgelöschen ist. Die Zigeunerin aber, voller Zorn, rief ihm mit schätternder[2] Stimme nach:

„Jungfrau Lieb' ist fahrend Hab',
Heut „Herzliebster", morgen „Schabab".

Und so konnten denn die sieben Schwaben ihrem Schicksal nicht entgehen.

In diesem und den andern Kapiteln wird erzählt, was sich vor der Hand mit den sieben Schwaben zugetragen hat

Es ist aber an der Zeit, daß ich dich, günstiger Leser, mit den Helden dieser Geschichte näher bekannt mache, und was dir sonst zu wissen nötig ist, aufrichtig erzähle. Vernimm also, daß der Seehaas ausgegangen ist — — — du mußt aber wissen, daß dies ein Schimpfname für ihn geworden seit der Zeit, als die sieben Hansen ihr Abenteuer gehabt, von welchem du, wenn du Geduld hast, am Ende hören wirst; er ist aber zu Überlingen am Bodensee zuerst Eschhay[3], dann Bannwart[4] gewesen. Der traf unweit Freiburg im Breisgau den Nestelschwaben an,

[1] wahrhaftig. [2] krächzender, mißtönender. [3] Flurschütz. [4] dasselbe.

Digitized by Google

hinter einem Zaun, wo er etwas zu tun hatte, was der soeben getan hatte. Und sie machten sogleich Bekanntschaft, wie ehrliche Schwaben zu tun pflegen. Der Seehaas fragte ihn, was er für ein Landsmann sei. Dieser sagte, er sei kein Landsmann, sondern nur ein Menbub[1] bei jenem Bauern, der dort den Acker pflüge. Da merkte der Seehaas sogleich, mit wem er's zu tun habe, und so ein Gescheiter war ihm gerad recht. Er tat ihm daher den Vorschlag, er solle mit ihm kommen als sein Knecht, der ihm das Bündel trage, und wenn er etwas erzähle, so solle er nichts sagen, als daß es wahr sei. Jener sagte, er wisse aber nicht, was wahr sei oder nicht wahr. Drauf der Seehaas: „Merk', Gesell, Hott bedeutet wahr, Hüst: nicht wahr." So verstehe er's, sagte jener, und er wolle mit ihm gehen und ihm um einen Batzen Wochenlohn sein Bündel tragen durch die ganze Welt und weiter. — Und die Geschichte weiß noch bis heutig's Tags nicht anzugeben, was dieser Mensch für ein Landsmann gewesen, ob ein Schwab oder ein Schweizer oder ein Pfälzer oder sonst einer aus dem Deutschen Reich; denn er redete in allen Landessprachen, und in keiner recht. Er wird aber der Nestelschwab darum genannt, weil er, statt der Knöpfe, Nestel[2] hatte an Janker[3] und Hosen; und da die meiste Zeit einer und der andere zerrissen war, besonders an den Hosen, so mußte er immer nachhelfen mit der einen Hand, was ihm dann so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er auch dann so tat, wenn er nicht also hätte tun dürfen. Beide zogen aber weiter und kamen zum Gelbfüßler, der in Bopfingen ansässig war.

Vom Gelbfüßler und was sich weiter begeben

Man erzählt, daß, als die von Bopfingen ihrem Herzog die jährliche Abgabe, die in Eiern bestand, einstmals geben wollten, haben sie die Eier in einen Krättenwagen[4] getan, und damit recht viele hineingingen, mit den Füßen eingetreten, was denn ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. Daher haben sie denn alle, die aus jener Gegend sind, in böser Leute Mund den Namen Gelbfüßler erhalten. Zu einem von diesen, der Bopfinger Bot' war, kam nun der Seehaas und erzählte ihm: Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Tier hause, welches Land und Leuten großen Schaden tue. Beschreiben könne er es ihm gar nicht; aber es sei so groß wie eine wilde Katze, doch weit scheußlicher und schauerlicher anzusehen; und Augen habe es im Kopf, so groß wie Goldgulden, die funkelten nicht anders als wie das höllische Feuer, und Ohren habe es — „Nicht wahr, Landsmann?" „Hüst!" sagte der Nestelschwab. „Hott!" sagte der Seehaas. „'s ist wägerle[5] wohr", sagte der Nestel-

[1] der das Zugvieh vor dem Pfluge leitet. [2] Schnürbänder. [3] Jacke. [4] Korbwagen. [5] wahrhaftig.

Digitized by Google

schwab. Und jener fuhr fort, er beschwöre daher den Landsmann um des gemeinen Besten willen, er möge ihm zu Rat und Tat sein und ihm getreuliche Gespanen[1] zu werben suchen aus allen schwäbischen Gauen. Der Gelbfüßler sagte, fechten könne er zwar nicht; aber sei's mit dem Laufen getan, so könne er den Teufel auf dem freien Felde fangen. Da der Seehaas sagte, so einen Mann könne er brauchen, so schlug der Gelbfüßler ein und sagte, er müsse nur noch seine Stiefele anziehn und sein Ränzle packen. Als dies geschehen, so zogen sie weiter. Anfangs waren sie uneins, wohin sie sich wenden sollten, ob gegen das Ries[2] oder die Donau. Im Ries, sagte der Gelbfüßler, gebe es wohl viele Gänse, hab' er gehört, aber er wisse nicht, ob es auch Menschen dort gebe. Der Seehaas aber meinte, das Sehen koste nichts; und erfahren wir's nicht neu, sagte er, so erfahren wir's doch alt. Und damit gingen sie nach dem Ries.

Vom Knöpfleschwaben, und was sich weiter zugetragen

In dem gesegneten Schwabenland, besonders in jener Gegend, wovon soeben Meldung geschehen, besteht die löbliche Gewohnheit, daß man täglich fünfmal ißt, und zwar fünfmal Suppe, und zweimal dazu Knöpfle[3] oder Spätzle, daher denn die Leute dort in der Umgegend auch Suppen- oder Knöpfleschwaben genannt werden; und man sagt, daß sie zwei Mägen haben, aber kein Herz. — Der Seehaas brachte also seine Werbung an und sagte: wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Tier hause, welches Land und Leuten großen Schaden tue. Augen habe es im Kopf, feurige, die so groß seien wie ein Salzbüchsle. „Hott!" sagte der Nestelschwab; aber der Gelbfüßler stieß dem Seehaasen in die Rippen, vermeinend, er solle nicht so lügen. Der aber ließ sich nicht irremachen, sondern fuhr fort zu erzählen, das Ungeheuer wachse zusehends, je länger man es anluge, und werde so groß wie ein Pudelhund. Er bitte ihn also um der Landsmannschaft willen, er möchte ihm zu Rat und Tat sein und ihm beihelfen, tüchtige Gesellen zu werben. Der Knöpfleschwab sagte, fechten sei zwar seine Leidenschaft nicht; aber wenn sie einen brauchten, um ihnen Knöpfle zu kochen, so gehe er mit los auf das Abenteuer. Als sie handelseins wurden, packte der Knöpfleschwab Häfen und Pfannen auf und zog mit ihnen weiter. Und sie wendeten sich nun nach dem Lechfeld zum Blitzschwaben, den sie zu Meitingen im Wirtshaus bei einem Mäßle weißen Gerstenbiers trafen.

Vom Blitzschwaben, und was sich sonst ereignet

Nachdem sich die Landsleute das „G'segn' Gott!" und „Dank Gott!" zugetrunken hatten, fing der Seehaas an zu erzählen, sagend, wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Tier hause, welches

[1] Gefährten. [2] Gegend um Nördlingen. [3] kleine Mehlklöße.

Digitized by Google

Land und Leuten großen Schaden tue. Es sei so groß wie ein Mastochs und habe Augen im Kopf wie die Mondscheibe, und das Tier wachse zusehends, je länger man es anluge. „Potz Blitz!“ sagte der Blitzschwab, „das möcht' ich einmal sehen; ich ließ mir's, beim Teufel! einen Dreibätzner kosten.“ Der Seehaas sagte, er könne es umsonst sehen, er solle nur mitkommen und ihm und seinen Gesellen zu Rat und Tat stehen beim Abenteuer. Darauf der Blitzschwab, fechten sei zwar sein Handwerk nicht, aber schimpfen könne er wie ein Rohrspatz und fluchen wie ein Heid. Der Seehaas meinte, man wisse nicht, wozu ein Ding gut sein könne, und er solle nur mitkommen. Jener schlug ein, nachdem er noch ein Käntle[1] Branntwein zu sich genommen, um, wie er sagte, die Magenwinde zu verteilen, die das vermaledeite Bier mache. Dabei sang er — denn er war ein lustiger Vogel, was man ihm sogleich abmerkte — das Liedlein:

Wo soll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein,
Wie soll ich mich ernähren,
Mein Gut ist viel zu klein!
Wie wir ein Wesen han,
So muß ich bald daran,
Was ich heut soll verzehren,
Ist gestern schon getan.

Und drauf zogen die Gesellen weiter und kamen zum Spiegelschwaben, der in Memmingen zu Haus war.

Vom Spiegelschwaben und dem Allgäuer, und was ferner geschehen

Dann kam der Seehaas mit seinen Gespanen zum Spiegelschwaben und stellte ihm das Anliegen vor, erzählend, wie daß am See droben ein Ungeheuer hause, so groß wie ein Trampeltier, mit Augen wie Mühlsteine, und er bitte daher, er möge um des gemeinen Besten willen zu Rat und Tat stehen. Der Spiegelschwab sagte, Rat könne er geben, aber mit der Tat sehe es schlecht aus, indem er nicht einmal sein Weib meistern könne, die freilich sieben Häute habe wie ein Memminger Zwiefel[2]. Er wisse aber einen, der es mit dem Teufel selbst aufnehme: das sei der Allgäuer. — Zu dem gingen sie nun miteinander, und der war gleich bereit, obwohl der Seehaas ihm das Ungeheuer noch viel schrecklicher vorstellte als den andern, indem er sagte: Es sei so groß wie ein Haus und habe Augen im Kopf wie Mühlräder, die im Um- und Umgehen Feuer auswürfen. — „Bygost!“ sagte der Allgäuer, „es wird halt dennest[3] nur ein Vieh sein, und der Mensch ist stärker mit Gottes Hilfe als alles Getier auf Erden.“ „Ja,“ sagte der Seehaas, „und es geht ein Sprich-

[1] Kännchen. [2] Zwiebel. [3] dennoch.

Digitized by Google

wort: Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht.“ Durch diese Reden bekamen die übrigen noch einmal soviel Mut, und sie gaben sich alle getreulich die Hand, daß sie einander beistehen wollten als Freunde und Landsleute in allen Gefahren und Nöten Leibs und der Seele. Und so beschlossen denn die sieben Hansen miteinander, zuerst nach Augsburg zu gehen, wie schon oben erzählt worden, um, wie es tapfern Christenmenschen geziemt, sich vor allem mit Streitzeug zu versehen.

Wie die sieben Schwaben auf einen Bären stoßen, und was sie dazu sagen

Wir wollen aber die sieben Hansen auf ihrem Weg einholen, und da treffen wir sie, vier bis fünf Stunden außer Augsburg, in einem Hohlweg, den sie eben durchziehen. Und sieh da! ein großmächtiger Bär liegt da am Weg, und der Allgäuer bemerkt ihn nicht eher, bis er fast mit der Nase auf ihn fällt. Der schreit, was er kann: „Ein Bär! ein Bär!“ und stößt den Spieß aus Leibeskräften gegen das Tier. Doch das rührt sich nicht mehr, denn es war maustot. Drob erfreut, schaut der Allgäuer um, und sieht die Gesellen alle auf dem Boden liegen, und vermeinend, sie seien auch tot und er habe sie hinterrucks mit dem Spieß erstochen, fing er laut an zu lamentieren[1]. Die aber waren, man weiß nicht, ob aus Schrecken, oder weil sie den Spieß zu fest gehalten, zu Boden gefallen, und, als sie hörten, daß der Bär tot sei, standen sie frisch und gesund wieder auf und stellten sich um den Bären herum, und der eine rupfte ihn beim Pelz, und der andere steckte gar seine Hand in den Rachen, und kein einziger fürchtete sich mehr vor ihm. Und als sie den Bären näher untersuchten und kein Loch an ihm fanden, als das er schon bei seinen Lebzeiten gehabt, so merkten sie wohl, daß er nicht erstochen sei, sondern verreckt; und der Spiegelschwab warf die Frage auf, woran er wohl gestorben sein mög. Der Knöpfleschwab sagte: „Woran denn sonst als am Hunger?“ „Nein,“ sagte der Gelbfüßler, „an Kälte.“ Und so hatte denn jeder seine besondere Meinung, wie die Schildbürger ob des toten Wolfes. Erraten aber hat's wohl nur der Spiegelschwab, der Pfiffigste unter ihnen, welcher sagte, er sei, wo nicht an Wehtagen[2], doch am Tod gestorben. Hierauf hielten sie Rat, was sie mit dem Luder anfangen wollten, und nach langem Hin- und Herreden beschlossen sie, ihm die Haut abzuziehen; die sollte einst demjenigen zuteil werden, der sich beim Abenteuer am männlichsten halten werde. Das Aas wollten sie liegen lassen. „So mögen ihn die Schafe fressen, wie er zuvor die Schafe gefressen“, sagte einer, ich weiß nicht mehr, was für einer.

Was für eine Gefahr dem Spiegel-

„Durch Memmingen gehen wir nicht, obwohl drin gute digene[3] Würste zu haben sind“, sagte der Spiegelschwab. Und als man ihn

[1] ach und weh zu schreien. [2] Schmerzen. [3] geräucherte.

Digitized by Google

fragte: warum? so sagte er: darum! und er müsse sich doch wohl am besten auskennen. „Sei's," sagte der Nestelschwab, „wir können ja um die Mauern herum und dann zum andern Tor hinaus." Die sieben Schwaben gingen also um die Mauer herum durch die Hopfengärten. Aber da hat sich's denn wiederum augenfällig gezeigt, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen könne. Denn ehe sich's der Spiegelschwab versehen, sprang aus einem Hopfengarten ein Weib auf ihn zu, eine rechte Runkunkel[1], und schrie in einem Ton, der durch Mark und Bein ging: „Bist du endlich wiederum da, du Schlingel? Wo bist du so lange Zeit herumkalfaktert[2], du Galgenstrick?" Der Spiegelschwab erkannte in ihr sogleich seine liebe Ehehälfte, und er rief: „Helft mir, alle Heiligen! Der Teufel ist los!" und huschte in den andern Hopfengarten hinein. Das Weib ihm nach. In der Herzensangst fiel ihm eine List ein. Er hatte nichts zu tragen, weil er nichts hatte, als das Bärenfell; das tat ihm nun guten Dienst. Er warf's in Eile über den Kopf, schloff in die Bratzen[3] und kreiste[4] auf allen Vieren wie ein leibhaftiger Bär. Wie nun das Weib näher kam, richtete er sich auf und trappelte brummend auf sie zu. Die sah nicht sobald den Bären, als sie laut aufschrie und über Hals und Kopf davonrannte. Der Bär aber holte sie ein und drückte und herzte sie, daß ihr fast die Sinne vergingen. Dann ließ er sie los und ging den Gesellen nach. Seit der Zeit, als dieser Schwank kund geworden unter den Memminger Frauen, werden die bösen Männer von ihnen Brummbären genannt.

schwaben gedroht, und wie er sich daraus errettet

Die sechs andern Schwaben aber waren weitergegangen und standen jetzt vor einem Tor, welches man ihnen, auf ihr Befragen, wie es heiße, Leutkircher-Tor nannte. „Da müssen wir also hinaus", sagte der Nestelschwab oder ein anderer, gleichviel welcher. Sie gingen also durch das Tor und kamen in die Stadt, ohne es zu wissen und zu wollen. Wie aber kein Unglück ohne Glück ist, so hat sich's hier auch begeben. Denn das erste Haus, das ihnen auffiel, war ein Wirtshaus, vor dem ein Maienbaum stand, und ober der Tür war zu lesen: Hier schenkt man Märzenbier aus. Als das unsere Schwaben sahen, dachten sie, umsonst sei das Märzenbier mitzunehmen. Der Wirt, der sie kommen sah mit dem großen Spieß, kam ihnen erschrocken entgegen und fragte, was sie schaffen. Sie möchten ein wenig sein Bier kosten, sagte der Allgäuer, und er ging mit den Gesellen in die Zechstube. Der Wirt, vermeinend, sie seien abgesandt von der schwäbischen Kreisregierung, um im Schwabenland das Bier zu beschauen und zu schätzen, ob es pfennigvergeltig[5] sei — was wohl

Wie sie gegen Wissen und Willen in die Stadt Memmingen kommen und dorten Bierbeschau halten

[1] Drache. [2] landstreichern. [3] fuhr in die Tatzen. [4] kroch. [5] preiswert.

Digitized by Google

not täte auch zu unſern Zeiten —, der holte das beſte, das er im Keller hatte, und es war noch nicht gut. Doch tranken die Geſellen eine Bütſche[1] um die andere aus, und wie ſie's bis auf einen halben Eimer gebracht hatten, ſagte der Wirt, er ſehe mit Freuden, daß es ihnen wohlſchmecke. Der Blitzſchwab meinte, es könnte beſſer ſein, und es ſei zu wenig Malz und Hopfen drin. „Mit Verlaub," ſagte der Wirt, der ein Schalk war: „Hopfen und Malz iſt nicht zu wenig drin, aber zu viel Waſſer." Drob lachten die Geſellen; und dem Blitzſchwab fiel der Spruch ein, und er ſagte ihn:

Zu Langenſalz'

könnte ebenſogut Memmingen heißen, ſagte er —

Zu Langenſalz'
Braut man drei Bier aus einem Malz;
Das erſte heißt man den Kern,
Das trinken die Bürgermeiſter gern;
Das andere heißt das Mittelbier,
Das ſetzt man gemeinen Leuten für;
Das dritte heißt Covent,
Trink dich potz ſchlapperment!

Drauf ſpielte er ein paar luſtige Stücklein auf, dem Wirt zu Ehren. — Nachdem nun die Geſellen vollauf getrunken, ſo ſtanden ſie auf und gingen davon, als wären ſie niemand etwas ſchuldig. Der Wirt ließ ſie gehen in der obgedachten Meinung, und er ſagte, daß es ihm eine große Ehre geweſen, und ſie ſollten nur das Beſte reden von ſeinem Bier. Das taten ſie denn auch, und ſie konnten ſich nicht genug verwundern, daß man in Memmingen das Märzenbier ausſchenke. Und ſo ward denn der Wirt gefoppt von ſeinen Landsleuten, ohne deren Wiſſen und Willen. Man ſagt aber, daß ihm der freie Trunk wohl bezahlt worden ſei von andern Landsleuten; wie man denn den Wirten gern viel Böſes nachſagt.

Wie unſere Schwaben durch das blaue Meer ſchwimmen, ohne zu erſaufen

Obwohl ſonſt ein wackerer Schwab, wenn es ſein muß, ſeine fünf Mäßle Bier trinken mag auf einen Sitz, und er findet doch noch ſeine Wege und Stege: ſo haben doch unſere Schwaben zu tief in den Krug geguckt und iſt ihnen nicht recht juſt geweſen im Kopf, wie ſich aus folgendem zu ergeben ſcheint, was eine wahrhaftige Geſchichte iſt. Denn ſie waren kaum außer dem Tor, ſo verirrten ſie ſich in den Hopfengärten und verloren die Landſtraße, und der Spiegelſchwab ſuchte ſie vergebens einzuholen auf dem Weg nach Leutkirch. Wie ſie aufs freie Feld kamen, ſagte der Allgäuer: „Bygoſt! es iſt ein Ding; haben wir keinen Weg, ſo machen wir uns einen; die Iller werden wir doch finden, und dann

[1] eine große Kanne.

Digitized by Google

kann die Brücke auch nicht weit davon sein." Und so ging es denn fort über das Brachfeld: hopp, hopp und der Allgäuer blies, der Blitzschwab sang: „Ich laß ein klein Waldvöglein" usw., der Knöpfleschwab keuchte und stolperte und fiel ein um das andere Mal, und mußte gleichwohl wieder aufstehen. Inzwischen fing es an dunkel zu werden, und sie irrten umher, obwohl der Allgäuer von fern noch den Grinten[1] sehen möchte. Da standen sie auf einmal an einem Abhang, und unten, so deucht's ihnen, lag ein See, der Wellen schlug. Es war aber ein Feld voll Flachs, der in Blüte war, und da der Wind heftig blies, so wallte und wogte es wohl; aber es war kein Wasser. „Potz Blitz!" rief der Blitzschwab, „was ist da zu machen? Durch müssen wir, sonst kommen wir nicht an Ort und Stelle. Allgäuer, mach den großen Christoph, und trag uns hinüber!" „Bygost!" sagte der Allgäuer, „ins Wasser mag ich wohl gehen, aber weiter nicht als bis an den Hals." Der Nestelschwab lamentierte, er könne nur mit einer Hand rudern, indem er mit der andern die Hosen zu halten habe, und der Knöpfleschwab stand betrübt da und lugte ins Wasser hinab, um zu schauen, ob keine Walfische drin seien. Das sah der Blitzschwab, und er ging ganz stet[2] hinterrucks auf ihn zu und sagte: „Frisch gewagt, ist halb geschwommen!", und gab ihm einen Stoß, daß er, plumps! druntenlag. „Der sinkt nicht," sagte der Gelbfüßler, „es muß doch nicht tief sein, da kann man's wagen", und hupfte flink und frisch hinunter wie ein Laubfrosch. Dem folgte der Blitzschwab, nachdem er sich vorher in die Hände gespien und einen tüchtigen Anlauf genommen hatte. „Bygost!" sagte der Allgäuer, „der letzte will ich auch nicht sein", und warf den Spieß voraus und hupfte nach. Der Nestelschwab aber hatte sich an dessen Hosenbändel gehängt und fiel darum unten gemächlicher auf als die übrigen, und war dies das einzige Mal, daß er gescheit getan. Da lagen sie nun alle, anfangs unbeweglich wie Holzblöcke, dann rührten und streckten sie ihre Glieder wie halb zerstampfte Würmer, dann krochen sie allmählich heraus, wie Schnecken aus ihrem Häusle, endlich standen sie wiederum da wie andere Menschen und sagten kein Wörtle, sondern griffen bloß nach ihren Rippen, ob sie noch ganz seien. Und nachdem sie den Spieß aufgefischt hatten, zogen sie querfeldein weiter.

wie der Allgäuer die Landstraße findet, aber bald ersoffen wäre

Es war schon finstere Nacht, und sie hatten die Landstraße immer noch nicht gefunden. Endlich rief der Allgäuer: „Bygost! nun haben wir die Straße und sind auf dem rechten Weg." Sie standen aber an der Iller, und der Allgäuer hatte den hellen Wasserstreif für die Landstraße ange-

[1] ein hoher Vorberg des Allgäu. [2] langsam.

Digitized by Google

sehen. Und er schritt frisch vorwärts, und die andern blindlings nach. Plumps! lag er im Wasser. „Bygost! ich ersauf!“ Mehr konnte er nicht sagen, denn er war schon über den Hals drin. Die andern sprangen alle weidlich davon, nur der Knöpfleschwab blieb und half. Denn, um nicht immer zu stolpern und zu fallen, hatte er sich mit einem Bändel an den Wiesbaum angeschirrt und konnte darum nicht loskommen und blieb, so dick und breit er war, auf demselben Flecken. So mochte denn der Allgäuer sich wieder gemächlich herausarbeiten. Ohne den Knöpfleschwab wäre er sicherlich hingewesen samt dem Spieß. Und war dies das einzige Heldenstück, das der Knöpfelschwab getan auf der ganzen Fahrt; was aber drum um so weniger verschwiegen werden durfte, um den Schwaben aus jeglichem Gäu Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auf das mörderische Geschrei, das die Gesellen erhoben, kam auch der Spiegelschwab herbei, der an der Brücke auf sie gewartet hatte, und da er alle Wege und Stege in der Gegend wußte, so führte er sie auf die rechte Straße, und im nächsten Wirtshause kehrten sie ein und hielten ihr Nachtquartier.

Wie die sieben Hansen aufgefangen und eingesetzt werden

Des andern Morgens zogen die sieben Hansen in guter Laune weiter und unterhielten sich mit den Abenteuern von nächten und lachten einander wacker aus. Als sie vor Kronburg vorbeikamen, guckte eben der Junker von und zu Kronburg aus dem Fenster und sah die Gespanen vorbeiziehen. Da rief er seinem Schergen und sagte: „Lug einmal, was das für Leute sind; es mögen wohl Landfahrer sein oder sonst so eine Bagasche.“ Der Scherge nahm sieben Bullenbeißer mit und stieg den Berg hinab, den Hansen entgegen. Sie sollten ihm folgen ohne Umschweif, sagte er, und die Hunde bleckten die Zähne. Man muß wohl der Obrigkeit Gehorsam leisten, dachten die sieben Schwaben und folgten ihm ohne Umschweif. Der Knöpfleschwab allein war saumselig, und er mußte ein paarmal zur Pflicht gehetzt werden. Wie sie vor dem Junker erschienen, fragte der sie: woher? und wohin? und wie? und warum? Und der Seehaas erzählte getreulich: Wie daß in der Gegend am Bodensee ein schreckliches Tier hause, und da hätten sie sich denn als brave Landsleute und biedere Männer zusammengetan aus allen schwäbischen Gauen, um das Land vom Ungeheuer zu befreien. Das glaubte aber der Junker nicht, sondern blieb bei seiner Meinung, sie seien Strolche und Diebsgesindel, und ließ sie in die Keiche[1] stecken.

So geht es in Schnitzlebutz Häusle,
Da singen und tanzen die Mäusle,
Und bellen die Schnecken im Häusle —

[1] Kerker.

Digitized by Google

hat der Blitzschwab in der Reiche gesungen, aber ganz still wie ein Mäusle.

Es sagt aber die Geschichte, daß der Junker von und zu Kronburg tags zuvor, als ihn eben das Zipperlein plagte, den Entschluß gefaßt, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im schwäbischen Kreis ein Zuchthaus zu stiften und in seinem Schloß anzulegen; woher es denn kam, daß er, den Kopf noch voll von diesem Plan, die sieben ehrlichen Schwaben als Spitzbuben ansah und einstecken ließ. Denn sonst war er ein gar frommer und milder Herr, der sogar seinen eigenen Bauern nicht mehr Wolle abschor, als er eben nötig hatte, um sich selbst warm zu kleiden. Und so befahl er denn, daß man den Gefangenen Nahrung reichen sollte, soweit sie des bedürften. Der Spiegelschwab, der ihn wohl kannte und wußte, daß Schmalhans in dessen Küche und Keller hauste, legte seinen Plan darauf an, welchen er den Gespanen mitteilte. Wie also der Scherge mittags eine große Pfanne voll Milchspätzle brachte, sagte der Blitzschwab zum Knöpfleschwaben: „Die ist wohl für dich.“ Der Scherge meinte, das sei für alle genug. Der Knöpfleschwab aber sagte, er wolle lugen, ob's für ihn lange. Und er aß die Pfanne allein aus, so daß er kein gottiges[1] Spätzle leibte[2], und die Schubet[3] noch zusammenschärrte, als hätt's ein Hund ausgeschleckt. Das hinterbrachte der Scherge seinem Herrn und sagte, man müßte nur gleich eine Brente[4] voll Spätzle auf einmal kochen, und er wette, es sei noch nicht genug. Da ging der Junker von und auf Kronburg in sich und meinte, er sei dem schwäbischen Kreis kein so großes Opfer schuldig, daß er sich aushungern lassen sollte in seinem Schloß um einiger weniger Strolche willen. Und er befahl, die Sieben sollten sogleich in Freiheit gesetzt werden. Der Amtsherr aber gab ihnen wohlweislich noch einen Steckbrief mit, um andere Leute vor ihnen pflichtschuldigst zu warnen.

Wie die sieben Schwaben sich aus der Gefangenschaft befreien

Zwischen Weingarten und Ravensburg begegneten die sieben Schwaben einem Juden. Wie der Spiegelschwab dessen ansichtig wurde, sagte er: „Den wollen wir schröpfen.“ Sie gingen daher auf ihn zu und hielten ihm den Spieß vor, und der Blitzschwab schrie: „Zahle oder zable!“ Jener sagte: „Bin ein armer Jud'; hab nix bei mir als wenig Lumpengeld: das ist nit für ehrliche Leut'.“ „Bygost! das sind wir,“ sagte der Allgäuer, „aber beiten[5] mußt du uns, und mach nur nicht viel Umständ.“ „Na,“ sagte der Jud', „ich beite nicht heute, muß sonst borgen auf morgen, und der Morgen schiebt's auf Übermorgen.“ Hat den Spruch, denk ich, sicher von der alten Her, der Zigeunerin, gelernt. „Potz Blitz!“

Wie die sieben Schwaben einem Juden begegnen, der sich mit ihnen in einen Handel einläßt

[1] einziges. [2] übrig ließ. [3] Kruste. [4] Kübel. [5] borgen.

Digitized by Google

sagte der Blitzschwab, „hältst du uns für Lumpen, die nicht bezahlen wollen?“ Drauf der Jud': „Ehrlich wollen wir alleweil sein; wir können's aber nicht alleweil sein.“ Und so hielt er denn allen ihren Reden Stich, und wenn sie ihm gleich drohten, er müsse sonst moriꝛeln[1], so sahen sie ihm nicht danach aus, daß sie mit dem Spieß Ernst machen wollten. Und er blechte nicht aus. Da nahm ihn der Spiegelschwab auf die Seite und sagte zu ihm: „Mauschele, weißt was? Wenn du doch nicht anders willst, so laß uns einen Handel machen; ich will dir die Bärenhaut da geben.“ Der Jud' riß die Augen angelweit auf und spitzte das Mäule und redete gar freundlich und sagte: „Na, was mag sie wohl wert sein? Sechs Batzen geb' ich drum.“ Und sie wurden des Handels eins um einen Taler. Der Jud' gab das Geld hin, aber der Spiegelschwab die Haut nicht; denn, sagte er, er habe wohl vorher gesagt, daß er ihm die Bärenhaut geben wolle; jetzt aber sei er eines anderen Sinnes geworden. Der Jud' mußte sich's wohl gefallen lassen, denn es waren ihrer sieben gegen einen. Auch hatte er keine sonderliche Ursache, sich um einen Taler zu balgen, wie sich's bald darauf gezeigt hat.

Wie die sieben Hansen sich die Ravensburger Würste schmecken lassen, und wie sie ihnen bekommen

Als die sieben Hansen in Ravensburg angekommen, kehrten sie sogleich im nächsten besten Wirtshaus ein und verlangten sieben Ellen Ravensburger Würste. Und nachdem der Wirt sie gebracht, sagte der Knöpfleschwab, um keine Händel zu bekommen während dem Essen, wäre es am besten, ein jeder nähme das Maß nach seinem eigenen Leib und die Länge der Wurst danach. Der Allgäuer gab ihm recht; und wenn der einem recht gab, so galt's. Also verteilten sie die Würste, und dem Nestelschwaben, an den zuletzt das Messen kam, blieb nur ein kleines Zipfele übrig; das steckte er ein, denkend: Wenn die andern nichts haben werden, so werde doch ich etwas haben. Der Spiegelschwab — denn so hatten sie's ausgemacht — gab den Taler hin, um den er den Juden betrogen, und verlangte gute gangbare Münz heraus. Als aber der Wirt den Taler genauer ansah, merkte er, daß er falsch sei, und er schickte insgeheim nach den Stadtknechten, welche kamen und die sieben Schwaben auf das Rathaus führten. Da wurden sie angeklagt als Falschmünzer und Gaudiebe, und es war drum und dran, daß sie gehenkt werden sollten. Und da hätte kein Bygost! des Allgäuers geholfen und kein Potz Blitz! des Blitzschwaben und kein Lamentieren der übrigen — wenn nicht der Jud' für sie eingestanden wäre. Das ist aber so zugegangen. Der Jud' hatte ihnen den Rang abgelaufen und war mit ihnen zu gleicher Zeit in die Stadt gekommen, und er klagte sie bei der Obrigkeit an als

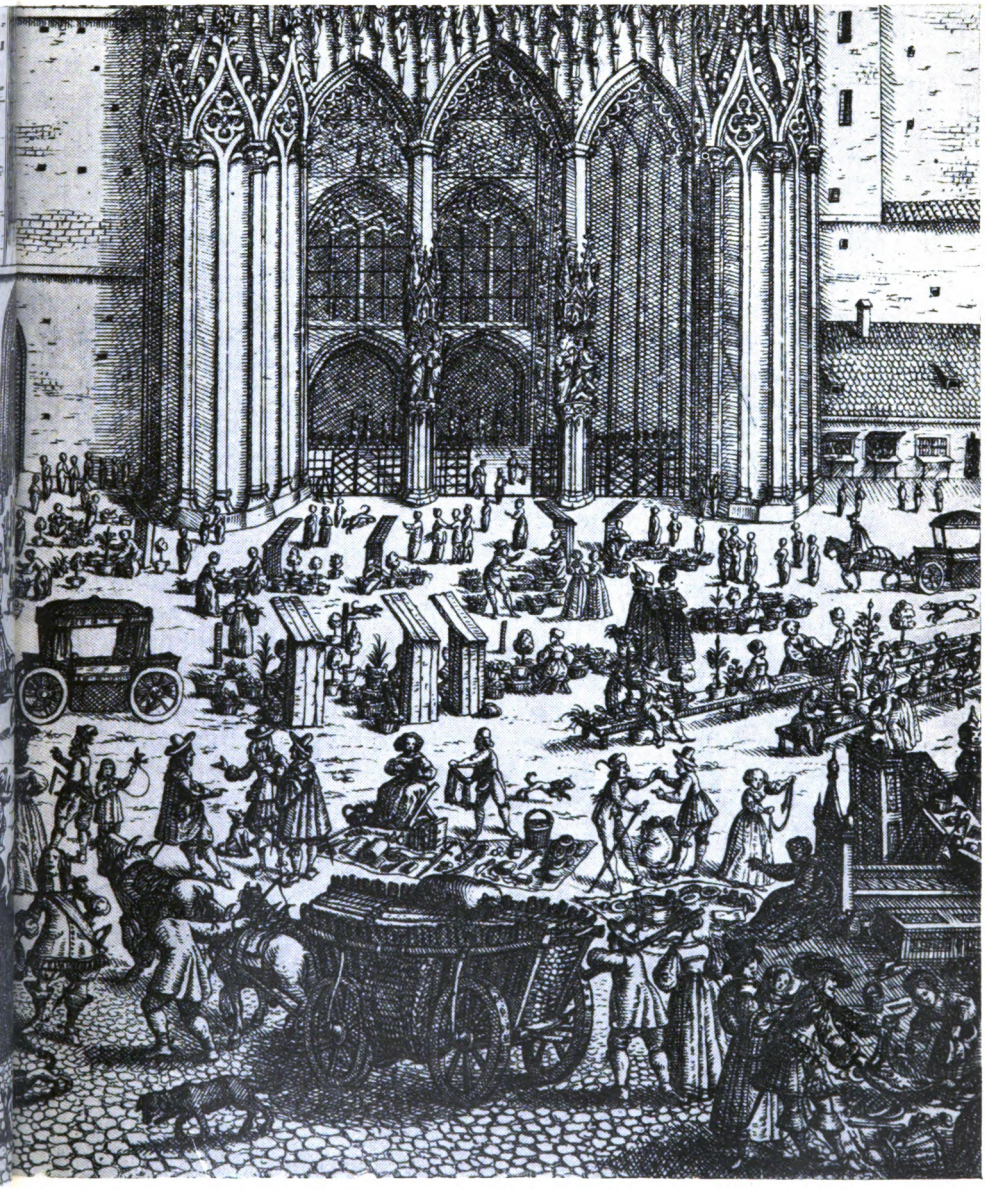
[1] sterben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Volksleben vor dem U
Kupfer von Jonas

Digitized by Google



Ulmer Münster 1666
Arnold. Ausschnitt

Digitized by Google

Digitized by Google

Straßenräuber. Den bemerkte nun in einem Eck der Spiegelschwab, und er sagte: „Der ist der Falschmünzer.“ Der Jud' mochte leugnen, wie er wollte, er wurde beim Schopf genommen und in Eisen geschlagen. Da aber einmal die Gerechtigkeit im Gang war und überdies noch der Steckbrief bei ihnen gefunden wurde, so ward im Rat beschlossen, daß jeder von ihnen dreißig Prügel minder einen bekommen solle, und das von Rechts wegen. Darauf wurden sie frank und frei gelassen. Und die Zech für dieses Traktament sind die sieben Schwaben den Ravensburgern noch schuldig. Was aber den Juden anbelangt, so weiß ich nicht, was die Zigeunerin ihm prophezeit hat; ich denk aber, er lebe noch, wenn er nicht gehenkt worden.

Wie die sieben Schwaben des Sees ansichtig werden, und was sie dazu sagen

Als die sieben Schwaben des Sees ansichtig wurden, sagte der Seehaas: „Das ist der Bodensee.“ Die blieben stehen und rissen Aug' und Maul auf und lugten eines Lugens. „Bygost!“ sagte der Allgäuer, „das ist eine Lache, so groß, man könnte den Grinten drin versäufen.“ Und der Spiegelschwab fragte den Seehaasen, ob das Wildenten seien, so man dort in der Ferne sehe? Es waren aber Schiffe. Und der Gelbfüßler, ob jenseits drüben auch Leute wohnen wie diesseits. Und einer um den andern fragte dies und jenes, und der Seehaas erzählte und sagte, es sei dies das deutsche Meer — müßten sie wissen — und es habe einen Umfang von wenigstens hundert Meilen — er lüge nicht, sagte er. — Und der See, sagte er, habe gar keinen Grund und Boden; darum heiße er eben auch der Bodensee, wie leicht zu begreifen sei. Und bei stillem, hellem Wetter, sagte er, sehe man versunkene Städte und Schlösser drin und ganze Landschaften — er sag' es, sagte er. — Und Fische geb' es drin, sagte er, so groß wie das Kostnitzer Münster — er lasse nichts abmarkten, sagte er. — Auch Nixen geb' es die Menge, zu Land und zu Wasser — sehen müßt ihr's, sagte er. Und wenn der See aber stürmisch sei, so werfe er Wellen — er übertreibe nicht — so hoch wie der Säntis (ist ein Berg in der Schweiz). Und er könnte der Wunderdinge noch viel erzählen, sagte er; aber wer's nicht selbst sehe, der glaub' es nicht. „Potz Blitz!“ sagte der Blitzschwab ein um das andere Mal; die andern aber sagten kein Wörtle. — Nachdem sie sich nun schier die Augen ausgelugt, so zogen sie fürder, an Überlingen vorbei, gegen den Wald zu, wo das Ungeheuer hauste.

Wie die sieben Hansen zum letztenmal Mittag halten und dabei

Ehe sie aber in den Strauß gingen, wollten sie noch eine Herz- und Magenstärkung zu sich nehmen, und der Knöpfleschwab sparte weder Schmalz noch Salz, um das Henkersmahl recht appetitlich zu machen. Als sie nun so um die Pfanne herum saßen und sich die gerösteten Spätzle

Digitized by Google

Todesbetrachtungen anstellen

schmecken ließen, sagte der Allgäuer, indem er einen Seufzer holte bis vom untersten Zehen herauf: „'s ist ein' Sach', wenn man bei sich so recht bedenkt, daß man zum letztenmal in seinem Leben zu Mittag ißt." Das Wort fiel dem Blitzschwaben auf das Herz, und er tat auch einen Seufzer und sagte: „O Kätherle!" und sang gar kläglich und beweglich für sich hin:

Soll ich denn sterben,
Bin noch so jung, so jung!
Wenn es mein Mädle wüßt,
Daß ich schon sterben müßt,
Sie tät sich grämen
Mit mir ins Grab.

Der Seehaas redete ihnen Mut zu, sagend: „Liebe Leute, denkt: Tod hilft aus aller Not. Wer im Grab liegt, der ist wohl gebettet" — („aber nicht, wer im Rachen liegt des vermaledeiten Tiers", sagte der Gelbfüßler), „doch wir wissen ja noch nicht, ob unser Stündle gekommen ist." Der Nestelschwab sagte: „Meine Mutter hat mir oft gesagt, daß mein Stündle gar nie kommen werde." Und war noch der einzige, der sich das Sterben nicht zu Herzen hat gehen lassen. Aber der Allgäuer lugte immer noch finsterer drein und ließ den Kopf immer tiefer hangen und holte wieder einen Seufzer und sagte: „'s ist a' Sach'!" und der Knöpfleschwab fing an still vor sich hin zu heinen[1]. Dann holte der Allgäuer zum drittenmal einen Seufzer und sagte: „'s ist a' Sach'!" in so herzbrechender Weise, daß alle zu flarren[1] anfingen und zu röhren. Nur der Spiegelschwab wußte nicht recht, ob er lachen oder weinen sollte, weil er sah, wie sich der Knöpfleschwab anstrengte, zugleich das Herz zu leeren und das Maul zu stopfen, so daß er ein Gefriß[2] machte, wäre gut gewesen für einen, der die Kinder erschrecken wollte, daß sie die Fraiß[3] bekämen.

Wie die sieben Schwaben sich in Schlachtordnung stellen

Es war nun an der Zeit, daß sich die sieben Schwaben in Schlachtordnung stellten. Der Seehaas meinte, sie sollten alle sogleich in der Reihe losziehen wie bis hierher; und der Knöpfleschwab gab ihm recht und meinte, man solle keine Neuerung machen. Aber der Allgäuer sagte: „Er wolle jetzt einmal der letzte sein, denn er sei lange genug der erste gewesen." „Kuraſche", sagte der Blitzschwab, „habe ich genug im Leib, das könnt ihr mir glauben, aber ich hab nicht genug Leib für die Kuraſche und die Bestie." Der Nestelschwab meinte, warum denn gerad einer der erste sein müsse und einer der letzte? Sie sollten sich nur alle in der Mitte halten, so geschehe keinem ein Weh. „Und ich meine," sagte der Spiegel-

[1] weinen. [2] Miene. [3] Krämpfe, Gichter.

Digitized by Google

schwab, „es sei am allerbesten, daß einer für alle sterbe. Knöpfleschwab,“ sagte er, „was meinst? Wie ist dir? Du wärst so der rechte Bissen.“ Der aber schrie und stampfte und zappelte mit allen Vieren, als wenn er schon an dem Spieß steckte. Nun nahm der Seehaas das Wort und sagte: „Liebe Freunde und Landsleute! Frisch gezuckt ist halb gefochten. Es ist nichts besser, denn ein guter Mut in bösen Sachen. Das gute Herz siegt in allem Übel. Verzagt Mann kam mit Ehren nie vom Plan.“ Drauf wandte er sich an den Gelbfüßler und sagte zu ihm: „Gang, Jockele, gang du vora', du host Sporen und Stiefele a', daß di' der Has nit beißa' ka'.“ Und der Gelbfüßler ließ sich dazu bewegen; denn er dachte an das Wort der Zigeunerin, und er sagte zu sich selbst: Entweder lauft das Tier davon, dann laufe ich ihm nach; oder es lauft mir nach, dann lauf ich davon, und so kriegen wir uns beide nicht unser Leben lang.

Wie die sieben Schwaben den Strauß bestehen

Da es nun aber an dem ist, daß ich dir, günstiger Leser, das größte und gefährlichste Abenteuer erzählen soll, welches die sieben Schwaben bestanden, so befinde ich mich in einer kleinen Verlegenheit, wie ich die Sache der Wahrheit gemäß darstellen soll. Denn weil ich die Tat, leider! nicht selbst mitgetan, so mußte ich sie eben von jenen vernehmen, die, wie verlautet, dabei gewesen; absonderlich von dem Seehaasen, dem Anführer der Helden und dem Verkündiger ihres Heldentums. Der aber, wie du weißt, ist ein Erzlügner gewesen, ein Windbeutel, ein Ploderer[1], ein Märensager von Haus aus. Und die übrigen, mit Respekt zu melden! verdienen wohl ebensowenig Glauben; denn jeder, wie leicht zu vermuten, wird nur zu eignem Gunsten erzählt und seinen Part am Abenteuer herausgestrichen haben. In solcher Not, was soll der Geschichtsschreiber tun? Ohne Zweifel das Beste. Und so will ich denn die Historie also nehmen und geben, wie sie mir als die natürlichste und wahrhaftigste erscheint. Andere machen es auch nicht anders im andern. — Es sei also kund und zu wissen, wie daß die sieben Schwaben in den Strauß zogen, hübsch langsam voran, gegen den Busch zu, wo, wie der Seehaas sagte, der Drach' sein Nest hatte. Als sie schon ganz nahe waren, sagte der Spiegelschwab: „Mich grimmt's im Bauch, und ich muß abseiten.“ Das wollte der Allgäuer nicht leiden, und er sagte, er solle mit den andern mitmachen und nicht apart tun. Der Spiegelschwab versetzte, er wolle ja nur spionieren, wo das Tier stecke. „Laß es stecken,“ sagte der Allgäuer, „wo es steckt, und bleib, sag ich.“ „Jetzt seid stet[2] und haltet's Maul,“ rief der Seehaas; „und lugt und lost[3].“ Und wie sie

[1] Schwätzer. [2] langsam. [3] seht und hört.

Digitized by Google

nun gegen den Busch weiter vordringen und lugen und losen, siehe, da liegt ein Has im Busch, der lugt und lost auch, und macht ein Mändle und erschrickt und lauft davon. Die sieben Schwaben aber blieben stehen ganz erstaunt und erstarrt. „Hast's gesehn? Hast's gesehn?" rief einer um den andern; und „es war so groß wie ein Pudelhund — wie ein Mastochs — wie ein Trampeltier", sagte einer um den andern. „Bygost!" sagt zuletzt der Allgäuer, „wenn das kein Has gewesen, so weiß ich den Grinten von keinem Büchel[1] zu unterscheiden." „Nun ja, Has hin, Has her!" sagte der Seehaas; „ein Seehaas ist halt größer und grimmiger als alle Hasen im heiligen Deutschen Reich." Und das hat er gut gemacht. — Dieses Tiergeschlecht aber, mein' ich, wird seit der Zeit wohl ausgestorben sein wie der Mammut.

Wie die sieben Hansen ein Siegeszeichen errichten und in Frieden und Freuden in Überlingen einziehen

Nachdem die sieben Hansen das Abenteuer glücklich überstanden, wären sie bald einander selbst in die Haare gekommen. Der Seehaas nämlich tat Meldung vom Bärenfell und sagte, daß es abgeredetermaßen billig ihm gehöre; denn er sei es doch, der sie alle angeführt habe (worauf auch die Zigeunerin bildlich angespielt). Das wollten die andern nicht zugeben, und der Gelbfüßler sagte: „Ob er ihn verdiene oder nicht, darüber wollte er nicht streiten; aber er sei einmal an der Spitze gestanden, und mithin —" „Und ich bin an der Spitze gegangen," sagte der Allgäuer und: „Bygost!" sagte er, „ich will den sehen, der mir ihn nimmt." Nachdem sie lange Zeit so fort gehadert, nahm der Seehaas das Wort und sagte: „Liebe Landsleute und Freunde, ich will euch was sagen: Die Welt wird einmal voll sein von unserer Tat, und es tut darum not, daß ein Siegeszeichen vorhanden bleibe auf ewige Zeiten. Weil wir nun aber dem Seehasen selbst nicht die Haut abziehen konnten, sintemal wir ihn nicht erwischt, sondern fortgejagt haben über den Rhein hinum ins Franzosenland, wo er um sich beißen soll, soviel er mag, so wollen wir statt dessen die Bärenhaut — ist ein Ding," sagte er — „samt dem Spieß ausstellen in meiner Vaterstadt Überlingen, in deren Nähe die Tat vollbracht worden. Ist's euch recht, so hebt den Finger auf und saget ja." Die andern hoben den Finger auf und sagten ja; und der Allgäuer sagte: „Ich sage nicht nein", und gab die Bärenhaut her, die sie dann an den Spieß steckten. Und so kamen denn die sieben Schwaben zu Frieden und Freuden und zogen sodann in Überlingen ein unter dem Jubelruf: Viktoria in Schwabenland! Drauf begaben sie sich allsogleich in die Kirche, wo sie Gott lobten und dankten für den glücklich errungenen Sieg. Nachher aber gingen sie ins Wirtshaus zum goldenen Kreuz, um

[1] kleine Anhöhe.

Digitized by Google

auch ihren Leib zu laben mit Seewein. Und der Blitzschwab stimmte seine Fiedel und sang:

Nur närrisch sein, ist mein' Manier,
Nichts b'halten ich begehre,
So trink ich lieber Wein als Bier,
Der Narren findt nun mehre.

Von der Kappel[1] zum schwäbischen Heiland

Die Überlinger, als sie die Tat ihres Landsmannes vernommen und das erbeutete Siegeszeichen gesehen, beschlossen einmütiglich, eine fromme Stiftung zu machen, und sie erbauten eine Feldkappel am See, wo der Spieß aufgehängt werden sollte zum ewigen Andenken. Die Kappel aber wurde erbaut zur Ehre des Erlösers, und ein Bildschnitzer bekam den Auftrag, einen schönen Herrgott aus Holz zu machen, sieben Ellen hoch; das tat er, und auf das Gestell schrieb er mit vergoldeten Buchstaben: Heiland der Welt. Aber die Überlinger wollten die Inschrift nicht gutheißen, sondern, da der Herrgott den sieben Schwaben geholfen hätte aus ihren Ängsten und Nöten, so solle er auch der schwäbische Heiland genannt werden. Und so geschah es denn auch. Der Seehaas aber baute sich eine Hütte neben dem Kirchlein und wurde ein Klausner, und es kamen viele Pilgrime nach Überlingen, denen der Klausner die Geschichte der sieben Schwaben erzählte mit allen Umständen, weshalb noch jetzt die Welt davon voll ist. Und der schwäbische Heiland war zu derselbigen Zeit so berühmt als der große Herrgott in Zwiefalten oder Schaffhausen[2]. Im Schwedenkrieg aber wurde die Kapelle zerstört, und die Schweden haben das Siegeszeichen mit sich fortgenommen.

Wie die sieben Schwaben auseinandergehen und der Spiegelschwab sich zu dem Allgäuer gesellt.

Des andern Tages saßen zu Überlingen im goldenen Kreuz in aller Frühe schon die beiden Steinbrüderle[3], der Blitzschwab und der Spiegelschwab, bei einem Käntle guten Kesperwassers[4] beisammen; denn der Wein von gestern hatte ihnen den Magen ganz wund gefressen, und den wollten sie damit wieder heilen. Der Gelbfüßler war schon über Berg und Tal; der Nestelschwab hatte sich auch schon fortgemacht zu seinem Müetterli; der Knöpfleschwab flackte[5] noch im Bett und schnarchte so laut, man glaubte ein Mühlrad zu hören; der Allgäuer war im Heimgarten bei den Ochsen im Stall. Also konnten die zwei traulich miteinander schwätzen, und es irrte und engte sich niemand. Sie sprachen aber von der Rückreise, und welchen Weg sie nehmen wollten. Der Spiegelschwab sagte: „Über Memmingen geh' ich nicht." Der Blitzschwab aber sagte, das sei der nächste Weg nach der Grafschaft Schwabeck, und er

[1] Kapelle. [2] Kruzifixe. [3] Trinkgenossen, Anspielung auf die steinernen Krüge [4] Kirschwasser. [5] lag.

Digitized by Google

müsse eilen, um zu seinem Kätherle auf die Kirbe[1] zu kommen. Und er redete dem Spiegelschwaben zu, daß er zu seinem Weibe heimkehren sollte. „Lieber zu des Teufels Großmutter", sagte der. Und er trank ein Gläsle — eben nicht auf ihre Gesundheit. Der Blitzschwab hatte redlichs Bedauern mit ihm, und er sagte: „Es muß ja freilich ein leidiger Stand sein um den Ehestand, wenn die Uhr nicht auf eins steht[2]." „Jawohl," sagte der Spiegelschwab; „und vollends, wenn die Uhr gar auf der bösen Sieben steht!" — Indem sie noch so sprachen, trat der Allgäuer in die Stube. Zu dem sagte der Spiegelschwab: „Allgäuer, ich geh' mit dir." „Bygost!" sagte der Allgäuer, „und ich geh' mit dir; so gehen wir alle beide miteinander." Nach einer Weile aber fragte er den Spiegelschwaben: „Aber los[3]; wie halten wir's mit der Zehrung?" Denn er wußte wohl, daß der Spiegelschwab einen Magen hatte wie ein Schwamm, und daß es ihn immer durste wie einen Bürstenbinder. Der Spiegelschwab sagte: „Bratst du mir die Wurst, so lösch' ich dir den Durst." So war's dem Allgäuer recht; und sie schlugen ein. Darauf nahmen sie Abschied.

Wie der Spiegelschwab in Kostnitz die wahrhaftige Geschichte von der schwäbischen Hasenjagd erzählt

„Wir gehen dem Bodensee nach," sagte der Allgäuer; „dann kommen wir ans Gebirg, und dann können wir nimmer fehlen." „Los, Brüderle, was ich dir sagen will," sagte der Spiegelschwab; „wollen nicht vorerst noch ein bißle auf und über das deutsche Meer? Die Gelegenheit ist gar kommlich, und wir haben sie nicht alle Tag'. Auch sagt der Seehaas: Es liege dort jenseits eine Stadt, die heiße Kostnitz; da dürfe man nur fragen: Maul, was willt? so habe man's, wie im Schlauraffenland, und was die Hauptsache sei, sagt er, es kost nits, wovon eben die Stadt den Namen habe." „Bygost!" sagte der Allgäuer, „recht wär's schon, wenn's nur auch wahr wär'." „Probieren können wir's ja," versetzte der Spiegelschwab, „das Probieren kost nits." — Also fuhren sie mit dem Marktschiff nach Kostnitz, und das erste Wirtshaus, das ihnen in die Augen fiel, war der blaue Bock, und sieh da! auf dem Schild stand geschrieben: Morgen ist alles zechfrei. „Bygost!" sagte der Allgäuer, „diesmal hat der Seehaas nicht gelogen." „'s ist nur schad," sagte der Spiegelschwab, „daß wir um einen Tag zu früh gekommen." Also kehrten sie beim blauen Bock ein. Abends, als sie die kleine Zeche bezahlten, fragte der Spiegelschwab den Wirt: „Mit den Worten auf Eurem Schild hat's doch seine Richtigkeit?" „Ja," sagte der Wirt, „ein Mann, ein Wort!" So saßen sie denn, wie angepicht, den ganzen folgenden Tag und zech-

[1] Kirchweihe. [2] nicht auf „einig" (eins) steht, sondern auf „uneinig" (uneins) [3] höre.

Digitized by Google

ten vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein, der Worte eingedenk, die auf dem Schilde zu lesen waren. Und der Wirt und die Wirtin gingen fleißig ab und zu und hatten ihre Freude an den Zechbrüdern, und zumal auch an des Spiegelschwaben seinen Schnacken und Schnurren. Unter anderem kam denn auch die Rede auf die schwäbische Hasenjagd, von der die Mär bis über das Meer gedrungen war. Man erzähle sich dieses und jenes davon, sagte der Wirt, und wenn er's offen bekennen wolle, eben nichts, was den Schwaben sonderlich zur Ehre gereiche. Das könne und wolle er ihm treulich berichten in Wahrheit, sagte der Spiegelschwab; denn er und sein Geselle seien eben selbst dabei gewesen. „Wißt also," fuhr er fort, „daß der Teufel sich vorgenommen hat, zum Spaß, die Menschen in Furcht zu jagen und ihren Mut auf die Probe zu stellen. Und er nahm die Gestalt eines Hasen an; versteht, eines Untiers in Hasengestalt, und er war so groß und fürchterlich, daß es nicht zu sagen ist. Erstlich ließ er sich in Welschland sehen, wo er ohnehin oft Geschäfte hat. Die Welschen aber nahmen Reißaus nach allen Seiten hin und ließen dem Teufel das Feld. Da dachte sich der Teufel: Nun will ich's bei den mutigen Deutschen versuchen, und er kam nach Schwabenland, wo er wußte, daß die Tapfersten unter ihnen wohnen, und daß sie's (wie die Sage geht) selbst mit dem Teufel auf dem freien Feld aufnehmen. Die Schwaben, wie sie das Untier sahen, waren nicht faul, sondern sandten Boten nach allen Gegenden Deutschlands und verlangten in des Reiches Namen von jeglichem Volk das Kontingent[1]. Also stellten sich Bayern und Österreicher, Franken und Sachsen, samt denen vom obern und niedern Rhein; nur die Schweizer blieben aus, die Kuhmelker, die Milchsuppen, die Käspanscher. An der Spitze aber marschierten wir, die Schwaben, sieben Mann hoch. Und wir stießen auf den Feind unweit Überlingen am Bodensee. Aber, sieh da! wie wir nun anrückten, wir Schwaben, in voller Hitze, immer vorwärts; da liefen indes die übrigen alle davon, die Franken voran, drauf die andern, und die Österreicher deckten den Rückzug. Und wir, die Sieben, sind mutterseelenallein zurückgeblieben und haben das Abenteuer bestanden, zum ewigen Ruhm der Schwaben. — Das ist die wahrhaftige Geschichte von der schwäbischen Hasenjagd; und wer's anders erzählt aus Mißgunst, der lügt, sag' ich. Und sagt's nur jedem, daß ich's gesagt habe, ich, der Spiegelschwab."

Wie sie mit dem Wirt blinde Mäuse spielen um die Zeche.

Des andern Tages in der Früh, nachdem sie noch ein paar Seidel zu Gemüt genommen, schickten sie sich endlich zum Aufbruch an, und sie sagten zum Wirt: „Schönen Dank für die höfliche Bewirtung!" „Ist

[1] Die zu stellende Truppenzahl.

Digitized by Google

und wer sie bezahlen muß

meine Schuldigkeit gewesen," sagte der Wirt, „aber mit Verlaub!" setzte er hinzu, „laßt nun sehen, was eure Schuldigkeit sei." Und er ging zur Schreibtafel und rechnete. „He!" rief der Spiegelschwab, „was wär' denn dies? Was steht denn auf Eurem Schild?" „Ein Bock," sagte der Wirt lachend, „der die Leute blau anlaufen läßt." „Aber die Worte drunter?" „Ich steh' zu meinen Worten: Morgen ist alles zechfrei, — aber nicht heute, nicht nächten und vornächten. Verstanden?" „Bygost!" sagte der Allgäuer, „merkst du nun, was die Kreide gilt?" Der Spiegelschwab aber dachte sich: Schalk muß mit Schalk gefangen werden, und er hatte alsbald seinen Einfall, den er dem Allgäuer ins Ohr raunte. Beide nahmen sofort ruhig ihre Beutel heraus und klapperten damit, als hätten sie was, und der Spiegelschwab sagte dem Allgäuer: „Laß! ich will schon bezahlen." „Bygost!" sagte der Allgäuer, „die Ehr' laß ich mir nicht nehmen — ich will bezahlen." So stritten sie eine Weile miteinander. Da sagte endlich der Spiegelschwab zum Wirt, der ihnen die Schreibtafel wies: „Ihr seht schon, wir beide können uns nicht vertragen, allein von wegen der Ehre; da wird's nun schon am besten sein, daß das Los entscheide. Wißt ihr was? Um zum Kehraus noch einen Jux zu haben, wollen wir Girigingelen oder blinde Mäusle spielen; wen er ertappt, der zahlt — damit Punktum!" Der Wirt ließ sich den Spaß gefallen und die Augen verbinden; die beiden zogen ihre Schlarfen[1] aus, und nun ging's in der Stube husch auf und ab, 'rum und 'num. Bald war der Allgäuer zur offenen Tür hinaus, und der Spiegelschwab, nachdem er noch ein und den andern Schuß getan, schlich ihm nach, lugte aber noch zum Guckerle hinein, um zu sehen, welche Sprüng' und Griff' der blaue Bock mache. Indem trat die Wirtin zur Tür herein; der Wirt rannte auf sie zu und rief: „Du mußt bezahlen." — Der Schwabenstreich ward nun kundbar; der Wirt wollte den Strolchen nach, aber die Wirtin sagte: „Laß die hungrigen Schwaben laufen! Haben sie uns doch von dem Hasen befreit, dem Untier, das zuletzt noch unsere Kinder und Kinder aufgefressen hätte." So kamen beide ohne Kosten aus Kostnitz und fuhren mit dem Marktschiff wohlgemut nach Lindau über.

Wie der Spiegelschwab in Lindau sich für einen Wurmdoktor ausgibt

Lindau ist wie in Welschland Venedig. Stadt und Wasser sind zwar um vieles kleiner als die welschen; aber lieblich ist's doch dorten und schön und groß. Absonderlich wenn man am Hafen steht; da wimmelt's von Menschen, und es kommen hier Leute zusammen aus allen Weltgegenden, sogar aus der Schweiz. Da dachte der Spiegelschwab: Hier wäre gut zu sein, wenn man nur Geld hätte. — Not lehrt beten, und noch etwas

[1] abgetretene Schuhe.

Digitized by Google

anderes. Kurz, er hatte den Einfall, einen Wurmdoktor zu spielen, um zu Geld zu kommen. Der Allgäuer, dem er seinen Plan anvertraute, schüttelte zwar den Kopf und meinte, man könnte sie ertappen auf dem Betrug. Jener aber sagte: Dafür sollte er nur ihn sorgen lassen, „und kurzum: mundus vult[1]," sagte er; „glaub's mir nur, Allgäuer!" „Ich muß wohl," sagte der Allgäuer, indem er in seinem leeren Täschle umher stürte. Also sammelten sie auf der Straße fleißig, was sie an Trockenem und Nassem fanden, und das eine, das Pulver, verteilten sie in kleine Paketlein, und das andere, die Latwerge, taten sie in einen Tegel, den sie hatten mitgehen lassen. Des andern Tags wurde denn die Bühne auf dem Hafendamm aufgeschlagen; der Spiegelschwab zeigte sich als Doktor, in Mantel und Barett, und mit einem Knebelbart geziert, den er einem schwarzen Bock ausgerauft; der Allgäuer aber, der den Hanswurst spielte, war mit einem groben Kotzen angetan wie ein Fätschenkind[2] und sah schier aus wie der steinerne Steffel von Ulm[3]. So bestiegen sie beide die Bühne, und der Hanswurst schrie aus: „Allhier sind zu haben allerlei wunderbarliche Mittel," und sagte dann eine ganze Litanei von Wehtagen und Lahmtagen her, die der Doktor, sein Herr, heilen könne. Und die Leute kamen herbei und kauften, und wenn sie ihn fragten, wofür? so antwortete er: Für alles, nur könne er nicht aus alten Weibern junge machen; sonst, sagte er, wäre er freilich ein steinreicher Mann.

Wie der Spiegelschwab den Lindauern wahrsagt, und welches Zeichen er ihnen stellt

Dumm sind die Leute genug, dachte sich der Spiegelschwab; also kann man's schon weiter treiben mit ihnen. Er rief also aus, daß er auch wahrsagen und einem die Planeten stellen könne. Der Leser muß aber wissen, daß er dies Handwerk schon längst getrieben hatte, und zwar mit dem besten Erfolg. Er hatte einen ganz einfachen Kunstgriff dabei: er prophezeite nichts Gutes. Wenn nun das Böse eintraf, war's richtig, traf es aber nicht ein, so war's um so mehr recht. Und also setzte er sich weit und breit in den Ruf des besten Wahrsagers, und man ging zwar nur mit Zittern zu ihm, aber man kam doch. Die Lindauer, wie sie denn neugierige Leute sind, ließen sich auch hierin zum besten haben; und wie sie sahen, daß einer um den andern mit einem bedenklichen Gesichte wegging und den Kopf hängen ließ, so wurden sie immer mehr und mehr in der Meinung bestärkt, daß er's auf ein Haar treffe. Und nach und nach kamen alle Lindauer und brachten ihm ihre Bärenbatzen[4]. Endlich dauerte es ihm zu lange — denn sein Säckle war gefüllt —, und er stand auf, und sagte zu der Menge, die umherstand: „Eigentlich, liebe Leute, nutzt euch

[1] d. h. so will's die Welt haben. [2] Wickelkind. [3] ein Standbild, dann ein einfältiger Mensch. [4] Vierkreuzerstück mit dem Wappen von St. Gallen.

Digitized by Google

all mein Wahrsagen nichts; denn binnen heut und drei Tagen geht ohnehin die ganze Stadt Lindau zugrund, mit Mann und Maus. Wollt ihr ein Zeichen haben? Das will ich euch geben. Ihr sollt's am Himmel sehen, und kein gewöhnliches; nicht etwa Feuer und Schwert, sondern, liebe Leute, einen leibhaftigen Fuchsschwanz." Die Lindauer rissen Augen und Ohren auf und wußten nicht, was sie denken sollten. „Kommt nur," sagte der Doktor, indem er von der Bühne herabstieg, „ihr sollt Wunder sehen." Sie folgten ihm nach. Er blieb vor dem Hause eines Kürschners stehen, der einen Fuchsschwanz statt eines Schildes anhängen hatte. „Jetzt schaut," sagte er zu den Umstehenden; „seht ihr nicht den Fuchsschwanz am Himmel?" Die Umstehenden schauten; es drängten sich andere nach, immer mehr und mehr, und sie sahen alle — daß sie gefoppt seien, und lachten einander aus. Inzwischen hatte sich der Spiegelschwab fein weggeschlichen und aus dem Staub gemacht. Die Lindauer aber sehen noch heutigestags den Fuchsschwanz am Himmel und halten für gewiß, daß ihre Stadt einmal zugrund gehen wird.

Wie der Allgäuer den Lindauern die Zeche bezahlt für den Spiegelschwaben

Da der Herr entkommen, so wollten sich die Lindauer an den Diener halten. „Uf ihn! er ist von Ulm!" riefen sie allesamt. Und sie griffen und gerbten und walkten ihn an allen seinen Gliedern. Endlich gelang es ihm doch, sich von seiner Vermummung loszumachen, und da hätte man aber sehen sollen, wie der mit den Lindauern umging. Wie ein wilder Bär die Hunde, die ihn verfolgen, so schlenzte[1] er den einen da-, den andern dorthin; alles arbeitete an ihm; er packte mit den Händen, er stieß mit den Füßen, er biß mit den Zähnen; er tat wie ein Besessener. So machte er sich Weg durch das Städtle bis an die Brücke; da nahm er noch zu guter Letzt ein paar arme Schächer, die ihn verfolgten, und warf sie links und rechts über das Geländer in den See hinab. Nun ließen ihn die Lindauer in Frieden fortziehen. — Außerhalb der Brücke erwartete ihn der Spiegelschwab, der mit Lust dem Spektakel von ferne zugesehen. Er tat aber, als hätte er nichts wahrgenommen, sondern er sagte bloß die Reime vor sich hin, um den Allgäuer zu hetzen und zu hienzen:

Hänsle, lerne mir nicht zu viel,
Mußt sonst leiden und streiten viel;
Hätt' das Knäblein mehr Verstand,
Wär's nicht an die Wand gerannt.
Schlacht' nicht mehr, als du kannst salzen,
Koch' nicht mehr, als du kannst schmalzen;
Ist am Löffel auch kein Stiel,
Gott schenkt's jedem, wie er's will.

[1] schleuderte.

Digitized by Google

Der Allgäuer merkte gar wohl, daß der Geſelle es auf ihn münze, aber er tat, als verſtände er ihn nicht. Als ihn aber der Spiegelſchwab, der das Uzen nicht laſſen konnte, eine Weile hernach fragte, ob er die Zeche fein ordentlich bezahlt habe, da riß ihm das Geduldſäckle, und, indem er ihn beim Kragen packte, ſagte er: „Ja, bygoſt! und ich will jetzt mit dir abrechnen.“ Wie der Spiegelſchwab merkte, daß jener Ernſt machen wolle, zog er andere Saiten auf und ſagte, unter Brüdern nehme man's nicht ſo genau, und ein anders Mal wolle er ſtatt ſeiner bezahlen. Für dieſes Mal ließ es der Allgäuer noch gut ſein, beſonders da ihm der Geſelle die Batzen zeigte, die er eingenommen und die er brüderlich mit ihm teilen wollte. Und alſo zogen ſie in Eintracht weiter nach Hindelang, des Allgäuers Heimat.

Die Gegend, wo der Ort liegt, iſt ſo traulich und heimlich wie ein Krippele. Der erſte Schritt, den der Allgäuer in ſein Haus tat, war in den Stall, um zu ſehen, was der Laubi mache und der Luſti[1]. Dann ging er in die Stube und grüßte Att' und Amm'[2]. Die Mutter ſetzte dem Büble ſogleich eine Schüſſel voll Schlotter[3] auf und brachte Brot und Geißkäsle, und ſagte zum Fremden: „Eßt mit!“ Als ſie danach einander Pfüttigott[4] ſagten, druckte ihm der Allgäuer noch einmal die Hand, ſo keif, daß ihm alle Knöchel krachten. „Krautskerl!“ ſchrie der Spiegelſchwab vor Schmerz und ſchlenzte die Hand. Der Allgäuer lachte und ſagte: „'s iſt nur ein Gruß von den Lindauern, den ich nachbringen wollte.“ Alſo ſchieden ſie als gute Freunde voneinander.

Wie der Spiegelſchwab ſich für einen Schatzgräber ausgibt und die Landsberger um ihr Schatzgeld prellt

Der Spiegelſchwab aber kehrte ein beim Ochſenwirt zu Landsberg; hatte nur noch ein Käſperle im Sack und wollte doch redlich bezahlen, wann er eben konnte. Wie er denn ein erfinderiſcher Kopf war, der ſich aus allen Nöten zu retten wußte, ſo verfiel er auf einen neuen Streich und wollte den Schatzgräber ſpielen. Er fragte deshalb abends den Wirt ganz insgeheim: Ob nicht irgendwo ein Schatz verborgen ſei in der Umgegend? Der Wirt ſagte: „Auf dem Schloßberg, ſagt man, ſoll einer verborgen ſein, den mag aber der Teufel finden, der ihn wohl ſchon hat, ein Chriſtenmenſch nicht.“ Der Spiegelſchwab ſagte, er ſei der Mann, der's könne, und er ſetzte ſein letztes Käſperle daran, daß es ihm gelingen werde. Der Wirt ſagte: „Sehen will ich's, dann glaub ich's. Auf ein Käſperle kommt's mir auch nicht an.“ Alſo, ſobald die Sonne untergegangen war, brachen die beiden in aller Stille auf und gingen miteinander auf den Schloßberg. Als ſie dort angelangt, ſchritt der Spiegelſchwab das weite Gehöfte ab, um, wie er ſagte, die rechte Stelle zu fin-

[1] Ochſennamen. [2] Vater und Mutter. [3] geſtandene Milch. [4] Behüt dich Gott.

Digitized by Google

den; dann machte er unter vielen Zeremonien ein Loch in die Erde und sagte dann zum Wirt, er solle ein Käsperle hineinlegen. Hierauf sprach er — was er noch aus der Prinzipi wußte — mit feierlichem Ernst die Worte: hic haec hoc, horum harum horum, hibus —; praktizierte dann insgeheim sein Käsperle zum andern, deckte das Loch zu und machte einen Drudenfuß drauf. Mit Sonnenaufgang, sagte er, wollten sie wiederkehren, und dann werde er zu seinem Käsperle noch ein anderes finden. Das ist denn auch geschehen. Sogleich suchte der Wirt all sein Schatzgeld zusammen, und seine Freunde, denen er's insgeheim sagte, taten desgleichen, und der Spiegelschwab war bereit, das Stücklein zu wiederholen gegen Halbpart. Also wurde das Geld des andern Abends eingegraben, und während die Geister auf dem Schloßberg ihre Schätz herbeischleppen sollten, zechten die Gesellen wacker in der Stadt drunten beim Glockenwirt. Der Spiegelschwab aber schlich sich morgens durch die benebelten Gäste ungesehen hindurch und hob frühzeitig genug die Heckpfennige und ging davon. Also fanden die Landsberger, wie sie dahin gekommen, wohl einen Schatz in dem Loch, aber nicht den rechten, und sind mit langen Nasen abgezogen.

Wie der Spiegelschwab nach Meitingen kommt zum Blitzschwaben, wie er zu seinem Weibe heimkehrt, und was zu Hause geschehen. Das letzte und schönste Kapitel

Als der Spiegelschwab nach Meitingen kam auf dem Lechfeld, traf er seinen Freund, den Blitzschwaben, im Wirtshaus bei einem Mäßle weißen Biers sitzen. Der war auf, wie Bätz, und sang soeben das Liedlein:

Ich bin halt so.
Ich achte nit das Schmeichlen
Und achte nit das Heuchlen;
Trutz allen falschen Zungen,
Denk ich an Goldschmieds Jungen;
Ich bin halt so.

Ich bin halt so.
Solang ich leb auf Erden,
Werd ich nit anders werden;
So, so, so, werd ich bleiben,
Aufs Grab mir lassen schreiben:
Ich bin halt so.

„Potz Blitz!" sagte der Blitzschwab, als er den Spiegelschwaben erblickte, „bist's oder bist's nit? Jo, wägerle, du bist's. Grüß dich Gott, Lump! Aber jetzt setz dich, Brüderle; wir trinken noch ein paar Mäßle zusammen, wenn's langt." „Jetzt gehst aber zu deinem Weib heim", sagte danach der Blitzschwab zum Spiegelschwaben. „Ich geh schon," sagte der, „so gern wie eine arme Seel' ins Fegfeuer." „Und bleibst fein bei ihr, wie du's dem Pater versprochen" — fuhr jener fort — „und

Digitized by Google

machst's nimmer so wie das Thurn-Michele von Augsburg, der sich des Jahres nur einmal sehen läßt. Und ich sag dir's," sagte er, „sie ist wie ausgewechselt seit der Zeit, daß sie dem Bären entkommen. Selbst die Nachbarin sagt alles Gute von ihr. Und auf das Präsent, wie ich dir sag, darfst du dich freuen." Also redete der Blitzschwab dem Spiegelschwaben zu, als dieser von ihm Abschied nahm. — „Schwabenland ist ein schönes Land (pflegt der Schwab zu sagen); aber heim mag ich nicht." Der Spiegelschwab hatte mehr als eine Ursache, so zu sagen. Und doch ging er, zwar mit wenig Hoffnung, aber voller guter Vorsätze Memmingen zu. In den Hofgärten dunkte es ihm doch allbot[1], als höre er die wohlbekannte Rätschstimme: „Bist du endlich wieder da, du Schlingel!" Und als er unters Tor kam, wollte ihm fast der Teufel ins Ohr raunen, er sollte wieder umkehren. Und als er sein Haus von der Ferne sah, sank ihm schier das Herz, und die Füße wollten ihn nicht mehr tragen. Da faßte er Mut als ein ganzer Mann und sagte: „Sei's in Gottes Namen!" Und er ging und kam heim. Und, sieh da! wie er vor die Tür kam, trat ihm seine liebe Ehehälfte entgegen und trug ein Kind auf den Armen. „Grüß dich Gott, Herzensmännle!" sagte die Frau, „da sieh, lug einmal dein Büble an." Der Spiegelschwab sah drein wie einer, der ein schweres Rechenexempel im Kopf auflöset, und er konnte es doch nicht herausbringen. Das Kindlein aber lächelte ihm entgegen, und da konnte er nicht mehr anders, er mußte es nehmen, und er gab ihm ein Eile, und er nannte es sein liebs Büble. Dann gingen sie ins Haus, und die Frau machte ihm gleich ein warmes Süpple und fragte: „Männle, was magst noch?" Und von der Zeit an war Fried und Einigkeit im Haus, und die Nachbarin selbst hatte ihre Freude daran, so wie hoffentlich alle, die dies lesen.

[1] dann und wann.

Digitized by Google

J. A. Aich, Beiträge zu Schwabens und Vorderösterreichs Geschichte u. Heimatkunde. 3. und 4. Aufl. (Laupheim 1924).

Alemannia. Herausgegeben von A. Birlinger (Bonn 1873 ff.).

L. Aurbacher, Abenteuer der sieben Schwaben (Reutlingen 1846).

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königr. Bayern (München 1863).

Bayerland, Herausgegeben von H. Leher (München 1889 ff.).

Beschreibung der württembergischen Oberämter (Stuttgart 1824 ff.).

W. Binder, Alemannische Volkssagen, Geschichten und Mährchen (Stuttgart 1842).

A. Birlinger, Aus Schwaben (Wiesbaden 1874).

A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben (Freiburg i. B. 1861).

G. Börner, Winnenden in Sage und Geschichte (Winnenden 1923).

M. Crusius, Schwäbische Cronik, übersetzt von J. J. Moser (Frankfurt 1733).

Deutsche Gaue, Blätter des Vereins Heimat, herausgegeben von Kurat Frank (Kaufbeuren 1899 ff.).

F. L. J. Dillenius, Chronik von Weinsberg (Stuttgart 1860).

P. Eberhardt, Aus Alt-Eßlingen. 2. Auflage (Eßlingen 1924).

P. Eith und J. A. Geiger, Heimatfreund (Ebingen o. J.).

J. M. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen (Berlin o. J.).

L. Fischer, Schwäbische Sagen und Geschichten. 2. Auflage von Fr. Lämmerer (Verlag des Bayrischen Schulmuseums in Augsburg 1922).

W. German, Chronik von Schwäbisch-Hall (Schwäbisch-Hall 1900).

Germania. Herausgegeben von Franz Pfeiffer (Stuttgart 1856 ff.).

J. u. W. Grimm, Deutsche Sagen. 2. Auflage (Berlin 1865).

J. Hoch, Kleine Kronik der Stadt Beilstein (Beilstein 1823).

Hochvogel, Beiblatt zur Allgäuer Zeitung, Kempten, Nummer vom 23. Jan. 1925.

Verhandlungen des historischen Vereins für Ulm und Oberschwaben (Ulm 1873).

Jobler, Geschichte und Ortskunde der Fürstenthümer Hohenzollern (Ulm 1824).

H. Kurz, Schillers Heimatjahre (Stuttgart 1843).

J. Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit (Braunschweig 1859).

Graf Leutrum von Ertingen, Die Gräflich Leutrumsche Frauenkirche zu Unterrieringen (Stuttgart 1891).

A. Mayer, Unter der Teck. Heimatbuch für Kirchheim u. T. 3. Aufl. (1920).

E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben (Stuttgart 1852).

Derselbe, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben (Stuttgart 1852).

L. Mittermaier, Das Sagenbuch der Städte Gundelfingen, Lauingen, Dillingen, Höchstädt und Donauwörth (Dillingen 1849).

W. Mönch, Die Wurmlinger Kapelle. 2. Auflage (Tübingen 1922).

M. Montanus, Wegkürzer. Herausgegeben von E. A. Blümml (Leipzig 1906).

A. Patuzzi, Schwäbische Sagenchronik (Stuttgart o. J.).

A. L. Pleibel, Handbuch der Vaterlandskunde (Stuttgart 1858).

E. Rebholz, Sagenkränzlein (Tuttlingen 1924).

A. Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus (Kempten 1894).

Ries er Heimatbuch. Herausgegeben von der Gesellschaft für Volksbildung in Nördlingen (München 1922).

Digitized by Google

J. B. Rothacker, Süddeutschlands Sagen. 2. Auflage (Stuttgart 1858).
Th. Rupp, Aus Reutlingens Vorzeit. 2. Aufl. (Reutlingen 1869).
Hermann v. Sachsenheim, Die Möhrin. Herausgegeben von E. Martin (Stuttgart 1878).
H. Scherr, Sagen aus Schwabenland (Reutlingen 1836).
Ottmar F. H. Schönhuth, Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen, Württembergs (Stuttgart 1860).
M. Schuster, Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein (Stuttgart 1904).
G. Schwab, Die Neckarseite der schwäbischen Alb (Stuttgart 1823).
Derselbe, Wanderungen durch Schwaben (Leipzig o. J.).
Schwarzwälder Bote, Unterhaltungsblatt vom 29. Mai 1904 (Oberndorf am Neckar).
Schwäbische Kronik vom 29. Mai 1881, Beiblatt zum Schwäbischen Merkur, Stuttgart.
Blätter des Schwäbischen Albvereins, Herausgegeben von E. Nägele (Tübingen 1887 ff.).
Heimatblätter vom oberen Neckar. Herausgegeben von F. X. Singer (Oberndorf a. N. 1924 ff.).
G. Stütz, Heimat- und Wanderbuch für die Gmünder Gegend (Schwäbisch-Gmünd 1919).
L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage (Stuttgart 1863 ff.).
J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen (Leipzig 1845).
Zeitschrift des historischen Vereins für wirtembergisch Franken. Herausgegeben von O. F. H. Schönhuth (Crailsheim 1847 ff, später Stuttgart 1856 ff.).
J. Fr. Weng und J. B. Guth, Das Ries, wie es war und wie es ist (Nördlingen 1836).
Württembergische Volksbibliothek (Stuttgart 1860).
Württembergische Volksbücher: Sagen und Geschichten. Herausgegeben vom Württemb. Ev. Lehrerunterstützungsverein (Stuttgart, Holland u. Josenhans, 1905).
Zimmerische Chronik, Herausgegeben von A. Barack (Freiburg und Tübingen, 2. Aufl. 1881).
W. Zimmermann, Geschichte Württembergs nach seinen Sagen und Thaten (Stuttgart 1836).

Abkürzungen

A.V.Bl. = Blätter des Schwäbischen Albvereins.
O.A.B. = Beschreibung der württembergischen Oberämter. Stuttg. 1824 ff.
L.U.V. = Württ. Volksbücher. Hg. vom Ev. Lehrerunterstützungsverein.
V.B. = Württembergische Volksbibliothek 2. Teil: Bilder, Sagen und Geschichten (Stuttg. 1860).
V.A.Bl. = Volkskundeblätter aus Württemberg und Hohenzollern. Hg. von A. Bohnenberger (Tübingen 1912 ff).
W.J.B. = Württembergische Jahrbücher für Statistik u. Landeskunde (Stuttgart 1904 ff).

Digitized by Google

S. 7 Muetesheer: Zimmerische Chronik 4, 122ff.
S. 11 Muetesheer in Tieringen: O.A.B. Balingen S. 128.
S. 11 Muetesheer zu Ruben: Reiser 1, 39
S. 12 Das wilde Heer in der Sennhütte: Reiser 1, S. 57.
S. 13 Geisterschloß auf dem Stromberg: Zimmerische Chronik 1, S. 102.
S. 15 Geisterhöhle bei Igelswies: Zimmerische Chronik 2, S. 155.
S. 16 Geister am Bogeneck: Eintrag des Pfarrers Oppel in einem Aistaiger Kirchenbuch nach dem Schwarzwälder Boten, Unterhaltungsblatt vom 29. Mai 1904, S. 571.
S. 17 Wilder Jäger u. Graf v. Wirtemberg: Michel Behaims Meistersänge bei Wackernagel Lesebuch 1, 1233.
S. 19 Meister Eppe: Zimmerische Chronik 4, S. 131.
S. 21 Grüner Jäger bei Killingen: O.A.B. Ellwangen S. 160.
S. 21 Hallojäger auf dem Lemberg: Börner, Winnenden S. 53.
S. 21 Rechberger: Meier S. 145.
S. 22 Herrenberger Grafen: Meier S. 142.
S. 22 Schlößlebühlgeist: Alem. 2, S. 282.
S. 22 Jäger Kuornle: Meier S. 147.
S. 23 Hofener Jäger: Meier S. 121.
S. 23 Hosenflecker: Birlinger, Volkst. 1, S. 12.
S. 24 Ranzenpuffer: Meier S. 108 und A.V.Bl. 1899, S. 187.
S. 26 Vom Hagenbachschimmel: Fischer-Lämmerer 56.
S. 26 Eintöffeler: Meier S. 94.
S. 27 Schäfer am Grünenberg: A.V.Bl. 1905, S. 7.
S. 27 Fuchseckschäfer: Meier S. 95.
S. 27 Gespenst an der Igelswieser Brücke: Zimmerische Chronik 4, S. 112.
S. 28 Wunderroß des Grafen von Zollern: Zimmerische Chronik 1, S. 279.
S. 30 Lauinger Schimmel: Mittermaier.
S. 30 Ein Schimmel entführt einen Senn: Reiser 1, 31.
S. 31 Gespenstische Sau: z. T. nach Birlinger, Volkst. 1, S. 112.
S. 31 Hammel an der Steinach: O.A.B. Balingen S. 128.
S. 31 Vöglein auf der Eiche: Meier, Märchen S. 10.
S. 32 Geisterfürst auf dem Krottenkopf: Reiser 1, S. 351.
S. 33 Geisterhirt an der Mädelegabel: Reiser 1, S. 340.
S. 33 Müller von Göttelfingen: W.J.B. 1904, 98.
S. 34 Geisterbanner v. Grötzingen: V.B. II, S. 79.
S. 34 Häusler Marte: Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 3.
S. 35 Frauenkirche bei Unterriexingen: v. Leutrum S. 62f.
S. 35 Dengelgeist im Katzenwang: O.A.B. Balingen S. 126.
S. 35 Bau des Reußenstein: Meier S. 155.
S. 36 Riese Hermel: W.J.B. 1904, S. 96.
S. 36 Erlinger und Merlinger: Meier S. 154.
S. 37 Der langnasige Riese: Meier, Märchen S. 210.
S. 38 Waldgraf von Laichingen: L.U.V. 2, S. 60.
S. 39 Herrgottstritt: Meier S. 161.
S. 39 Dreitrittenkapelle: Rebholz S. 41.

Digitized by Google

S. 40 Sankt Mang: Reiser 1, S. 371.
S. 40 S. Ratbis Fußspuren: Reiser 1, S. 408.
S. 40 Von den Erdenmendlin: Zimmerische Chronik 4, S. 132ff.
S. 43 Erdleutlein an der Lochen: W.J.B. 1904, S. 94f.
S. 43 Erdleutlein in Pleidelsheim: V.A.Bl. 1914, S. 7.
S. 44 Geislinger Erdmännlein: O.A.B. Balingen S. 129.
S. 44 Zwergelein im Tiefenbacher Wald: Meier S. 54.
S. 45 Wichtelmännlein am Farrenberg: O.A.B. Rottenburg 1, S. 188.
S. 45 Bergmännle im Allgäu: Reiser 1, S. 146.
S. 45 Herrle im Kretzentalfelsen: Birlinger, Aus Schw. I, S. 257.
S. 46 Zwetschgendatte: V.B. II, S. 81.
S. 46 Bobbele auf Hohenkrähen: Meier S. 76.
S. 47 Goldene Kegel auf Graneck: Birlinger, Volkst. 1, S. 101.
S. 48 Klopferle von Großsachsenheim: Meier S. 80.
S. 48 Entenwigk zu Sachsenheim: Zimmerische Chronik 3, S. 6ff.
S. 49 Einfüßle im Nonnenhaus: Birlinger Volkst. 1, S. 51.
S. 49 Käsperle von Gomaringen: Meier S. 265.
S. 50 Bobbele von Offingen: Birlinger, Volkstüml. 1, S. 49.
S. 52 Goldkäfer von Wiesensteig: Birlinger, Volkst. 1, 94.
S. 52 Bobole: W.J.B. 1904, S. 99.
S. 52 Klopferle von Rechberg: Stütz, Gmünd S. 100.
S. 52 Graumännle auf Zeil: Birlinger, Volkstüml. 1, S. 45.
S. 53 Keltergeist: Meier S. 268.
S. 53 Kellerappel: W.J.B. 1904, S. 99.
S. 53 Spitalküfer: Alem. 5, 263.
S. 54 Urschel im Ursulaberg: aus Hermann Kurz, Schillers Heimatjahre.
S. 57 Jungfrauen auf der Weißen Wand: Reiser 1, S. 130.
S. 57 Schatz auf dem Kirchberg: Birlinger, Aus Schw. 1, S. 260.
S. 58 Goldbrünnele am Grinten: Reiser 1, 150.
S. 58 Wunderspiegel und Venedigermännle: Reiser 1, S. 151.
S. 59 Verwunschenes Schloß im Blutsberg: Reiser 1, S. 242.
S. 59 Rotgockeler: Mayer, Teck S. 29.
S. 60 Märzenfräulein: Fischer-Lämmerer S. 39.
S. 61 Wunderblume: Meier S. 38.
S. 61 Jungfernloch: Birlinger, Volkst. 1, S. 69.
S. 62 Vom silbernen Messerlein: Birlinger, Volkst. 1, S. 3.
S. 62 Kriemhild von Waldeck: L.U.V. 1, S. 68.
S. 63 Jungfrau im Hesselberg: Crusius 2, S. 441.
S. 64 Fräulein im Edelmannswald: Meier S. 27.
S. 64 Schatz im Bussen: Birlinger, Volkst. 1, S. 86.
S. 65 Goldne Kröte: Meier S. 35.
S. 65 Jungfrauen auf der Schalksburg: Schwab, Neckarseite S. 32.
S. 66 Drei Fräulein von Wörishofen: Deutsche Gaue 9, S. 290.
S. 66 Die drei Schwestern auf Hohenegg: Reiser 1, S. 98.
S. 67 Waldschenkende Fräulein: V.A.Bl. 1913, S. 9 und Deutsche Gaue 5, S. 47.
S. 69 Moi im Burgberg: Fischer S. 20.

Digitized by Google

S. 69 Zauberinnen im Heiligentäle: Birlinger, Volkst. 1, S. 1.
S. 69 Sibylle auf der Teck: Mayer, Teck, S. 20.
S. 70 Verena Beutlin: Mayer, Teck S. 22.
S. 71 Harzwaldgeist: Rebholz S. 56.
S. 71 Kaplaneimann: O.A.B. Ellwangen S. 162.
S. 72 Schellenbogenschnitzler: ebd.
S. 72 Riesendes Waldmännlein: Meier S. 87.
S. 72 Hosenmändle von Westhausen: O.A.B. Ellwangen S. 162.
S. 73 Rautenweible: Birlinger Volkst. 1, S. 59.
S. 73 Pelzweible: Meier S. 31.
S. 73 Ruiweible: Reiser 1, S. 108.
S. 74 Falkenhofer Weible: Birlinger, Volkst. 1, S. 65.
S. 74 Altheimer Weible: O.A.B. Sulz S. 92.
S. 75 Die drei Meerfräulein: Zimmerische Chronik 1, S. 27.
S. 75 Wasserfräulein im Neckar: Meier S. 18.
S. 76 Die zwei Meerfräulein bei Dimbach: Meier S. 37.
S. 77 S. Verena-Brunnen: Zimmerische Chronik 2, S. 445.
S. 77 Gründischer Brunnen: L.U.V. 2, 196.
S. 78 Ungeheuerbrunnen: Birlinger, Aus Schw. 1, S. 189.
S. 79 Mädchen vom Buchsee: Alem. 5, 96.
S. 79 Wassermann im Rötenbach: Birlinger, Volkst. 1, 129.
S. 79 Täufermännle: Meier S. 85.
S. 81 Haalgeist: German S. 182.
S. 81 Feuriger Fischer: Birlinger, Volkst. 1, 135.
S. 82 Ochse in der Kesselquelle: Birlinger, Volkst. 1, 130.
S. 82 Geister in den Stuibenfällen: Reiser 1, 350.
S. 82 Käuferle: Meier S. 277.
S. 82 Ummacherle: O.A.B. Reutlingen 1, 161.
S. 83 Schlange in der Steinlach: Meier S. 206.
S. 83 Müller von Steinheim: Fischer-Lämmerer S. 103.
S. 84 Schlangenkönig im Spitzberg: Meier S. 207.
S. 84 Schlangenstein: Meier S. 255.
S. 86 Ulegne von Wannweil: O.A.B. Reutlingen 1, S. 160.
S. 86 Hausschlange in Dillingen: Fischer S. 93.
S. 87 Drache im Keller: Birlinger, Volkst. 1, 106.
S. 87 Drache zu Bittelschieß: Zimmerische Chronik 2, S. 154.
S. 87 Venedigermännle und der Drache: Reiser 1, S. 266.
S. 87 Drache auf Drackenstein: Meier S. 213.
S. 89 Schlange vom Drackenberg: Meier S. 216.
S. 91 Sauglocke: Meier S. 290.
S. 91 Marbacher Glocke: Birlinger, Volkst. 1, S. 145.
S. 91 Bergfeldener Glocke: Birlinger, Volkst. 1, S. 145.
S. 91 Silberglöcklein auf der Stuttgarter Stiftskirche: L.U.V. 1, S. 12.
S. 92 Neunuhrglöcklein: nach Mittermaier.
S. 92 Galli-Läuten in Ottingen: Deutsche Gaue 10, S. 121.
S. 92 Teufel und die Glocke: Meier S. 157.

Digitized by Google

S. 93 Schrattweible von Oberstdorf: Reiser 1, S. 199.
S. 93 Hexe als Spinne: Birlinger, Volkst. 1, S. 94.
S. 94 Hexenbäumle auf dem Heuberg: Meier S. 195.
S. 95 Lederne Brücke zum Hexentanzplatz: Meier S. 163.
S. 95 Hexensprung übers Lenninger Tal: Hermann v. Sachsenheim, Möhrin S. 168.
S. 96 Luftfahrt auf dem Kalb: Zimmerische Chronik 2, S. 30.
S. 97 Werwolf: Alem. 3, S. 75.
S. 97 Geist in der Esche: Meier S. 251.
S. 97 Heilige Eiche: O.A.B. Riedlingen S. 482.
S. 98 Teufel und Doktor: Reiser 1, S. 80.
S. 98 Hölzlekönig: Rebholz S. 47.
S. 99 Sprengwurzel: Meier S. 240.
S. 99 Wunderrute: Meier S. 245.
S. 100 Zaubererbsen: Meier S. 246.
S. 100 Farnsamen: Meier S. 242.
S. 101 Windsbraut: Alem. 5, S. 94.
S. 102 Windkapelle am Federsee: Alem. 2, S. 282.
S. 103 Nebelmännle: Zimmerische Chronik 1, S. 281.
S. 104 Regenbogen: Meier S. 227.
S. 105 Geiselstein: Schwab, Neckarseite S. 183.
S. 106 Wunderstein am Blautopf: Zimmerische Chronik 3, S. 8.
S. 108 Ei, so beiß! Meier, Märchen S. 241.
S. 110 Galgenbrünnele: Schwab, Neckarseite S. 185.
S. 111 Böckler von Dillingen: nach Mittermaier.
S. 112 Mann im Mond: Meier S. 239.
S. 113 Unfruchtbarer Fleck bei Seedorf: Rebholz S. 56.
S. 113 Versteinerter Brotlaib: Johler S. 127.
S. 113 Knabe, der zehn Jahre in der Hölle gedient: Meier, Märchen S. 257.
S. 115 Teufel und Tänzerin: Meier S. 165.
S. 115 Drei Schüsse gegen das Kruzifix: Meier S. 291, Eith und Geiger S. 48.
S. 115 Ulrichsbrunnen: Reiser 1, S. 407.
S. 116 S. Jörgenscheibe: Zimmerische Chronik 2, S. 364.
S. 118 S. Leonhardskette in Laupheim: Aich S. 126.
S. 120 Häslein von Tüngental: Meier S. 342.

Geschichtliche Sagen

S. 121 Hauptmann Longinus O.A.B. Ellwangen S. 163.
S. 121 Der ewige Jude: Reiser 1, 364; O.A.B. Ulm 1, 473.
S. 122 Schweinsgraben: Birlinger, Aus Schwaben 1, 77; Meier S. 159.
S. 123 S. Afra: Fischer-Lämmerer S. 62.
S. 126 Attilla und die Hexe: Wolf S. 322; Bayerland 18, S. 184.
S. 127 Lindauer Hexensteine: Fischer-Lämmerer S. 13.
S. 127 Michelsbergsagen: Meier S. 298.
S. 128 Gründung Hirsaus: Zimmermann S. 58.

Digitized by Google

S. 128 Ritter v. Falkenstein: Griesinger 1, S. 307.
S. 130 Reichssturmfahne: Grimm 2, S. 114.
S. 131 S. Ulrich: Fischer-Lämmerer S. 82.
S. 132 Ungarn vor Lauingen: Zimmerische Chronik 1, S. 58.
S. 133 Wendelgard von Buchhorn: Crusius 1, S. 358.
S. 134 Gründung von Maulbronn: nach Justinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.
S. 135 Stiftung der Wurmlinger Kapelle: Mönch S. 23.
S. 135 Gründung von Gmünd: L.U.V. 1, S. 163.
S. 136 Hohenstaufensagen: Meier S. 279 und Pleibel S. 406.
S. 137 Weibertreu: Dillenius S. 15.
S. 138 Schwabenstreich: Crusius 1, S. 664.
S. 138 Zwölf Welfenkinder: Grimm 2, S. 209.
S. 139 Gräfin Adelheid auf Schöneburg: O.A.B. Crailsheim S. 40.
S. 140 Herr von Falkenstein: Binder 2, S. 173.
S. 140 Schäferbarthel von Markgröningen: Schönhuth 3, S. 119.
S. 144 Unterirdische Gänge: z. T. nach O.A.B. Münsingen S. 386.
S. 144 Tempelherrn von Deiningen: Weng und Guth 3, S. 31.
S. 145 Die Brüder auf Lichtenberg: Hoch S. 54.
S. 146 Wunderschwert: Meier S. 345.
S. 146 Epple von Gailingen: L.U.V. 2, S. 110.
S. 147 Crailsheimer Horaffen: L.U.V. 2, S. 103.
S. 149 Münstersagen: Verh. des Hist. Vereins f. Ulm und Oberschwaben 1873, S. 21.
S. 149 Jörg Syrlin: Schönhuth 3, S. 449.
S. 150 Postmichel von Eßlingen: L.U.V. 1, S. 118.
S. 151 Luther in Augsburg: Bav. 2, S. 803.
S. 152 Herzog Ulrich von Wirtemberg: z. T. nach Hauffs Lichtenstein.
S. 159 Dr. Faust: z. T. nach German S. 183.
S. 159 Dr. Phrastikus: Reiser 1, 215.
S. 162 Der Steinerne Mann zu Augsburg: Fischer-Lämmerer S. 73.
S. 163 Dr. Schroff auf Werenwag Rebholz S. 18.
S. 163 Steinkreuzsagen: z. T. nach Deutsche Gaue 3, S. 54.
S. 163 Abgegangene Orte: z. T. nach O.A.B. Münsingen S. 386.
S. 166 Geist an der Zuffenhausener Brücke: nach Hauff, Jud Süß.
S. 168 Herzog Karls Leichenzug: Schwäb. Chronik vom 29. Mai 1881.
S. 169 Esel vom Hohenneuffen: Meier S. 355.
S. 169 Wie der Kirchensatz von Wittershausen an die Herren von Zimmern kam: Zimmerische Chronik 1, S. 315.
S. 180 Sieben Hansen: nach Aurbacher.

Die Sagen, von denen keine Quelle angegeben ist, sind dem Volksmund entnommen.

Digitized by Google

Ortsverzeichnis

Aalen 172
Achalm 58
Aienbuch 78
Aistaig 16, 25
Allgäu 45, 98, 159
Altbach 122
Altdorf-Weingarten 138
abg. Altdorf bei Seedorf 113
Alteburg bei Reutlingen 146
Altenriet 83
Altensteig 64
abg. Altheim 74, 163
Altshausen 115
Ammertal 52, 99
Andeck 144
Asperg 142
Attenhausen 67
Auendorf s. Gansloſen!
Auerberg 116
Auernheim 45
Augsburg 67, 94, 123, 126, 131, 148, 151, 162, 172, 178
Baßgeig 99
Balingen 31, 145
Bebenhauſen 24
Beffendorf 71
Belſen 144
Bergen bei Welßenburg i. B. . . 68
Bergfelden 91
Berneck 64
Bernloch 164
Betra in Hohenzollern 113
Betzenweiler 79
Betzingen 93
Beuron 164
Bittelſchieß 18, 87
Blaubeuren 25, 106
Blautopf 106
Blutsberg 59
Böblingen 173
Bodelshauſen 113
Bodenſee 81, 182, 193
Bodmann 103
Bogeneck 25
Bogener Schroſen 57
Bolſterlang im Allgäu 87
Bopfingen 172, 183
Breitenbronn 26
Brettach 110
Buch b. Ellwangen 40
Buchau 22, 60
Buchhorn 133
Buchſee 79
Büdingen 42
Bühl 72, 157
Bühlertal 84
Burgberg 69
Buſſen 64
Calw 90, 135
Cannſtatt 168
Crailsheim 147, 148
Cröffelbach 84
Deiningen im Ries 144
Deißlingen 135
Deizisau 65
Derendingen 83
Dettingen a. E. 157
Dietmanns bei Wurzach 31
Dillingen 92, 111
Dimbach 76
Dinkelsbühl 72, 162
Dörzbach 112, 117
Drackenſtein 87
Dürnau bei Buchau a. F. . . . 22
Dußlingen 72
Ebingen 111
Echterdingen 36
Edelmannswald 64
Einkorn 21, 23
Einſiedel 144
Ellwangen 10, 23, 74
Eningen unter Achalm . . . 82, 89
Engſtlatt 35, 89
Ennabeuren 164
Ennetach 135
Epfendorf 34, 71
Eriskirch 81
Erkenbrechtshauſen 147
Ertingen 77, 87, 118
Eſchach im Allgäu 73
Eſchach im Oberland 59

Digitized by Google

Eselsburg 105
Eßlingen 97, 150, 164
Falkenstein bei Odheim 128
Falkenstein bei Schramberg . . . 140
Farrenberg 45
Federsee 60, 102
Feuerbach 166
Fleischwangen 62
Frauenzimmern 15
Fräuleinstein 68
Frickenhausen 79
Frickenhofen 43
Friedrichshafen s. Buchhorn
Frommern 31
Fuchseck 27
Füssen 121
Gailenkirchen 60
Gansloſen 172
Geiselstein 105
Geislingen b. Balingen 44
Geislingen a. Kocher 84
Geislingen a. Steig . . . 105, 110
Genkingen 97
Georgenberg bei Kaufbeuren . . 61
Georgenberg bei Reutlingen . . 89
Glastal 67
Glems 82, 157
Gmünd 118, 135
Gnadental in Hohenzollern . . . 115
Gnadental bei Waldenburg . . 144
Goldbach bei Waldenburg . . . 144
Gomadingen 78
Gomaringen 49, 146
Göttelfingen 33
Göttingen 101
Grabenstetten 121
Graneck 47
Grinten 58
Gronau 83
Großgartach 33
Großsachsenheim 48
Grötzingen 34
Grünenberg bei Tuttlingen . . . 27
Gundelfingen 106
Güterstein 155
Hagenbach 26
Haigerloch 174
Hall . . . . . 80 f., 159
Hardt 154
Hammetweil 75
Hartwald 67
Harzwald 71
Hausen a. d. Jaber 24
Hegnach 106
Heidengraben 121
Heidenheim 75
Heiligentäle 69
Heiligkreuztal 118
Heimenstein 35
Herrenberg 22
Herrenzimmern 41
Herrlingen 83
Hertsfeld 22, 45
Hessental 78
Herbrechtingen 105
Hermersberg 96
Hesselberg 63
Hessigheim 80
Heubach 39, 85, 95
Heuberg im OA. Balingen . . . 94
Hindelang 68, 203
Hinterstein 68
Hirsau 128
Hirschbachtal 96
Hirschberg 145
Hirschzell 144
Hochberg bei Heubach 95
Hofen bei Neresheim . . . 23, 31
Hohenegg 66
Hohenkrähen 46
Hohenneuffen 169
Hohenrechberg s. Rechberg!
Hohenstadt bei Wiesensteig . . . 25
Hohenstaufen 136
Hohenzollern 28, 115, 118
Höllenbach 83
Horb 174
Hülben 11, 67
Hunderfingen a. D. 118
Hüttlingen 23
Igelswies 15, 27, 77
Immenried 40
Immenstadt 45
Indelhausen 106

Digitized by Google

Inzigkofen 118
Joosenhof 43
Irrendorf 163
Kaufbeuren 60, 61, 66
Killingen 21
Kirchentellinsfurt 24
Kissing bei Augsburg 119
Klein-Kitzighofen 67
Kocherſteinsfeld 110
Köngen 91, 122, 153
Konſtanz 198
Körſchburg 65
Kretzental 45
Kronburg 190
Krottenkopf 32
Kuſterdingen 26
Lackendorf 79
Laichingen 38, 164
Landsberg 203
Längental 157
Lauchheim 72
Lauffen a. N. 116
Lauingen . . 30, 32, 86, 119, 132
Laupheim 78, 118
Lauratal 54
Lauterburg 85
Lemberg bei Marbach a. N. . . . 21
Lenningen 95
Leutkirch 186
Lichtenberg 146
Lichtenſtein . . . . . 155ff.
Liebenzell 36
Limes 23, 31, 122
Lindau . . . . . 107, 127, 200ff.
Lochen 43
Lorch 122
Ludwigsburg 167
Luſtnau 24
Mädchenfels 105
Mädelegabel 33
Mähringen bei Ulm . . . 60, 83
Mangenbrunn 40
Marbach a. N. 67, 90
Mariaberg 110
Mariazell 118
Markgröningen 140
Märzenburg 60, 144
Maulbronn 10, 134, 159
Meitingen 204
Memmingen 183, 184, 205
Mergentheim 58
Meßkirch 7, 96
Meßſtetten 41
Michelsberg bei Bönnigheim . . 127
Michelsberg bei Gundelsheim . 127
Mittelſtadt 76
Moosburg 79
Mönſtetten 163
Münchingen 62
Nagold 61
Nattheim 75
Nebelhöhle 156
Neckar 75, 79, 80
Neckarhauſen in Hohenzollern . . 113
Neckartenzlingen 79
Nellingen a. d. Fildern . 32, 34, 144
Neresheim 31
Neuffen 11
Neuhaus bei Crailsheim 26
Neuhauſen a. d. Erms 110
Niederhaus 138
Nordheim 24, 33
Nördlingen ſ. Niederhaus u. Ries
Nürtingen 79, 155
Obermaiſelſtein 58
Obernheim 94
Oberſontheim . . . . . 21f.
Oberſtdorf 32, 93
Oberſtenfeld 83, 146
Oberwachingen 97
Odenburg 84
Odheim 128
Offenhauſen 144
Offingen am Buſſen 50
Orendelfall 96
Oſchelbronn in den Berglen . . 32
Oſchingen 25
Otlingen 59
Ottingen im Ries 92
Owen 37, 44
Pfalzgrafenweiler 19
Pfäffingen im Ammertal . . 99, 100
Pfrondorf im Schönbuch . . . 24
Pfronten 40

Digitized by Google

Pfullingen 25, 54, 105
Plankental 102
Pleidelsheim 43
Poppenweiler 43

Rammert 72, 157
Randeck 60
Rauber 37, 69
Ravensburg 191
Rechberg 52, 136
Rechenberg 10
Reicheneck 155
Rembertshofen 40
Remmingsheim 119
Renfrizhausen 74
Reußenstein 35
Reutlingen 82, 105, 146
Rienharz 91
Ringelhausen 163
Ries 121, 184
Rommental 73
Rosenstein 39, 95
Rot a. d. Rot 52
abg. Rot 59
Rötenbach 79
Rottenburg a. N. . 41, 92, 96, 119
Röttingen 40
Rottweil 73
Ruben 11

Sachsenheim 48
Sauggart 74
Schalksburg 65, 145
Schlat bei Göppingen . . . 27, 73
Schlößlebühl 22
Schlattstall 36
Schönbuch 24, 83, 101
Schöneburg bei Crailsheim . . . 139
Schorndorf 153, 165
Schrezheim 23
Schwaigern 33
Schwalldorf 67
Schweihof 20
Schwenningen bei Beuron . . . 163
Schwenningen am Neckar . . . 98
Seedorf 113
Seekirch 104
Seibranz 115
Seitingen 78
Sigmaringen 68, 115
Sindelfingen 90, 157, 173
Singental 157
Söflingen 172
Solitude 168
Sonthofen 58
Speltachtal 77
Spitzberg 84
Stanzach 102
Staufen im Allgäu 45
Staufeneck 136
Steibis 30
Steinach bei Balingen 31
Steinbach am Kocher 78
Steinheim bei Höchstädt a. D. . . 83
Steinlach 83
Sternberg 78
Stetten am Markt 41
Stetten bei Hechingen 118
Stromberg 13
Stuiben 82
Stuttgart 42, 91, 156, 160
Sülzbach 83

Tailfingen 35
Tannhausen 69
Tannheim a. d. Wertach 57
Teck 69
Teufelsmauer 23, 31, 122
Tiefenbach im Allgäu 11
Tiefenbachtal bei Nürtingen . . 44
Tiefensall 96
Tieringen 11, 43
Trettachspitze 33
Tübingen 49, 101, 155
Tumlingen 97
Tüngental 120
Tuttlingen 27, 69

Überlingen 196
Ulm . . . 121, 138, 149, 150, 169
Ulrichstein 155
Unteressendorf 144
Untergröningen 53
Unterjesingen 52
Unterriexingen 35
Urach 31, 75, 96, 110, 157, 160, 163
Ursulaberg 54
Uttenweiler 79

Digitized by Google

Veringen a. d. Lauchert 7
Villingen 73
Vöhringen b. Sulz 74
Walddorf im Schönbuch 76
Waldeck b. Nagold 62
Waldhäuser Schloß . . . . . 122f.
Wannweil 86
Weckental 41, 119
Weil b. Eßlingen 144
Weilerburg 144
Weingarten 54, 138, 191
Weinsberg 137
Weitingen 115
Wendtal 75
Werenwag 163
Wernitzhausen 163
Westhausen 71, 72
Wiesensteig 26, 52, 57
Wildbad 144
Willsbach 83
Winterstettenstadt 144
Wittendorf 25
Wittershausen 25, 169
Witthoh 69
Wolfschlugen 34
Wörishofen 66
Wunnenstein 89
Wurmlingen bei Rottenburg 78, 84, 99, 100, 134
Zainingen 101
Zavelstein 144
Zeil 52
Zimmern s. Herrenzimmern! . .
Zöbingen 121
Zuffenhausen 166
Zwiefalten 67, 82, 118

Digitized by Google

Inhalt

Vorwort 1

Naturſagen

Im Banne des Muete 7
Geiſtertiere und anderes Geſpenſt 28
Rieſen, Herrgott und Heilige 35
Erdleutlein 40
Hausgeiſter 46
Von Bergen, Fräulein und Schätzen 54
Drei Schweſtern und waldſchenkende Fräulein 66
Die wilden Fräulein 68
Weiſe Frauen 69
Waldgeiſter 71
Waſſergeiſter 75
Brückengeiſter 82
Von Schlangen und Drachen 83
Glockenſagen 89
Schrättele, Hexenfahrten und Verwandtes 93
Von Bäumen und Zauberpflanzen 97
Wind, Nebel und Regenbogen 101
Von Felſen und Steinen 105
Von allerlei Abenteuer 107
Legendariſches 115

Geſchichtliche Sagen

Heidenzeit und Anfänge des Chriſtentums 121
Warum die Schwaben dem Reich vorfechten 130
Die Ungarnzeit 131
Die Zeit der Kaiſer und Kreuzzüge 134
Grafen, Städte und Stegreifritter 140
Reformation und Glaubenskriege 151
Von Melac bis Bismarck 164

Schwankſagen

Von verſchiedenen Orten und Leuten im Schwabenland 171
Von den ſieben Hanſen 180

Quellenverzeichnis 206

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

Madonna von Tüngental . . . . . Titel
Vier ſchwäbiſche Köpfe 17
Bauern aus der Umgebung von Ulm um 1830 33
Schwäbiſches Bauernpaar aus der Gegend von Göppingen . . 49
Kaufbeuren um 1840 61
Der heilige Georg 117
Die Schuhe des ewigen Juden 121
Augsburg um 1830 125
Kloſterruine Hirſau um 1750 129
Eberhard, Herzog von Wirtemberg 145
Bildnis des Eppelein von Gailingen 147
Das Münſter zu Ulm 151
Schloß Lichtenſtein 1826 157
Weinleſe in Schwaben im Anfang des 19. Jahrhunderts . . . 175
Volksleben vor dem Ulmer Münſter 1666 193

Druck von Oscar Brandſtetter, Leipzig

Digitized by Google

Deutscher Sagenschatz

Herausgegeben von Dr. Paul Zaunert

Sage ist Atem und Herz und Leben! Leben, das verging in der wachsenden inneren Verarmung unseres Daseins durch die harten Mächte des Fortschritts, der Technik, das aber jetzt in uns wiedererwachen will als eine der geistigen Grundlagen unseres Volkes. Der „Deutsche Sagenschatz" setzt sich diese Erhaltung und Wiedererweckung unseres Sagengutes zur Aufgabe. Etwa 30 nach den Landschaften gruppierte Bände werden alles Wertvolle, aus den Quellen gewonnen und aus dem Volksmund gesammelt, in reiner ursprünglicher Form leicht zugänglich machen. Hier spricht der deutsche Mensch in seinem Verhältnis zu den ihn umwaltenden Naturmächten.

Folgende Bände liegen vor:

Rheinland-Sagen. Herausgegeben v. P. Zaunert. Mit 26 Tafeln und 34 Abbildungen im Text. 2 Bde. br. je M 6.—, geb. je M 7.50

Diese Ausgabe bringt in das fast unübersehbare Gebiet der Rheinlandsagen nicht nur feste Ordnung, sie macht auch die reiche Vergangenheit dieses ältesten deutschen Kulturgebietes und seinen Volkscharakter auf eine Art lebendig, die sie zum wirklichen Volksbuch erhebt.

Schlesische Sagen. Herausgegeben von Will-Erich Peuckert. Mit 9 Tafeln. br. M 6.50, geb. M 8.—

Auch dieser Band bietet den Volksglauben in bunter Fülle neben reicher historischer Sagenüberlieferung. Er wahrt auf glückliche Art die Ursprünglichkeit der Sagen auch in der Lokal-Sprachform.

Böhmerwald-Sagen. Herausgegeben von G. Jungbauer. Mit 8 Tafeln. br. M 5.50, geb. M 7.—

Diese Sagen, einem besonders bodenständigen Volksstamm entwachsen, weisen uralten heidnischen Volksglauben auf.

Deutsche Natursagen. I. Reihe. Von Holden und Unholden. Herausg. v. P. Zaunert. Mit 4 Holzschnitten. br. M 4.—, geb. M 5.50

In fortlaufender Darstellung werden die geisterhaften Bewohner der deutschen Landschaft, die Riesen, Zwerge, Nachtvolk, wilde Jäger, Frau Holle, Luft-, Wald- und Wassergeister geschildert.

Vlämische Sagen, Legenden und Volksmärchen. Herausgeg. von G. Goyert und K. Wolter. Mit 16 Tafeln. br. M 4.50, geb. M 6.—

Mythisches, Volksbuchmäßiges, Petrusschwänke und Marienfagen, Zauber-, Gespenster- und Spottgeschichten bilden einen Strauß niederdeutschen Volkshumors.

1926 erscheinen: **Sagen aus Elsaß-Lothringen, Thüringen, Obersachsen, Westfalen, der Pfalz und dem Schwarzwald.**

Digitized by Google

Germanischer Märchenschatz

Jeder Band in farbig. Pappbd. M 5.–, Halbleder M 7.50, Ganzld. M 13.–

Deutsche Märchen seit Grimm. Herausgeg. v. Paul Zaunert. 2 Bände. 27. Tausend.

Der Herausgeber Paul Zaunert hat mit diesen beiden Bänden den deutschen Müttern ebensoviel alte Volksmärchen neu zum Erzählen geschenkt, wie vor 100 Jahren die Gebrüder Grimm. Sie sind eine endgültige Zusammenfassung aller Märchen des deutschen Sprachgebiets, die seither gesammelt sind. Hier ist das Material gesichtet, Varianten ineinander gearbeitet und mit künstlerischem Feingefühl der Text so hergestellt, wie das Volk spricht.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. 2 Bände. 20. Tausend.

Diese zum 100jährigen Gedenktag erschienene Jubiläumsausgabe ordnet die Märchen zum ersten Male nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit, so daß älteres, an mythologische Vorstellungen anknüpfendes Märchengut sich von der letzten Märchenform der Aufklärungszeit deutlich unterscheidet.

Musäus, Volksmärchen der Deutschen. 2 Bände. 19. Tausend.

Etwa 2 Jahrzehnte, ehe die Romantiker Märchensammler wurden, schuf der Freund Wielands die erste deutsche Märchensammlung. Naives und Individuelles ist mit rokokohafter Willkür gemischt und doch dabei volkstümlich. Seine Sammlung in ihrer Mischung von Märchen, Sage und Novelle ist ebenso klassisch wie die der Gebrüder Grimm. Diese Ausgabe enthält auch die köstlichen Holzschnitte von Ludwig Richter.

Plattdeutsche Volksmärchen. Herausgeg. v. Wilhelm Wisser. 2 Bände. 19. Tausend.

Wisser ging gleich den Gebrüdern Grimm selbst unter das Volk, aber abgesehen von der ungeahnten Fülle von Märchen und Schnurren, die er vor dem Vergessenwerden gerettet hat, beruht der Hauptwert des Bandes in dem einheitlichen und reinen Stil der Sprache. Ein zweiter Band erscheint 1926.

Deutsche Märchen aus dem Donaulande. Herausgegeben von Paul Zaunert. 5. Tausend.

Dieser Band erntet eine Fülle bisher unveröffentlichter, unmittelbar dem Volksmund entstammender Märchen der deutschstämmigen Bewohner der Steiermark, Kärntens, Tirols, der Karpathen und des Banat, deren unverfälschter Wesensausdruck sie sind.

Isländische Volksmärchen. Herausgegeben von Hans und Ida Naumann. 6. Tausend.

Stoffe und Erzählungsweise berühren sich eng mit Edda und nordischer Sagawelt. Die Welt der Riesen, viel Spuk und Traumglaube bestimmen den Inhalt. Den Hintergrund bilden die Landschaft Islands und die kleinbäuerlichen Beschäftigungen seiner Bewohner.

Nordische Volksmärchen. 2 Bde. Herausgegeben von Klara Strobel. 19. Tausend.

Der erste Band umfaßt Dänemark und Schweden und bringt hauptsächlich den germanischen Gedanken der Todesverachtung, des Mutes, der Treue zum Ausdruck. Der zweite Band behandelt Norwegen, seine Märchen gehen in ihren Grundlagen auf die Wikingerzeit zurück.

Digitized by Google

Deutsches Rätselbuch. Aus alten und neuen Quellen gesammelt von Lisa Tetzner. Mit Zeichnungen von Marie Braun. br. M 2.50, geb. M 3.50

Deutsche Allgemeine Zeitung: Niemand anders war mehr dazu berufen als Lisa Tetzner, die volkskundige Märchenerzählerin, diese alten Schätze an Volksgut, an Poesie, Witz und Weisheit zu sammeln, die das Rätsel in knapper Form und mit geheimnisvollem Reiz in sich faßt. Und so ist ihr schön gedrucktes, mit scherzhaften Bildern ausgestattetes Buch ein Volks- und Familienbuch in bestem Sinne geworden. Die Sammlung ist eingeteilt in die Abschnitte: „Von Natur und Elementen", „Von Pflanzen", „Von Tieren", „Der Mensch", „Von den Dingen, die um den Menschen sind", „Von Gott und dem Buch der Bücher", „Scherzfragen".

Deutsche Sprichwörter. Ausgewählt und eingeleitet von Walther G. Oschilewski. Mit 15 Zeichnungen von Josua Leander Gampp. br. M 2.50, geb. M 3.50

Karlsruher Tagblatt: Ein Buch, das in jede Familie gehört. Diese von Oschilewski gesammelten Sprichwörter zeichnen sich durch ihre Sprachschönheit aus. Sie sind tief verwurzelt in dem Denken und Fühlen unseres Volkes, ein Spiegel der wandernden Seele unseres Volkes, und sind daher mehr als anderes geeignet, wieder Liebe und Treue zu deutscher Landschaft, deutschem Fühlen und Denken einzuflößen. Systematisch gegliedert hat der Herausgeber an die 1000 deutsche Sprichwörter zue sammengetragen und sie in Abschnitte eingeteilt wie: Von der Arbeit und vom Nichtstun, Von Leben und Tod, Von Essen, Trinken und Schlafen, Von Liebe und Ehe, Von Jugend und Alter usw.

Die deutschen Bauernregeln. Gesammelt von Bruno Haldy. Mit Monatsbildern von J. L. Gampp. br. M 2.50, geb. M 3.50, num. Vorzugsausg. Halbpgt. M 12.—

Schwäbischer Merkur: In den heute zu Unrecht vergessenen Bauernregeln steckt manch köstliches Kulturgut. Haldy geht die zwölf Monate durch und vergißt nicht die wichtigen Lostage, er begleitet die Jahreszeiten und das Wetter, die Haupttätigkeiten des Lanomannes und was ihn sonst noch bewegt, und immer ist es eine Freude, in den kräftigen, scharf umreißenden Sprüchen der Fülle nachdenklicher Naturbeobachtung und sicher treffenden Lebenswitzes nachzugehen. Ein gutes deutsches Buch, — wer Freude am gesunden Volkstum hat, wirds gern und nicht nur einmal zur Hand nehmen!

Germanisches Wesen in der Frühzeit. Eine Auswahl aus „Thule" von Gustav Neckel. Pappbd. M 5.—, Halbleinen M 6.—

Breslauer Zeitung: Um solchen, die Lust und Freude an der Art unserer Väter und ihrer Sangesweise haben, die Möglichkeit zu geben, einen Blick in das bunte Buch der Vorzeit zu weisen, hat Gustav Neckel mit sicherem Griff einige — und man muß staunen, wie viel und verschiedenartige — Gesänge aus jener großen Sammlung ausgewählt und durch Einführungen verständlich gemacht. Mit innigem Anteil liest man von der Treue der Alten, von ihrem Ehrgefühl, der feinen Mitempfindung, aber auch von ihrem Frohsinn, Übermut und ihrer Wagefreudigkeit. Des Buches Zweck ist, die altgermanische Dichtung weiten Kreisen mitzuteilen. es sollte vor allem auch in die Hände unserer Jugend gelegt werden.

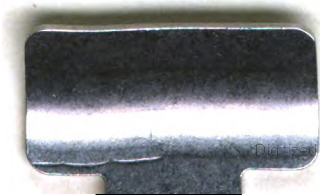
Digitized by Google

Digitized by Google

89094592961

B89094592961A

Digitized by Google



G E STECHERT & Co
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

Digitized by Google

b89094592961
b89094592961a

Digitized by Google